Ph. Pr.
1394
y

Ad. exempl. W.
K. XLIX. C. 12.

9

Ph. Pr. 1394 Y

Einband-Sammlung

D. 56
5

Sammlung Kleiner Schriften von wichtigen Wahrheiten aus dem gesammten Reiche der Wissenschaften

ausgefertigt

von

Carl Gothelf Müller

der Weltweisheit öffentlichem Lehrer zu Jena.

JENA,
Verlegts Johann Rudolph Cröckers seel. Wittib. 1750.

T 66136

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Das Versprechen, welches ich seit einigen Jahren in meinen Vorlesungen öfters erneuert habe, wichtige und nützliche Wahrheiten, die in dem mündlichen Vortrage sich nicht erschöpfen lassen, in kurzen Abhandlungen vollständiger auszuführen, und solche durch den Druck bekannt zu machen, kommt nunmehr endlich zu einiger Erfüllung. Ich ge-

höre zu denenienigen, denen am wenigsten gefällt, was sie selbst aufsetzen; und in deren Augen die Arbeiten anderer allezeit reizender und schöner erscheinen, als die ihrigen. Fast hätte ich dahero auch diese kleine Schriften unterdruckt, welche zum Theil schon geraume Zeit unter meinen Papieren gelegen; und mich damit begnügt, daß ihr Inhalt mir zu einigem Denken Anlaß gegeben, und meinen Zuhörern manchen Nutzen geschafft habe. Ein Schriftsteller, dacht ich bey mir selbst, der zu unsern Zeiten, zumal mit Schriften von der Art, sich auf den Schauplatz der Gelehrten muthig begiebt, muß in der Einbildung unüberwindlich seyn,

unerschrocken, beherzt, ja auch wohl mit einer furchtbaren und drohenden Mine erscheinen, daß die Tadler Angst und Zittern überfällt, wenn sie solche in die Hände nehmen; damit sie dieselben schon loben, ehe sie sie noch durchgeblättert oder gelesen haben. Ich war viel zu zaghaft, eine so prahlende oder auch gebieterische Gestalt nach der Mode anzunehmen; daß für solchen fast kriegerischen Anstalten die prüfende Gesellschaft der Gelehrten schüchtern werden möchte; und, da ich ihnen allen einen höhern Rang in der Gelahrheit zuerkannte, als ich noch durch meinen Fleis hatte erreichen können: so schreckte mich ihr strafendes Urtheil, das mir die Furcht bildete, fast gänzlich ab,

mein altes Versprechen auszuführen. Doch die Wahrheiten, die ich vorgetragen, und welche ich genau zu erforschen bemüht gewesen war, redeten mir das Wort, und versprachen, mich durch meinen ihnen gewidmeten Eifer zu vertreten, wenn ich ia durch mein Straucheln eine gelehrte Ahndung irgendwo verdienet hätte. Die Bescheidenheit der heutigen Gelehrten, welche die Zanksucht, und der Eigennutz, oder auch eine niederträchtige Rache nicht zu Richtern anderer aufwirft, munterte mich noch mehr auf, die den meisten Scribenten ganz unnatürliche Furcht fahren zu lassen; und ich entschloß mich endlich einen Versuch zu machen, und nur einige dieser Schriften in einer kleinen Sammlung ans

Licht treten zu lassen; mit dem Vorsatze, sollten sie gänzlich des Beyfalls der Vernünftigen unwürdig genennt werden, sogleich meiner alten Furcht wieder Gehör zu geben, und an keine weitere Sammlung zu gedenken.

Von meinem Vorhaben, das ich zum Theil oben schon entdeckt, muß ich indessen noch in etwas umständlicher reden; damit meine Leser wissen, in was für ein Feld von Wahrheiten ich mich begeben werde. Ich hatte erst die Weltweisheit hierzu erwählet; und wollte ich anfangs besonders nur in den Gränzen der philosophischen Sittenlehre, der Metaphysik, und der Redekunst mich halten. Da ich aber der GottesGelahrheit mich vorzüglich gewidmet; und mir es öffentlich an Gelegenheit man-

gelt, diese oder iene Betrachtung über die wichtigsten Wahrheiten der Religion, auch zum Nutzen anderer, auszuführen: so fasste ich den Entschluß, um diesen Mangel einigermasen zu ersetzen, aus dem gesammten Reiche der Wissenschaften, und in Ansehung der Gottesgelahrheit besonders aus der SittenLehre des Theologen den Stoff zu meinen Abhandlungen zu entlehnen. Sie werden also von verschiedenem und vielfachem Innhalte seyn; und auch in einer solchen Vermischung in dieser Sammlung erscheinen. Verschiedene kleine BeantwortungsReden, welche ich in der hiesigen teutschen Gesellschaft, als Aeltester derselben, bey dem Eintritt und Abschiede der hier studirenden ordentlichen Mitglieder, gehal-

ten habe, sind ihres Innhalts wegen mir geschickter vorgekommen, in eine Sammlung von der Art eingerückt zu werden, als künftig unter den Schriften der teutschen Gesellschaft einen Platz zu behaupten. Zur Veränderung habe ich auch dann und wann in Sendschreiben meine Gedanken von nützlichen Materien zu entdecken mir vorgesetzt; und würde ich, wenn es nöthig wäre, die Veranlassung zu solchen nicht eben in der Erdichtung suchen dürfen, sondern auch wohl wirklich vorzeigen können. Was den erwählten Vortrag endlich anlanget: so habe ich einen solchen zu treffen mich bemüht, welcher auch denen begreiflich sey, die mit einer abstracten Erkänntniß sich eben nicht allzusehr beschäfftigt

haben; und eben deswegen ist derselbe nicht nach Paragraphen abgemessen worden, sondern in freyen Schranken geblieben. Indessen werde ich mir die Freyheit vorbehalten, mich auch solcher dann und wann in der Zergliederung des Vortrags zu bedienen, wenn die Verständlichkeit der Materien dadurch erhoben werden sollte.

Ich würde nun diese Vorrede beschliesen können: wenn ich mich nicht, gewisser äuserlichen Umstände wegen, noch etwas beyzufügen, nach der Klugheit verbunden hielt. Ich habe Gottlob! keinen öffentlichen Feind, der mir bekannt wäre; ich glaube es auch nicht, wenn mann mir welche nennen will. Denn ich thue als verständ ich ihre Feindsee-

ligkeiten nicht; oder ich lasse sie zum wenigsten mich in meiner gelassenen Gleichgültigkeit nicht stöhren; noch vielweniger suche ich mit Vorsatz und wissentlich mir Feinde zu erwecken. Ich bedinge mir also einmal für allemal von meinen Lesern aus; und Vernünftige werden mir auch dieses nicht versagen:

1) Daß sie mir niemals Absichten andichten mögen, die in ihren Einbildungen gegründet sind. Es ist wahr, unerschrocken werde ich öfters die Wahrheit sagen; treffe ich den Thoren: was kann ich davor? meldet er sich selbst, und schimpft: so dienet er diesen Schriften zu einem Commentarius. Niemals aber werde ich denselben beydrucken lassen, sondern ihn allezeit

für eine unächte Auslegung, so wie es ietzt auf das feyerlichste zum voraus geschieht, erklären.

2) Daß ich niemals die Gelehrten nennen darf, deren LehrSätze ich zufälliger weise mit beurtheile, und zum Grunde meiner Meditation lege; auch wenn ich sie mittelbar eines Irrthums überführe. Ich thue dieses nicht einmal in öffentlichen Vorlesungen; wodurch vielleicht manche ihr Ansehn zu erhöhen suchen, wenn sie andere erniedrigen. Der Wahrheit werde ich folgen: diese soll sich verthaidigen; es mag ihr was zuwider gethan haben, wer da wolle. Ich bin überdies nicht so ehrgeizig, daß ich durch mit grosen Männern geführte Kriege berühmt zu werden suchen

chen sollte. Ich will ihnen nicht beschwehrlich fallen, daß sie mich zur Ewigkeit mit sich nehmen; sondern sie vielmehr in der Stille verehren, und von ihnen lernen.

3) Daß mann mir nicht zumuthe, meinen Gegnern, wenn ich durch diese Schriften wider meinen Willen mir welche zuziehen sollte; oder, wenn auch dieser oder iener aus nicht eben allzureinen Absichten mir einen Krieg ankündigen dürfte, namentlich zu antworten. Entweder sind solche billig oder unbillig, gesittet oder bäurisch. Ist das letztere: so verleitet vielmal das bittere Andenken der unverdienten Grobheit auch den gesittesten Schriftsteller zu einem Ausdrucke, der von einer ei-

nem

nem Gelehrten unanständigen Vergehung ein ewiger und schimpflicher Zeuge bleibet. Ich werde daher alle Schimpfwörter, und Verkleinerungen, sie mögen mündlich ausposaunt, oder im Druck mir vorgelegt werden, mit einer Art von Unempfindlichkeit anhören und lesen; welches dem sich selbst strafenden Gegner desto verdrüßlicher fällt. Hat er was mit Rechte getadelt: so werde ich solches aufs neue übersehen, ohne ihn zu nennen; und so viel die Menschlichkeit zuläßt, ohne an ihn zu gedenken. Eben dieses bin ich auch zu thun gesonnen bey der andern Gattung meiner gelehrten Leser. Ihre vernünftigen Zweifel sollen mir zu gründlichen Untersuchungen Anlaß geben,

geben, und ich werde ihnen für ihre Belehrung Dank sagen, ohne ihren Namen beyzufügen; welches auch kein Vernünftiger als eine Verachtung auslegen, sondern vielmehr als einen Beweis ansehen wird, daß ich in personelle Strittigkeiten mich nicht verwickelt wissen mag. Mit der Beurtheilung der gelehrten Nachrichten will ich auf gleiche Weise verfahren; und also sollen diese Sammlungen kein Zeughaus von Streitschriften abgeben, in welchem man sich mit Schimpfwörtern rüstet, und seinen Feinden Hohn spricht.

Diese vorausgesetzten Bedingungen machen mich desto freymüthiger, nach meinem geringen Vermögen

mögen etwas zur Beförderung der Wahrheit und zum Wachsthume der Wissenschaften beyzutragen. Die unstrafbare Begierde hierzu ist in mir so gros, daß sie nichts wird erhöhen können, als der Beyfall und die Gewogenheit, welche würdige Freunde der Weisheit ihren Verehrern schenken, und die ich zu verdienen wünsche. Jena den 29. Sept. 1749.

Die

Unsterblichkeit der Seele

aus der Vernunft

vollständigst erwiesen.

Wie es überhaupt eine der edelsten Beschäfftigungen eines Menschen ist, wenn er die vorzüglichen Vollkommenheiten desjenigen Geistes, der ihn belebt, aufmerksam betrachtet, um die Hoheit deutlich zu erkennen, die ihn für andern Geschöpfen so ungemein erhebet: so mag es wohl eine der vornehmsten Pflichten eines Weltweisen seyn, die so herrlichen ja göttlichen Eigenschaften seines Geistes, der ihm selbst die Würde eines Weltweisen ertheilet hat, in ein helleres Licht zu setzen; und dem Menschen auch auf solche Art eine desto edlere Eigenliebe und grösere Ehrerbietung gegen seine Seele einzuflösen. In der That ist theils die Unwissenheit, theils die unvollständige Erkänntniß, theils die allzukaltsinnige Betrachtung der Trefflichkeiten unsers Geistes, zu allen Zeiten die fruchtbarste

Mutter dererjenigen Vergehungen gewesen, die die nachläßige Besorgung unsrer Seele insgemein veranlasset, oder auch wohl mehr in dem Menschen befördert haben. Es geht ihm in diesem Stücke nicht anders als einem solchen, den ein unerwartetes, aber desto gröseres Glück zu dem Besitzer eines unschätzbaren Edelgesteins gemacht hat; er entdeckt in etwas den spielenden und strahl nreichen Glanz desselben; er gefällt ihm auch, aber nur dem flüchtigen Blicke nach, den er auf ihn wirft; der wahre innere Werth desselben bleibt seinen Augen verborgen; da er ihn nicht hoch genug zu schätzen weiß, verwahrt er ihn eben nicht mit allzugroser Sorgfalt, sondern er vergißt es auch wohl gar, daß er ein Besitzer davon sey; ja er vertauscht ihn endlich um ein geringes, das ihm einmal den Durst löscht, oder auch den Hunger stillt. Nicht anders ist der gröseste Theil der Menschen geartet: und es ist der Zustand allerdings bedaurenswürdig, da sie wie im Vorbeygehen auf ihre Seele acht haben, und, der Hoheit derselben unkundig, ihrem Körper allein, als ihrem Götzen, Opfer bringen; und in dessen Dienste, in dessen Verpflegung, für welcher ihnen auch öfters die Glückseeligkeit ihres Geistes feil stehet, alt und grau werden. Ich will mich ietzo nicht in eine Erzählung der seltenen Vorzüge der menschlichen Seele einlassen, um durch eine prächtige Schilderung ihrer göttlichen Schönheit den Menschen zu einer genauern Betrachtung derselben anzureizen. Ich würde hier etwas thun, das schon von so vielen Weltweisen, in so bündigen Betrachtungen vollführt worden ist; und ich

würde

würde dabey fast mehr Ursache finden, das undankbare Bezeigen der Menschen zu beklagen, als den Mangel der Erkänntniß zu ersetzen, welche so ein schönes Licht zur Einsicht der Eigenschaften ihrer Seele aufgesteckt hat.

Oftmalen erhält dadurch ein uns zu Theil gewordenes Gut eine desto grösere Unschätzbarkeit: wenn mann uns den ewigen und von allem Verluste befreyten Besitz desselbigen überzeugend gewähren kann. Mitten unter den rührenden Betrachtungen einer den Sinnen gefälligen Bluhme, womit uns die Hand des Frühlings beschenket, macht der nahe Verlust derselben, und die auf den schönsten Flor folgende Verwelkung eine Art des Mißvergnügens in uns rege; und ein Jüngling, den der schöne Bau seines Körpers noch so sehr entzücket, wird in dem Besitz einer so trefflichen Schönheit doch kleinmüthig, wenn er die Vorbothen und Wirkungen des Alters, die Entkräftung der Greisen, die bleiche Farbe der Kranken, und endlich den Dampf der Fäulniß bey dem Sarge seiner Brüder empfindet. Derjenige, der in den zärtlichen Umarmungen seines HerzensFreundes iezt schwebt, ist fast taumelnd vom Vergnügen über den abermal erhaltenen Genuß seiner Wünsche; aber nur der Gedanke des unvermeidlichen nahen Abschieds vermindert sogleich seine Wonne.

Es ist andem, so erhaben auch die Vollkommenheiten unsrer Seele wären; so unschätzbar auch die in sie gelegten Schätze genennet werden könnten: so sehr würde doch das darüber geschöpfte Vergnügen geschwächt werden, wenn der Tod, so wie

unserm Körper, auch der Seele mit einem Ende, mit der Verwesung drohete. Vielleicht könnte der Mensch zu einer desto würdigern Achtung für seine Seele aufgebracht werden, wenn mann ihm, bey dem Anschauen seines höchsten Gutes in der Betrachtung seiner Seele, die ewige Dauer, den ewigen Besitz, die unveränderliche und ewig steigende Schönheit derselben bündig und lebhaft vor Augen legte.

Bin ich so glücklich etwas zu einer so nützlichen Absicht beyzutragen, wenn ich durch einen Erweis von der Unsterblichkeit unsrer Seele ihre Schönheit desto reizender bilde: so werde ich den schönsten Lohn für meine Bemühung erhalten; die weder Ehrgeiz und Eigennutz, noch eine Schreibsucht gebohren haben.

Unsere Seele wird auch darinne das Bild ihres unendlichen Schöpfers an sich tragen können, daß, wie sie überhaupt ein Abdruck des höchsten Geistes ist, ihr eine ihr wesentliche und natürliche Dauer ohne Ende zukommt, die kein Period, keine Zeit oder Epoche der Wirklichkeit umschränkt. Ihren Ursprung hat sie als ein Geschöpf der ewigen Gottheit zu danken: mußte dann aber die Wirklichkeit, die diese ihr verliehen, ein Ende haben? Vielleicht dürfte sie die Wirkungen ihrer Kraft, ohne irgends aufzuhören, fortsetzen, und eben durch diese von ihrer unaufhörlichen Wirklichkeit zeugen? Die Körperliche Natur mag uns kein Bild eines beständigen Daseyns von der Art aufweisen; und wir müssen dieses daher nothwendig als ein solches

erkennen, das der menschlichen Seele, als einer Gattung von Geistern, eigenthümlich zukommt.

Es ist andem; der Zufälligkeit nach, die aller Creatur das nothwendige Daseyn abspricht, könnte auch wohl das Aufhören der Seele, so wie andrer endlichen Kräfte als ganz unmöglich nicht gedacht werden; und vielleicht sind einige dadurch auf die Meynung gerathen, als ob unsre Seele ihr unaufhörliches Daseyn blos einer ausnehmenden Wirkung der unendlichen göttlichen Gütigkeit zu danken hätte. Scharfsichtige Weltweisen haben aber wahrgenommen, daß, da die Gütigkeit der Vorsicht in einer unzertrennten Vereinigung mit der höchsten Weisheit stehe, diese Dauer der Seele nicht allein ein Werk von jener seyn könne; sondern daß vielmehr diese Güte sich auf die fehlerfreyen Rathschlüsse der göttlichen Weisheit beziehe. Der Verstand Gottes, der unerschöpfliche Quell alles Möglichen, hat die Natur und das Wesen der menschlichen Seele gebildet; und der göttliche Wille, der allmächtige Vollbringer dessen, was die göttliche Weisheit geordnet, weicht von jenen ewigen Bildern niemals ab. Wir werden dahero mit weit grösserm Rechte dieses durch keine, sich endigende Zeit, bestimmte Daseyn unsrer Seele, wenn solches statt finden sollte, in ihrer eignen Natur und ihrem Wesen gegründet finden, als allein in dem huldreichen Entschlusse der Vorsicht. Ich übergehe iezt mit Stillschweigen eine leichtsinnige Anwendung des letzten Lehrsatzes, welche die Bosheit zu ihrer grösern Verstockung leicht machen, und sich, als unwürdig einer so ausnehmenden göttlichen Gütig-

keit, von solcher ausnehmen und ausschliesen könnte.

Zu viel würde mann uns thun: wenn mann hieraus die irrige Meynung herleiten wollte, als ob wir ohne alle Beyhülfe des allgemeinen Erhalters der ganzen Welt der Seele eine beständige Wirklichkeit einzuräumen gesonnen wären. Das sey ferne! daß wir die alles in ihrem Seyn unterstützende Allgegenwart GOttes von der Kraft der Seele entfernen sollten. Nein; auch sie bleibt die ewige Erhalterinn derselben; und die Seele würde keinen Augenblick dauren, wo von solcher die Hand der Allmacht abließ. Sie wird vielmehr auch GOtt als ihren Erhalter verehren; der, ihrer Natur und ihrem Wesen nach, die ihr ohne Ende zukommende Wirklichkeit erfolgen läßt.

Wir sind gewohnt, ja fast genöthigt, von Körperlichen Dingen die Benennungen derjenigen Eigenschaften zu entlehnen, die wir in geistigen Wesen entdecken; wo uns mehrmalen die eigentlichen Nahmen unbekannt sind. Und wie sollten wir dies mißbilligen, da unsre meiste Erkänntniß von ausen vermittelst des Körpers entstehet; welche daher an Vorstellungen und Bezeichnungen von körperlichen Dingen bereichert ist.

Wenn Körper wirklich zu seyn aufhören; welches mann aus dem gänzlichen Aufhören der unsre Sinnen rührenden Wirkungen ihrer Kraft, zu welchen dieselbe vormalen bestimmt und aufgelegt war, zu ermessen pflegt: so redet mann von ihrem erfolgten Tode, und sagt, sie seyen gestorben. Der Mensch beklagt eben darum die Sterblichkeit seines

Körpers;

Körpers; weil der Tod solchen von nun an untüchtig und unvermögend macht, die ihm sonst organischen Wirkungen in diesem Leben fernerweit zu vollziehen. Würde er diese ohne Ende, so wie ietzo, fortsetzen können: so möchte mann ihm wohl eine Unsterblichkeit zueignen.

Dieser Nahme der Unsterblichkeit hat in der That einen grosen Umfang in seiner Bedeutung; und mann könnte dieser zu folge alles unsterblich nennen, das gar kein Ende seines Daseyns hat. Es ist uns zwar nicht unbekannt, daß mann in engerem Verstande vorzüglich die unaufhörliche Dauer eines Geistes durch das Wort, Unsterblichkeit, bezeichne: doch glauben wir, der Beysatz dessen, von dem sie angenommen wird, z. E. die Unsterblichkeit Gottes, die Unsterblichkeit unsrer Seele; könnte am ersten die rechte Erklärung dieses Worts bestimmen; ohne daß es nöthig wäre, dessen Bedeutung an sich zu sehr einzuschränken. Und vielleicht möchte mann also noch andre Kräfte unsterblich in ihrer Art nennen, ohne ketzerisch zu reden.

Nehmen wir dieses alles zusammen, was wir zeither, um den Begriff von der Unsterblichkeit der Seele zu entwerfen, vorgetragen haben: so würden wir sie mit allem Rechte in einer solchen Dauer ihres Daseyns ohne Ende setzen, die in ihrem Wesen und in ihrer Natur als einer menschlichen Seele unmittelbar gegründet ist.

Eine iedwede denkende Kraft kann nichts körperliches, und also weder ein Körper noch der einfachste Theil eines Körpers, oder ein Element, seyn. Unsre Seelen so wohl, als auch die Seelen der

Thiere sind nichts körperliches; und also nicht nur einfache, sondern auch von den Elementen ganz verschiedene, Kräfte. Sollte mann den gänzlichen Untergang einer einfachen Kraft gedenken: so kann solcher durch eine Zergliederung derselben, als einer untheilbaren, in ihre Theile nicht erfolgen; und, wo auch diese möglich wäre, so würde doch noch kein gänzlicher Untergang sich zeigen, sondern eine vielfache Spur des annoch daurenden Daseyns in den durch die Zergliederung entstandenen Theilen wahrgenommen werden. Da die Zernichtung einer Sache den gänzlichen Untergang derselben hervorbringt: so müßte also der gänzliche Untergang eines ieden einfachen Dinges, und also auch unsrer Seele, lediglich durch eine Zernichtung möglich werden. Diese ließ sich in zusammengesetzten Kräften nach und nach gedenken; da eine nach der andern ihr gänzliches Seyn verlöhr, biß endlich das Ganze verschwänd. In einfachen Kräften aber läßt sie sich auf diese Weise nicht begreifen. Sie muß alsdenn vielmehr auf einen Wink des Zernichtenden geschehen, der alle Zeit ausschliest, und durch die einfachste Handlung in einem Nu die Kraft in ihr erstes Nichts verwandelt. So würde der gänzliche Untergang der Seele erfolgen müssen: wenn solcher möglich wäre.

Das wirkliche Daseyn einer endlichen Kraft erkennet mann aus ihren Wirkungen, oder aus denen in ihr sich ereignenden Veränderungen, die ihren Zustand bestimmen. Dieser kann unterschieden seyn; und sollte mann ihn auf das vollständigste in einer solchen Kraft beniehmen können: so erhielt mann

durch

durch diesen ein vollständiges Kennzeichen ihrer wahrhaftigen Wirklichkeit. Ein Arzt erkennet das Daseyn des Giffts aus den Veränderungen, die derselbe in dem Körper des Vergiffteten zeuget, und welche er durch die Erfahrung schon längst vollkommen entdeckt hat; und der einem gesunden Auge zukommende Zustand überzeugt uns durch seine Dauer von unserm fehlerfreyen Gesichte. Wir dürften in der Bestimmung des vollständigen Zustandes unsrer Seele nicht unglüklich seyn: wenn wir ihre Veränderungen unter zwo Classen zu bringen versuchten; davon eine diejenigen in sich enthält, welche von der Freyheit derselben herrühren; die zweyte aber die übrigen Veränderungen in sich begreift, die nicht von ihrer Freyheit abstammen. Ist es uns erlaubt jene den moralischen, diese den natürlichen oder physikalischen Zustand der Seele zu nennen: so würde dieser doppelte Zustand alle Arten der Veränderungen unsrer Seele nicht nur in sich enthalten, sondern auch zugleich den gewissesten Zeugen von ihrer daurenden Wircklichkeit durch seine Dauer abgeben können.

Sollten wir in Exempeln diesen doppelten Zustand deutlicher abbilden: so würde uns iedwede freye Handlung einen moralischen Zustand der Seele in sich entdecken; alle die übrigen Wirkungen derselben, die, ihrem Ursprunge nach, sich auf ihre Freyheit nicht beziehen, werden den natürlichen Zustand der Seele darstellen. Alle diese liessen sich blos aus den natürlichen Gesetzen der Seele bestimmen; und also in sofern natürliche nennen, Doch ich stehe bey einer unleugbaren Wahrheit.

die wohl so leicht kein Vernünftiger in Zweifel ziehen wird.

Sollte unsre Seele unsterblich seyn, oder ohne Ende wirklich bleiben: so müßte sie in ihrem gedoppelten Zustande, so wohl in dem natürlichen als auch in dem moralischen ohne Ende beharren. Und diese unendliche Beharrung müßte unmittelbar in ihrer eigenen Natur und in ihrem Wesen gegründet seyn. Gewiß ist es, daß solchergestalt sie ohnmöglich zernichtet werden könne; weil sonst nach erfolgter Zernichtung ihr Zustand sogleich aufhören müßte.

Ich glaube allerdings in dieser Gedenkungs Art einen der unumstößlichsten und vollständigsten Beweise für die Unsterblichkeit unsrer Seele wahrzunehmen: wenn aus der Vernunft dargethan werden könnte; die Seele sey 1) weder, nach ihrem natürlichen Zustande betrachtet, noch, 2) ihrem moralischen Zustande nach, einer Vernichtung unterworfen. Könnte mann diese Vernichtung auf Seiten aller Kräfte, die nur zur Vernichtung auszudenken wären, als eine ganz unmögliche darthun: so würde daraus die Nothwendigkeit dieser Unsterblichkeit desto bündiger erhellen.

Die Eintheilung der Kräfte in eine unendliche und in endliche ist viel zu bekannt, und auch zu gewiß, als daß ich bey der Anzeige derselben mich aufhalten sollte. Ich werde vielmehr bey Führung des Beweises auf beyderley Kräfte mein Augenmerk richten, und nach einem ieden Zustande der Seele erhärten, daß solche weder eine unendliche Kraft noch die endlichen Kräfte zernichten mögen.

Dies

Dies ist daher in dem Entwurfe unsers Beweises unsre erste Bemühung; daß wir erörtern: unsre Seele könne nach ihrem natürlichen Zustande von keiner Kraft vernichtet werden.

Wir wollen dieses in der Ordnung zeigen; daß 1) weder unsre eigne Seele 2) noch eine andere endliche Kraft 3) noch endlich GOtt selbst solche Vernichtung vollziehen könne.

Der natürliche Zustand unserer Seele führt uns auf ihre sinnliche und vernünftige durch Wirkungen sich äusernde Kraft; die Fähigkeiten aber sie hervor zu bringen, die solchergestalt ihr eigen sind, entdecken uns ihr Wesen. Dieses ist an sich unveränderlich; iene aber wird gewiß nicht aufhören zu wirken, wenn solche ihr Seyn nie verliehren kann. Es wird uns leicht fallen,

1) Der Seele selbst das Vermögen abzusprechen, ihre Vernichtung zu bewerkstelligen.

Wir mögen Wirkungen einer endlichen Kraft gedenken, welche wir wollen, so wird eine gewisse Zeit zur Vollziehung derselben erfordert. Sie haben doch einen Anfang und ein Ende; und also ist wohl keine so einfache Handlung einer endlichen Kraft zu gedenken, die nicht in der Zeit geschähe. Es würde also die Wirkung der Seele, wodurch sie sich zernichtet, eine Zeit erfordern, in welcher sie diese Zernichtung an sich vollzöge. Nun ist zwar in der Natur keine Handlung bekannt, die eine dergleichen Zernichtung uns sinnlich machen könnte; und mann dürfte vielleicht hieraus schon uns zu schlüssen berechtigen, daß auch solche unsrer

Seele

Seele keinesweges zukomme. Doch wir haben eine so unvollständige und nicht genug bündige Art zu folgern nicht nöthig. Mann stelle sich vielmehr im Verstande eine solche Vernichtung vor; in sofern solche auf eine vernichtende Kraft und ein zu vernichtendes uns nothwendig führet. Mann gedenke ferner die Zeit, in welcher solche geschehen müsse. In beyden wird sich die Unmöglichkeit derselben sattsam an den Tag legen. Es wird uns der Deutlichkeit wegen vergönnet seyn, der Zernichtung, die die menschliche Seele mit sich selbst vornehmen soll, drey Momente zuzueignen. In dem dritten Momente würde alsdenn die Zernichtung gewiß erfolgen. Aber nothwendig muß ihre zernichtende Kraft in dem dritten Moment noch wirken, so lange dieses dauret, also im Anfang und im Ende desselben; sie hat folglich auch noch im Ende desselben Moments ihr Daseyn. Im Ende desselben war sie demnach eine noch wirkende, und dennoch auch zugleich vernichtet; welches widersprechend wär. Gesetzt also die Seele sollte sich vernichten: so müßte sie als die vernichtende Kraft beständig auch nach vollbrachter angeblicher Vernichtung wirklich seyn, und also diese, daß ich so rede, der Zeit nach überleben. Das ungereimte in dieser Zernichtung erhellet auch daraus. Hat sie sich in Momenten zernichtet: so ist sie stückweise nach und nach untergegangen; welches unmöglich ist. Wirkte sie im dritten Momente die Zernichtung noch ganz: so ist in den erstern nichts davon erfolgt; so würde sie also im Ende desselben, wenn solches als theilbar gedacht wird, ebenfalls noch ganz wirken. Sollte sie also sich zernichten ohne Wi-

derspruch: so müßte solches ohne Zeitverlust geschehen; welches an sich unmöglich bleibt.

Wenn wir sonst in der Natur die Zertrümmerung oder die scheinbare Vernichtung der Körper betrachten; welche in der Auflösung ihrer Theile, aus welchen sie zusammen gesetzt sind, bestehet: so ist allezeit eine vernichtende Kraft darzu nöthig, und noch eine andere Kraft die vernichtet werden soll, und von jener wirklich oder reell unterschieden ist. Könnte mann daher nicht auch auf die Gedanken verfallen, daß zur Zernichtung der Seele, wenn mann sie ihr selbst beylegen wollte, eine doppelte Kraft erfodert würde, eine zernichtende, und noch eine ganz andere und von ihr reell verschiedene, die da soll zernichtet werden. Noch mehr, wohin soll denn die zernichtende Kraft wirken? in sich? Dadurch würde niemals eine Vernichtung erfolgen, sondern sie würde sich, ihren Gesetzen nach, immer alsdenn verändern; und unter diesen Gesetzen ist kein Gesetz der Vernichtung, vermöge der göttlichen Absicht, wohin diese abzielen, möglich. Nothwendig müßte sie also in eine andere von ihr verschiedene Kraft wirken. Ist nun die Seele eine einfache Kraft, so kann sie unmöglich bey dieser vorgeblichen Zernichtung eine zusammengesetzte seyn. Und was blieb denn nach dieser Zernichtung übrig? nicht wahr die vernichtende Seele? diese muß auch nothiwendig die unsere seyn; und also behielten wir doch eine Seele. Da endlich überhaupt die wahre Vernichtung eines einfachen Dinges ohne Zeitverlust in einem Nu erfolgen muß: so ist die Seele, deren Handlungen alle in einer Zeit geschehen, gar

nicht

zu einer Vernichtung einer einfachen Kraft und also auch nicht zur Vernichtung von sich selbst aufgelegt.

Es ist also ausser allen Streit gesetzt, daß die Seele sich selbst nicht, ihrem natürlichen Zustande nach, vernichten könne. Aber auch

Zweytens; keine andre endliche Kraft ist hierzu vermögend.

Wir dürfen alle Reiche der endlichen Dinge durchschauen: so werden wir in allen ihren natürlichen Wirkungen dies beständig wahrnehmen, daß sie nach den von ihrer Natur abstammenden Gesetzen dieselben vollbringen und ordnen. Sie haben alle eine vorstellende Kraft, welche in gewissen Graden, als gewissen Schranken, sich äusert. Diese mögen sie, sich selbst gelassen, nicht überschreiten; und die Geister so wohl als auch die unverständigen Kräfte sind noch niemal von den ihrer Natur eingeprägten Gesetzen abgewichen; sondern der Schöpfer, der Herr der Naturen, thut in Wunderwerken nur etwas höhers; wiewohl er auch in diesen die Grundgesetze der Natur weder verändert noch eine Zeitlang aufhebt. Wenn zwo vorstellende Kräfte in sich wirken: so geschiehet es auf keine andre Weise, als sie stellen sich einander in ihrer unmittelbaren Gegenwart in dem Zustande, in den Veränderungen, vor, in denen sie sich befinden. Gesetzt auch, wir wären nicht vermögend, das innere dieser Wirkungen sinnlich zu erklären; indem die einfachen Kräfte, in welchen der Grund derselben liegt, solche mit den Augen des Körpers zu

be-

betrachten uns verbieten: so beurtheile mann doch diese Wirkungen nach ihrem sichtbaren und unmittelbaren Erfolge; und unser Satz dürfte sogleich den erwünschten Beyfall erhalten. Es sey nun; eine endliche Kraft würde unsrer Seele gegenwärtig, in dem Vorhaben sie zu vernichten: so müßte diese die Handlung der Vernichtung, die in iener sich äusert, vorstellen. So lange die Vernichtung daurt: so lange müßte auch diese Vorstellung währen. So lange diese währt: so lange daurt die vorstellende Kraft; so lange hat die Seele ihr Daseyn. Die Vorstellung aber muß die ganze Handlung der Zernichtung aushalten; und also, so lange iene Kraft zernichtet, müßte die vorstellende Kraft der Seele und daher die Seele selbsten dauren. Wenn würde denn die Vernichtung erfolgen? und was würde die vorgehabte Vernichtung wirken? Würde die Seele wohl in ihr erstes Nichts gehen? Keinesweges.

An sich ist keine endliche Kraft fähig, etwas anders durch ihre Wirkung in andere, als Veränderungen hervorzubringen. Diese nehmen die andern, daß ich so rede, an; welche Annehmung ihr Seyn, ihre Dauer, nothwendig voraussetzt. Nicht anders könnte die den Kräften zuerkannte Vernichtung in Ansehung der Seele gedacht werden, als unter der Gestalt einer in ihr hervorzubringenden oder auch hervorgebrachten Veränderung. Nothwendig müßte die Seele beständig fortdauren, auch mitten in der Vernichtung, und bey ihrer ganzen Vollziehung, damit sie die Veränderung in ihrer Kraft vorstellete. So würde sie vernichtet und zugleich

auch

auch nicht vernichtet. Sie sollte untergehen; und müsste doch auch bleiben.

Könnten wir mit unsrer Einsicht in die natürlichen Gesetze aller endlichen Kräfte auf das genaueste hineindringen; möchte mann uns nicht etwan einer möglichen Unwissenheit beschuldigen: so würden wir uns ietzo kühn auf solche berufen; daß deren keines eine Fähigkeit zu vernichten ihnen ertheilt, noch als eine wirkliche aufweist. Doch es ist auch dieses nicht nöthig: es kann kein Gesetz zu dergleichen Wirkung eine endliche Kraft anstrengen, es müsse denn wider die Natur derselben laufen und kein natürliches seyn. Wollten wir ausschweifen: so könnten wir so gar aus der Vernunft, die die Erfahrung auch nicht verläßt, behaupten, daß die NaturGesetze der Kräfte, in Ansehung ihrer Wirklichkeit, die sie mit andern zugleich haben, vielmehr solche Wirkungen ihnen gebiethen müßten, die auf die Beförderung der Evolutionen in andern einmüthig abzielen. Der weiseste Schöpfer der Naturen würde in sich uns die triftigsten Beweisgründe hierzu aufstellen.

Endlich so verstatte mann es einer endlichen Kraft, diese Vernichtung zu vollbringen; mann nehme dies als was ganz mögliches an: so muß doch diese Vernichtung so von statten gehen, wie sie in der Seele nur statt findet. In einem Nu, ohne alle Zeit, muß solche erfolgen. Wo ist eine solche endliche Kraft zu finden, deren Handlung ohne Zeit geschehen kann?

So allgemein vielleicht der Beyfall ist, mit welchem mann uns hierinne beypflichtet: so schwehr dürfte

dürfte es hingegen, dem erstern Ansehen nach, scheinen, einen solchen zu erhalten: wenn wir ietzo fest setzen, daß

Drittens, auch GOtt nicht einmal die Seele, ihrem natürlichen Zustande nach, in ein Nichts verwandeln könne.

Wenn wir dem Schöpfer ein Können zueignen: so beziehet sich dieses bisweilen einzig und allein auf dessen Allmacht; bisweilen aber auf die Allmacht, welcher die höchste Weisheit in dem Gebrauch ihrer Macht vorleuchtet. Wir würden ein thörigtes und ungerechtes Mißtrauen in die Allmacht der Vorsicht setzen: wenn wir solche, die doch alles aus Nichts hervorgebracht hat, ohnmächtig nennen wollten, allem was ist, gebieten zu können, daß es wiederum in sein erstes Nichts kehre. Herr! wir sind das Werk deiner Hände; und wie ein **es werde!** uns aus Nichts hervor gebracht: so kann auch ein, **es vergehe!** uns in unser altes Nichts verwandeln. Aber deine Allmacht ist weise, so wie deine Weisheit allmächtig ist. Ein Wink könnte unsre Seelen vernichten; aber deine weisheitsvolle Allmacht gebietet ihr Daseyn.

Da alle erschaffene Kräfte, in so ferne sie GOtt einzig und allein für ihren Ursprung erkennen, an sich die allerbesten sind; dergestalt, daß, wenn tausend Welten auser unsrer noch wirklich wären, eben diese in solchen wirklich seyn müßten; wo sie den Namen der besten Welten behaupten wollten: so ist leicht zu erachten, daß wir die menschlichen Seelen mit Recht den allervollkommensten Kräften

in ihrer Art beygesellen. Die natürliche Gottesgelahrheit überhebt mich, hiervon einen Beweis zu führen; und wir wollen vielmehr auf die Absichten unsre Gedanken richten, welche zu erreichen, alle Kräfte und also auch unsre Seele von dem Schöpfer sind hervorgebracht worden. Die Verherrlichung der glorreichen Majestät des Höchsten, und die von iener unzertrennliche Glückseeligkeit des Menschen, ist ohnstreitig der kurze Innhalt aller der Göttlichen Absichten, warum wir sind. Diese sind ewig und unveränderlich; und in dem Verzeichnisse der Göttlichen Rathschlüsse finden wir keinen aufzuweisen, der durch Verschulden der gütigsten Vorsicht rückgängig worden wäre. So viel also an ihr ist, wird solche ewig in dieser unserm Geschlechte so ersprießlichen und heilsamen Absicht verharren. Welch eine seelige Überzeugung! So unveränderlich aber die höchste Weisheit in ihren Absichten ist: so beständig zeigt sie sich auch, in der Genehmhaltung der von ihr gebilligten und zu solchen bestimmten Mitteln; und sie wird gewiß in diesen und ihrer Erwählung nichts zu verbessern finden. Noch vielweniger können wir glauben, daß sie ein weislich erfundenes Mittel verwerfen oder vernichten sollte; da solches die Absicht noch nicht völlig erreicht hat, sondern noch tauglich ja tauglicher worden ist solche zu befördern.

Daß sich göttliche Absichten in Absehn auf die Geschöpfe, ihrer Vollstreckung nach, in gewisse Epochen einschränken lassen, bestätigt die Erfahrung durch unzählige Schicksale ganzer Geschlech-

te

te und ganzer Länder. Sie haben gewisse Perioden, in welchen diese oder jene besondere Absicht der Vorsicht zur Erfüllung kommt. Vielleicht dürfte mann auf die Weise zu urtheilen sich berechtigt halten, wenn mann die Dauer der erschaffenen Kräfte bestimmen möchte; als ob habe der weiseste Schöpfer eine gewisse Zeit ausgesetzt, in welcher sie ihr Daseyn haben, und als Mittel zu seiner Absicht gebraucht werden sollten: so wie etwan der veränderliche Willkühr eines Grosen iezt diese Lustbarkeit, bald eine andere Art von sinnlichem Vergnügen nach einer gewissen Währung zu Mitteln des Wohllebens aussetzen könne. Gleichergestalt wäre es nicht ohnmöglich, daß der Schöpfer den Kräften dieser Welt und also auch unsren Seelen eine gewisse Zeit anberaumet hätte, in welcher sie die Mittel zu seiner Absicht reichen möchten; sey diese verlaufen, so sollten sie in ihr voriges Nichts gehen.

Wer bemerkt nicht eine Ubereilung in diesem Wahn, den nur ungegründete Muthmasungen gebohren haben. Sollte die Absicht der Gottheit von der Schöpfung unsrer Welt sich wohl in einer Epoche von sechs tausend Jahren völlig erreichen lassen? die Absicht, die Millionen Jahrhunderte völlig zu erzielen eben so unvermögend, als sechzig Minuten sind. Mann bilde mir einen Zeit-Kreis, in welchem ein endlicher Geist, so vollkommen er auch ist, auf alle ihm mögliche und in seinen Kräften stehende Art die Hoheit, die Majestät seines Gottes preisen und verherrlichen könne? Die Erfahrung rede für mich. Unsre menschliche Seele

soll ihr ein Exempel reichen. Sie, die seit der Schöpfung von ihrem Körper umgeben, ohne sich ihres Werkmeisters bewust zu seyn; sie die die Ehre desselben viele tausend Jahre ohne anschauende Erkänntniß ihrer eignen Vollkommenheit, den leblosen Geschöpfen gleich, befördert hat: sie erscheint nunmehro in ihrem durch die Geburt sichtbar gewordenen Körper. Die Jahre der Kindheit machen sie eine zeitlang noch untüchtig ihren Schöpfer überzeugend kennen zu lernen, und desselben Ehre, Macht, und Gottheit zu erheben. Tausenderley andere Zufälle, Krankheiten, eine schlechte Auferziehung, verzögern den glücklichen Perioden, da sie zu einiger Gröse ihres Geistes gelanget, und sich ihrem Ursprung ehrerbietig und dankbar nähern kann. Ja ein früher Tod, der den Bau des vollkommener gewordenen Körpers wieder zerstöhrt, läßt ihr oft das Glück unter den Menschen, unserm sinnlichen Urtheile nach, nicht erleben. Der Jüngling so wohl als ein Kind, ist solchem Schicksal unterworfen; und mitten unter den schönsten Beschäfftigungen des Geistes wird iener vielmalen dahin gerissen: so wie ein blütenreicher Baum, dessen Früchten mann schon hoffnungsvoll und lüstern entgegen sieht, die Wuth des Sturmwindes empfinden muß. Ereilt auch der Mensch das männliche Alter: so vergnügt die Seele das Wachsthum ihrer Kraft; und indem sie denkt, bald auf einen höhern Gipfel ihrer Vollkommenheit zum Preis des Höchsten, zum Nutzen der Welt, uud zur Erweiterung ihres eignen Glücks, zu gelangen, so schleichen sich unvermuthet die Jahre des siechen

Alters herbey; und die immer schwächer werdenden Kräfte des Körpers drohen ihr mit einem Verfall, ja mit einem Verluste ihrer schönsten Vorzüge. Der Mensch zähle nun begierig seine Jahre! es sind sechzig, achtzig, auch wohl hundert. Ist das genug gelebt zur Verherrlichung des Höchsten, zur Beförderung der eignen Glückseeligkeit. Vermögen, Lust, Begierde, beleben noch ietzo seine Seele, diese Absichten zu erfüllen; der Körper, ihr ohnmächtiger und entkräfteter Geferte, legt ihr nur Hindernisse in den Weg, die sie so sehr befremden, so wenig sie sie entfernen kann. Und dieses geschwächten Körpers wegen soll die Seele nun gänzlich aufhören und mit ihm zugleich ihr Daseyn verliehren? Unmöglich kann die Weisheit des Schöpfers ein solches zulassen, da sich die Seele ihr als ein noch taugliches Mittel zu ihren vollkommensten Absichten darbietet; welches kaum, nach der weisesten Ordnung der Vorsicht, in dieser Epoche des menschlichen Lebens zur Erreichung solcher Absichten einigermasen zubereitet worden ist. Die Allmacht wird vielmehr auf die Erhaltung ihrer Wirklichkeit auch nach dem Tode des Körpers bedacht seyn müssen, als sich zu ihrer Vernichtung anschicken: so wie ein kluger Gärtner die mit Sorgfalt gesetzten noch zarten Bäume nicht ausreißt und in das Feuer wirft, wenn sie einige wenige Jahre durch angenehme Früchte ihn vergnügt haben, sondern ihnen länger die Stelle freudig vergönnet; indem sie nun immer saftiger und reicher in der Zeugung gewünschter Früchte werden. Sollten auch noch mehrere Epochen eines wirklichen besondern Daseyns

der Menschen gedacht werden: so wird bey dem Ende einer ieden eben dieses sich wiederum von unsrer Seele bestätigen lassen; daß sie theils immer geschickter gemacht worden, den Preis der Vorsicht durch Erkänntniß und Wandel zu erheben; theils daß sie noch lange nicht diejenigen Absichten erhalten habe, zu welchen sie erschaffen worden ist.

Wann uns eine kleine Ausschweifung vergönnt wäre: so könnten wir aus andern Gründen überhaupt darthun, daß GOtt gar keine einzige erschaffene Kraft iemals vernichten könne; und also auch die Vernichtung unsrer Seele, ihrer Natur nach, auf Seiten Gottes niemalen erfolgen werde. Sind die erschaffenen Kräfte die an sich allerbesten; so sind sie zu allen Zeiten, in allen Verhältnissen, nach allen Betrachtungen, ewig ja unveränderlich die besten. Sind sie niemals in einer ein Ende habenden Epoche im Stande die Absicht der Vorsicht zu erfüllen, und dennoch zu solcher erschaffen: so kann ihnen so wenig als unsrer Seele ins besondere eine gewisse Zeit ihr Daseyn bestimmen. Aus was für Ursachen, aus was für hinreichenden BewegungsGründen sollte die Weisheit in ihre Vernichtung willigen? Sollten etwan nun neue erschaffen werden: so könnten vollkommnere, als sie waren, auch in Ansehung der Absicht, nicht entstehen. Mann müßte daher ein Decret der Zernichtung träumen, welches in einer solchen Zeit vollzogen würde, wo die schon erschaffenen Kräfte noch die besten Mittel der göttlichen Absichten wären.

So mächtig uns die Vernunft von der Unsterblichkeit unsrer Seele in Absicht auf ihren natürlichen Zustand überzeuget hat: so dringend wird auch ihre Überführung seyn, wenn wir auf den moralischen Zustand derselben unser Augenmerk richten. Es könnte zwar der erste Beweis bereits hinlänglich die Gewißheit vom unaufhörlichen Daseyn unsrer Seele behaupten; indem der moralische Zustand derselben unzertrennlich mit dem natürlichen verknüpft ist. Doch wird derselbe dadurch desto vollständiger, wenn wir der Seele von allen Seiten betrachtet, diese ihre Unsterblichkeit auf das bündigste beylegen und zuerkennen.

Der moralische Zustand unsrer Seele, das ist, derjenige, der von der Freyheit seinen Ursprung hat, und den Grund zur Glückseeligkeit und Unglückseeligkeit des Menschen einzig und allein legen kann, wird sowohl seiner Möglichkeit als auch der Wirklichkeit nach sich von der menschlichen Seele gedenken lassen. Kinder sind, so lange das kindische Alter daurt, noch nicht vermögend ihre Freyheit zu gebrauchen, oder den Genuß desjenigen Vergnügens zu haben, den die gesuchte nnd zum Theil erlangte Glückseeligkeit andern gewähret. In diesen ist der moralische Zustand der Seelen nur noch möglich; wenn sich derselbe in erwachsenen vielfach wirklich zeigt. Die Seelen der Kinder werden also eben sowohl als die Seelen der erwachsenen Menschen ihrem moralischen Zustande nach unsterblich seyn können. Auf beyde haben wir unsre Aufmerksamkeit zu wenden: wenn wir diesen Theil unsers

Beweises vollständig entwerfen sollen. Die menschliche Seele selbst, oder eine andre endliche Kraft, oder GOtt müßte ihre Zernichtung in Ansehung dieses moralischen Zustandes unternehmen, wenn solche statt hätte. In allen diesen Kräften werden wir als etwas unmögliches dieses Vorhaben erblicken; und also auch in so ferne die Unsterblichkeit der Seelen von allem Widerspruche befreyen und darthun können.

Erstlich, ist die Seele selbst nicht vermögend ihr Daseyn in Ansehung ihres moralischen Zustandes iemals zu endigen.

Eine endliche Kraft kann sich so wenig Fähigkeiten nehmen, welche in ihrem Wesen gegründet sind; so wenig sie sich welche ertheilen mag, die ihrem Wesen widersprechen. Die Erfahrung so wohl als auch die Vernunft lehrt uns aus dem Begriffe des Wesens die Unumstößlichkeit dieses Grundsatzes. Werden wohl die Seelen der Kinder, die noch nicht wirklich einen moralischen Zustand an sich tragen, sich die Fähigkeit zu solchem zu gelangen rauben können? So wenig sie sich in dem kindischen Alter denselben zu ertheilen vermögend sind: eben so wenig wird jenes statt finden; eben so wenig wird die Gattung dieser Vernichtung in ihrer Kraft stehen.

Jedwede freye Handlung, so bald sie ihre Wirklichkeit erhalten, ist reich an unausbleiblichen Folgen; welche in der Sittenlehre natürliche Folgen derselben genennet werden. Solche zu hintertreiben ist der Mensch viel zu ohnmächtig; und wenn auch alle Menschen ihre Kräfte zu dem Ende mit

ein-

einander vereinigen sollten. Mann gedenke sich einmal den Zustand eines sterbenden erwachsenen Menschen. Der moralische wird hier vorzüglich in Betrachtung gezogen zu werden verdienen; indem er von rechtswegen derjenige ist, der zu der Zeit am meisten zu erwägen und von ihm zu untersuchen ist. Vor den grosen Veränderungen, die durch den Tod den Menschen treffen, sind gewiß noch freye Handlungen hergegangen; welche einen besondern moralischen Zustand in dem Sterbenden erwecket haben. Entweder sind die Folgen der darinne sich äusernden freyen Handlungen schon alle wirklich da, oder nicht. Jenes wird sich selten denken lassen: wenn mann die Fruchtbarkeit und den unendlich weit gehenden Zusammenhang der auf die freyen Handlungen kommenden Folgen in Erwägung zieht. Der letztere Fall wird also ohne Streit am sichersten angenommen werden können; zumal wenn mann nach der Geschäfftigkeit der Seele, welche zu der Zeit sich ereignet, in dem Augenblicke, da der Tod des Körpers erfolgt, die Vollziehung einer freyen Handlung gewahr wird; und was gehen noch um die Zeit für Handlungen in der Seele des Sterbenden vor, die uns verborgen sind? Könnte wohl die Seele in dem Zustande so gleich aufhören zu seyn? Wär es wohl der Seele möglich, sich, da sie sich in solchem befindet, zu zernichten? Die Seele eines sterbenden Boshaftigen und Ruchlosen möchte sich hier wohl ein MachtWort wünschen, damit der nagende Wurm des Gewissens sogleich stürb, und er der ihm ahnenden unvermeidlichen Pein auf einmal los würde. Aber so

hülflos diese Sehnsucht ist: so eitel muß der Wunsch werden, wenn die Ohnmöglichkeit seiner Anforderung ihm in die Augen fällt. Kannst du eine wirkende Ursach brauchen, und die nun in dem Erfolge nothwendige Wirkung, ohnerachtet daß iene wirket, heben? Wer kann Gifft zu sich nehmen, den kein Gegengifft zu vernichten im Stande ist, und zugleich dessen tödliche Wirkung verbieten? Ist die Ursache der unausbleiblichen Folgen vorhanden: so kann auch diese nichts hintertreiben. Es muß also nach dem Tode des Körpers ein folgenreicher Zustand der Seele seinen Anfang nehmen, den der moralische Zustand des Sterbenden unvermeidlich nach sich zieht; und wo soll die Seele die unmögliche und widersprechende Kraft her bekommen, ienen von diesem durch eine Vernichtung ihrer Kraft zu trennen. Vielleicht kann sie eine Art der ewigen Vergessenheit annehmen, da sie alles, was ihren moralischen Zustand in diesem Leben betraf, in Vergessenheit stellet und also sich folgenfrey macht? Alleine wer soll sie die VergessungsKunst lehren? und, wenn sie solche auch verstünde, würden die Folgen deßwegen aussen bleiben? Diese würden bey ihrer Fortdauer, wenigstens zum Theil, oft wider ihren Willen erscheinen. Doch wie will sie ihrer Natur das GedächtnißVermögen rauben, das dem Wesen derselben zukommt?

So unmöglich die Seele durch eigenes Bestreben ihrem Daseyn in so fern ein Ende machen kann: so ohnmächtig sind auch

Zwey,

Zweytens, andre endliche Kräfte, sie um diese Wirklichkeit zu bringen. Mann mag Geister oder materielle Kräfte gedenken: weder diese noch iene mögen sich dergleichen Wirkungen anmaßen. Jedwede müßte zugleich das Wesen der menschlichen Seele ändern, und ihre Natur dem Wesen zuwider bestimmen können: welches doch schlechterdings ohnmöglich bleibt. Jedwede müßte etwas thun, das doch alle Wunderwerke übersteigt; und etwas von dem Wesen trennen, das doch nothwendig zu demselben gehört; oder auch eine wirkende Ursache, die doch schon wirkend da ist, ohne Wirkung schaffen können. So unmöglich alle die angeblichen Erscheinungen in der Welt sind, welche bewiesenen Wahrheiten entgegen laufen: so widersprechend würden auch diese Anforderungen in ihrer Vollziehung aussehen. Ohne gänzliche Zernichtung der Seele in Ansehung ihres natürlichen Zustandes, ließ sich diese nicht einmal gedenken: und da jene keine endliche Kraft überhaupt vollstrecken mag, so fällt sie von selbst über den Haufen. Sollten wir auch der Sache näher nachdenken: so müßte die dem moralischen Zustande der Seele so nachtheilige Materie entweder unmittelbar, oder vermittelst eines Körpers, der unsre Seele umgiebt, in der Absicht in sie wirken. Keine endliche Kraft kann weder in sich noch in andern die natürlichen Gesetze aufheben; und dergestalt vermag auch die Materie der Natur der Seele so entgegen nicht handeln; eine dergleichen Wirkung wäre auf beyden Seiten widersprechend. Doch vielleicht bringt die Materie vermittelst des Körpers eine uns so

seltsame

seltsame Wirkung hervor. Der verstorbene Körper ist wegen der geschehenen Trennung hierzu untauglich. Mann müßte also der Seele nach dem Tod ihres gehabten Körpers einen neuen sogleich zueignen, in dem die Materie unmittelbar wirkt, um in der Seele den moralischen Zustand aufzuheben. In der That könnte diese Materie weiter nichts hervorbringen, als diesen Körper der Seele zu einer Hinderniß machen, daß kein moralischer Zustand in ihr haften könnte. Die heydnischen Dichter haben von einem Flusse geträumt, welcher demjenigen, der davon trinke, eine völlige Vergessenheit des geschehenen zu wege brächte. Fast auf gleiche Weise müßte mann die Materie bilden, oder vielmehr dichten; und also an einem blosen Hirn-Gespinste sich belustigen: wenn mann die Hindernisse bestimmen sollte, die durch den Körper der Seele in ihrem moralischen Zustande in den Weg zu legen wären. So wie der Körper der Seele nicht ihre GedächtnißKraft verleihet: so kann er sie ihr auch nicht nehmen; ob gleich dann und wann, der Wirkung nach, in etwas hindern. Und überhaupt was können Geist und Körper in einer Seele anders hervorbringen als Vorstellungen? welche Vorstellung des Körpers müßte es denn seyn, durch die der moralische Zustand in der Seele aufhörte?

Fast alle die bisher angeführten Ursachen, machen es aber auch

Drittens, GOtt unmöglich, dem Seyn der Seele, in Ansehung ihres moralischen Zustandes, ein Ziel der Wirklichkeit zu setzen. Durch natür-

natürliche Mittel wär es vergeblich die Aufhebung desselben zu suchen. Er, als der weiseste Schöpfer der Natur, hebt die Natur, auch nicht einmal in einem Wunderwerke auf; noch vielweniger wüßte er sie zu einem ihrer Natur entgegen laufenden Gebrauche zu zwingen. Er, der ewige Quell aller Wahrheiten, erhält auch deren Gewißheit und Gültigkeit in seinen eigenen Werken; durch die keine ihr Ansehen verliehrt. Das einzige übrige Mittel auf eine begreifliche Weise die Seele um ihren moralischen Zustand gänzlich zu bringen, wär auch auf Seiten Gottes, die Vernichtung derselben nach dem natürlichen Zustande; welche aber ebenfalls als unmöglich schon dargethan worden ist.

Doch wir finden noch wichtigere Gründe die Unsterblichkeit der Seele auf dieser Seite zu behaupten. Den Besitz einer Glückseeligkeit, ohne sie zu geniesen, wird wohl kein Vernünftiger eine Glückseeligkeit nennen; und zwar aus eben dem Grunde, warum mann denjenigen thörigt schelten dürfte, der uns die leckerhaftesten und niedlichsten Speisen auftragen ließ, uns zugleich wegen dieser schönen Bewirthung glücklich preisen, und doch dabey verbiethen wollte, solche nur einigermasen zu kosten. Wenn die Vorsicht den Menschen zur Glückseeligkeit erschaffen, ihn auch mit den Fähigkeiten ausgerüstet hat, solcher theilhaftig zu werden: so dürfte mann mit Recht ihre Weisheit tadeln, und ihre Gütigkeit zweydeutig nennen, wenn sie, ehe er zu dem Genusse derselben gelangt wäre, denselben vernichten wollte. Kinder, welche der Tod dahin reißt, ehe sie zu einigem Gebrauche ihres Verstandes

standes und der Freyheit gelanget sind, und also nicht einmal im Schatten die Glückseeligkeit erblicket haben, zu welcher sie erschaffen worden, wären in der That in dem Stücke die elendesten und bedaurenswürdigsten unter den Menschen; welche ein ihnen noch unbekanntes Schicksal so plötzlich und grausam wegrafft. Wir verehren eine weisere und höhere Vorsicht, als daß wir ihr ein dergleichen Unternehmen nur zumuthen sollten. Sie hat auch die Seelen der Kinder in der Absicht, sie glückseelig zu machen, erschaffen, und ist es also unmöglich, daß sie solche in Ansehung ihres moralischen Zustandes vernichten sollte, ehe sie noch zu einigem Genusse ihrer bestimmten Glückseeligkeit gelanget wären. Gewiß ist es vielmehr, daß auch die Unsterblichkeit derselben in Ansehung ihres moralischen Zustandes von Ewigkeit her von ihm beschlossen worden.

Der moralische Zustand der Menschen, die ihr Alter schon zu einigem Genusse der Ihnen zuerkannten Glückseeligkeit stark genung gemacht, läßt sich, sowohl der Vernunft als auch der Erfahrung nach, in zwo Classen abtheilen. Einige haben durch eine stets wiederhohlte Ubung im Guten sich den Ruhm der Frömmigkeit auch wohl gar der Bestätigung im Guten, so weit sie in diesem Leben möglich ist, zuwege gebracht; andere sind ihren wilden Neigungen gefolget, und vom Bösen dahin gerissen worden, daß sie den Sklaven der Bosheit beygezählet zu werden verdienen. Zu einer von diesen Classen wird auch iedwede der verstorbenen und bereits erwachsen gewesenen Personen gehören; daß also der Tod die-

selben

selben entweder in einem tugendhaften oder lasterhaften Zustande übereilet.

Wenn wir uns den Schöpfer als den weisesten und gütigsten bilden, der die weiseste Güte und die gütigste Weisheit selbst ist: so erscheint er uns in der Majestät der gerechtesten Gottheit. Er belohnt voll Weisheit; Er straft aus Liebe. Uberhaupt ist dies das ewige Gesetz eines Weisen, daß er auf die Ubereinstimmung der Dinge sieht; und, wenn es ihm obliegt, gutes und böses auszutheilen, daß er einem ieden davon zuerkennet, was ihm zukommt, oder sich für ihn schickt. Ein weiser Regent macht keinen Meineidigen, Gewissenlosen, und von andern Obrigkeiten seiner begangenen Untreu wegen gebranntmarkten zu seinem geheimsten Rathgeber; und ein weiser Freund scheut sich schon seine Freundschaft einem Menschen zu gönnen, der als eine falsche Schlange schon manchen Redlichen in dessen eigenem Busen gestochen hat. Die Gerechtigkeit eines weisen Richters wird gewiß über die Unschuld den Stab nicht brechen; aber auch dem Ruchlosen und Mörder, als dem heiligsten unter den Menschen, nicht das Wort reden, oder ihn gar Lorbeerreich von der Gerichtstatt herunter führen lassen.

Die Gütigkeit trägt zwar ein Füllhorn mildthätig in den Händen; und sie würde es über einen jeden wohl ausschütten, wenn die Austheilung des Guten ihr allein überlassen wäre: ja der Ruchlose dürfte leicht die Wirkungen ihrer Huld sowohl als der Tugendhafte verspühren, nach der ihr ewig eignen Neigung alle zu beglücken. Jedoch, geht ihr

die Weisheit vor mit ihrem Lichte: so wird sie erst gewahr, wer da verdiene, von ihrer Huld begnadiget zu werden, und wem sie ihre Wohlthaten entziehen müsse. Ein gütiger Monarch der zugleich weise und huldreich ist, straft so ernstlich als fleißig er belohnt: und die Bosheit wird ihn zwar langmüthig, so wie die Tugend gütig, nennen; aber jener wird keine unzeitige Nachsicht die Stirne härter machen.

Im dunkeln gleichsam haben wir uns bisher die mit Weisheit verbundene Gütigkeit gebildet; aber in der Gottheit erscheint uns diese im vollen Lichte. Wir sind viel zu unvermögend in solches hinein zu schauen, o du unbegreifliches Wesen! Aber so viel erreichet doch die von dir uns geschenkte Vernunft, daß wir zum wenigsten deine weiseste Güte in den Verhängnissen über die Menschen, wo nicht völlig übersehen, doch bewundern mögen.

Hier liegt ein MenschenMörder, den der Tod mitten in der Vollziehung seiner grausamen That entseelet hat. Das MordEisen hält er noch blutig in der starren Hand; Zorn und BlutDurst verstellen noch seine Minen: und in diesem schrecklichen Zustande ist die Seele vom Körper getrennet worden. Der erbarmenden Güte der Vorsicht, deren Allwissenheit auch der Tod dieses Gottlosen nicht verborgen ist, geht das Elend dieses Ruchlosen nahe; aber sie giebt, daß ich so rede, dem Entschlusse der Gerechtigkeit nach, von der das unschuldig vergossene Blut Rache fodert. Wir wollen iezo nicht dasjenige wiederhohlen, welches auch der Allmacht die Hände

binden würde, die Seele dieses Mörders dem moralischen Zustande nach zu vernichten; indem ja die Handlung des Mörders die Folgen noch nicht nach sich gezogen, die natürlicher Weise nothwendig eine solche vorsetzliche Frevelthat verdienet. Lassen sie uns vielmehr die Verehrer der Vorsicht in den Rath der göttlichen Weisheit führen. Diese wird selbst eine Folge bestimmen müssen, welche sich zu einem so boshaften Unternehmen schickt, und den Mörder in einen ihm zukommenden Zustand versetzt. Wird dieser wohl ein beglückter seyn können? Wäre dieses: so müßte selbst nach dem Ausspruche der höchsten Weisheit die Ruchlosigkeit belohnungswürdig heisen. Ganz eines andern überzeuget uns die rächende Gerechtigkeit Gottes. Lauter Unglückseeligkeit, lauter Strafen des Zornes Gottes erwarten seiner; und vermöge dieses EndUrtheils der höchsten Gerechtigkeit muß die Seele des Mörders auch nach dem Tode des Körpers dauren, und die ihm bevorstehende Pein durch die lebhafte Erinnerung seiner Missethat unterstützen, vergrösern und verewigen. Doch der Ruchlose, der wie ein Vieh stirbt, dürfte sich vielleicht eine Strafe der rächenden Gerechtigkeit wünschen, daß solche doch in einer Vernichtung seiner Kräfte von nun an bestehe! indem er auf die Weise auch um allen Genuß einer verhofften und gewünschten Glückseeligkeit gebracht würde. Aber dürfte er wohl diese Ahndung selbst im rechten Ernste für eine wahre

Strafe erkennen? Eine Strafe, die nur in einer Entziehung gewisser Vollkommenheiten bestehet, die in dem Bestraften keine unangenehme Empfindung zurück läßt, verdient den Nahmen einer Strafe im geringsten nicht. Es käm mir diese eben so lächerlich vor, als wenn einer den Händen der Schinderknechte untergeben würde, die ihn geiseln sollten, aber unbeschadet seines ehrlichen Namens und ohne den geringsten Schmerz seinem Körper zu verursachen. In einer solchen Vernichtung, wornach sich vielleicht der Gottlose sehnen dürfte, wird die strafende Gottheit gewiß keine Art einer wahrhaften Strafe wahrnehmen; ja es wär auch ohnmöglich durch solche die Absichten der Strafe zu erreichen, die ein weiser Richter erzielt. Die göttliche Weisheit würde durch eine so lächerliche Strafe beschimpft; und wo würde denn von ausen die Ehre des Höchsten durch die Strafe in andern verherrlichet, wenn sie nicht den Gestraften vor Augen sähen und aus seinem Winseln und Schmerze die Gröse der gerechten Bestrafung deutlich entdeckten? Die Seele des boshaften lebt also auch nach seinem Tode; und ihr moralischer Zustand läßt auch hier der Allmacht ihre Vernichtung keineswegs zu.

Nunmehr können wir uns schon zum Voraus an dem ewig beglückten Zustande dererjenigen belustigen, deren Seelen unter der Begleitung

tung der Gottesfurcht und Tugend den Körper verlassen haben. Die unergründliche Huld des Höchsten breitet schon ihre Arme aus, solche zu umfangen, und sie zum Genusse der unendlichen Seeligkeit zu führen. Ein Liebling der Vorsicht, dessen höchstes Verlangen in der Liebe zur Vereinigung mit GOtt bestund, der sich schon in diesem Leben durch die eifrigste Verherrlichung seiner Majestät derselben näherte, um mit ihm vereint zu werden, schließt in einer so seeligen Verfassung seiner Seele die Augen des Körpers zu; da hingegen die Augen des Geistes immer nach den Herrn der Herrlichkeit sehnsuchtsvoll sehen, der sein höchstes Gut gewesen und noch ist; die Welt eckelt ihm für solcher zukünftigen Hoheit, und er verläßt sie frohlockend. Wird hier die erbarmungsreiche Güte der Vorsicht wohl sich saumselig erweisen? wird die Weisheit hier ihren Wirkungen Einhalt thun, oder nicht vielmehr solche befördern und unterstützen? Freylich wird sie auf Belohnungen einer solchen Treue bedacht seyn; und der glückseeligste Zustand muß nunmehr eine so seelig verschiedene Seele erfreuen und ohne Aufhören bekrönen. Eine Vernichtung der Seele hier zu gedenken würde eben so viel seyn, als der Weisheit und Güte Gottes ehrenrührig zu nahe treten, und dessen Majestät schänden wollen. Es erscheint uns diese vielmehr auch hierinne würdig zu nehmen Preis und Ehre; da sie vor den Thron ihrer höchsten Gerechtigkeit die

der Menschen fordert, und sie theils zur Pein theils zur ewigen Freude unsterblich zu bleiben gebietet.

Welch ein mächtiger BewegungsGrund für das Heil unsrer Seele zu wachen! welch herrlicher Vorzug unsrer Seele! Sie ist unsterblich und nichts, auch GOtt nicht, kann sie töden. Wohl dem! dem diese Ueberzeugung von der erhabensten Hoheit seiner Seele den dringendesten Eifer einflöset, um in einer seeligen Unsterblichkeit dereinst zu prangen.

Von den nothwendigen Epochen in dem wirklichen Daseyn der Geschöpfe.

Es ist allerdings eine der wichtigsten Betrachtungen, auf die uns Vernunft und Offenbarung führen: wenn der Sittenlehrer, begierig den Menschen zu verbessern, die Gedanken desselben auf ienen Perioden unsers Daseyns lenkt, der auf dieses kurze Leben gewiß erfolgen wird. Reich an den trifftigsten BewegungsGründen, dem Dienste der Tugend dasselbe zu widmen, nähert er sich dem vom irrdischen in einen Schlummer gewiegten Sorglosen; die süssesten Empfindungen der Zukunft reissen ihn aus demselben, und ein geiziger Blick in die Seeligkeiten entdeckt ihm ihre verschiedenen Grösen. Aufgebracht von ihren Reizungen; begierig zum Genusse der höhern Seeligkeiten einmal zu gelangen, wird er gewahr, wie es blos auf die Ausschmückung seiner Seele in diesem Leben ankomme, gröserer oder geringerer seeligen Vorzüge dereinst theilhaftig zu werden. Und eben dieses ist es, das ihn zu einer klugen Emsigkeit auffordern kann, seinen Geist von der Tugend bilden zu lassen, damit er in desto herrlicherm Glanze in der Gemeinschaft der Seeligen prangen könne. Sie, gelehrter Freund! haben uns hiervon in einem Gedichte rühmlichst unterhalten; und bey

Dero Eintritt in unsere Gesellschaft, unser vortheilhaftes Urtheil von Ihnen bestätigt, wie sie, mit dem Menschen bekannt, gleiche patriotische Gesinnungen mit uns hegen, als Redner und Dichter um das Gl..k der Menschen sich in Zukunft verdient zu machen.

Wie kommt es aber doch, daß viele, die sich starke Geister nennen, bey diesen so bündigen Vorstellungen gleichgültig sind, und mit einer Art von Kaltsinnigkeit aufmerken? Insgemein suchen übermüthige Vernünftler, oder mit einem Worte Wahnwitzige, solche dadurch zu entkräften, daß sie, sinnreich zu ihrem Verderben, die Vernunft verleugnen, indem sie solche aufs höchste anzuwenden glauben; und als Spötter der Offenbarung, die Bilder der Zukunft für Hirngespinste, für seelige Träume halten; und mit der angenommenen Unwissenheit der Vernunft, in Ansehung eines nothwendig bevorstehenden neuen Perioden des menschlichen Lebens, ihr ungegründetes Urtheil unterstützen. Die Philosophen so wohl als auch die GottesGelehrten haben sich um die Wette bemüht, eine so trügerische GedenkungsArt in ihrer Blöse darzustellen. Vielleicht sind wir auch so glücklich die Schwäche derselben aufzudecken, und die starken Geister desto gewisser zu besiegen: wenn wir sie mit ihrer muthwillig entehrten Vernunft aussöhnen, daß diese von dem Gegentheil sie bündig überführe. Ich habe mir vorgenommen, ehe ich ihnen, angenehmer Freund! den verdienten Platz in unsrer

ſrer Geſellſchaft anweiſe, dieſes in einer phi-
loſophiſchen Betrachtung zu bewerkſtelligen; als welche Entdeckungen der Vernunft von den nothwendigen Epochen in dem wirklichen Daſeyn der Geſchöpfe denen Unglaubigen vor Augen legen ſoll, damit ſie aufhören, ihre Vernunft zu läſtern und zu entheiligen.

Hätte ich Fremdlinge in der Weltweisheit vor mir: ſo würde ich faſt Bedenken tragen, von einer ſo wichtigen Materie ietzo zu reden, und einen, ſchwache Zuhörer mehr befriedigenden, Gegenſtand erwählt haben. Allein, da ich ſo glücklich bin, in ihnen, geprieſene Freunde! lauter Liebhaber und Kenner einer gereinigten und nützlichen Weltweisheit mir verſprechen zu dürfen: ſo glaube ich, Dero Aufmerkſamkeit um deſto gewiſſer anietzo zu verdienen, ie mehr ich ihren ſcharfdenkenden Geiſt beſchäfftigen werde.

Die Geſchichtſchreiber pflegen einen Innbegriff gewiſſer Zeiten eine Epoche zu nennen; und man hört ſie bey Erzählung von den Begebenheiten ganzer Reiche von glücklichen und unglücklichen Epochen derſelben ſprechen. Allerdings war dieſes eine unſeelige Epoche, in der unſere Vorfahren, die abgöttiſchen Teutſchen, um die IrmenSäule hinkten; allerdings nahm da ein glückſeeliger Period ſeinen Anfang, als Luther uns die GewiſſensFreyheit verſchaffte, und von dem Joche des Päpſtiſchen Aberglaubens befreyete. Sie ſelbſten, gelehrte Zuhörer! reden von

Epochen des menschlichen Lebens; und bezeichnen dadurch gewisse Zeitpunkte, die in ihrer Dauer durch vorzügliche Begebenheiten, durch recht erwünschte, oder auch höchstunangenehme Erscheinungen merkwürdig geworden sind. Dies ist ja die glückliche Epoche eines KriegsHelden, in welcher ihn beständig auf einander folgende Siege bekrönen; alsdenn aber benennt das Unglück eine andere Epoche, wenn ihn der Sieg verläßt, und die Feinde die Oberhand über ihn behalten. Dürfte mir nicht auf eben die Weise erlaubt seyn, eine umschränkte Zeit des wirklichen Daseyns der Geschöpfe mit dem Namen einer Epoche zu belegen? aus deren verschiedenen Bestimmungen ihre Verschiedenheit zugleich erhellete.

Es hat der ewigen Gottheit in dem Rathe der unendlichen Weisheit gefallen, eine Welt aus ihrem Nichts zu rufen; in welcher endliche Kräfte, als Zeugen ihrer Majestät, als Spiegel der Vollkommenheiten ihres göttlichen Werkmeisters, auftreten und sich darstellen sollten. Unmöglich konnten sie diese auf einmal zugleich und auf alle ihnen mögliche Weise abbilden; sondern sie sollten und konnten nur in einer gewissen Zeit dem Winke des Allmächtigen gehorchen. Mag diese wohl in einigen Jahren und Seclen verlaufen; daß die Kräfte alsdenn in ihr voriges Nichts zurück kehren müßten? oder überführt uns nicht vielmehr die Unendlichkeit der göttlichen Absichten, und die Endlichkeit der darzu erschaffenen Mittel von einer unendlichen Dauer derjenigen Zeit, in wel-

cher

cher ihr wirkliches Daseyn statt findet? Schon diese allgemeine Betrachtung macht uns die Möglichkeit der Epochen in dem Daseyn der Geschöpfe aus der Vernunft begreiflich.

So viel endliche Kräfte mußte auf Befehl der göttlichen Weisheit die Allmacht hervorbringen, als erfordert wurden, ihre heiligsten Absichten auf das vollkommenste durch sie zu erreichen. Verständige und unverständige Geschöpfe erscheinen der forschenden Vernunft als unentbehrliche Kräfte einer Welt, die ihrem Schöpfer Ehre bringen soll; und auch in diesen erblickt sie nach den verschiedenen Graden ihrer VorstellungsKraft, welche ihre allgemeine Natur ausmacht, Millionen neue Gattungen derselben. Verfolgen sie mit mir, aufmerksame Zuhörer! voll ehrerbietiger Wißbegierde, die Spuren der göttlichen Rathschlüsse, von den verschiedenen Epochen ihres Daseyns, welche die weise Verherrlichung der Gottheit in solchem nothwendig machte.

Die Liebe zu unserm Geiste führe uns zuförderst in das Reich der Geister; und bilde uns ihre vortreffliche Natur. Allerdings hatte sie der Unendliche zur Ewigkeit, und zum Genusse einer göttlichen Glückseeligkeit erschaffen; Allerdings war ihre Kraft mit so mächtigen Fähigkeiten ausgerüstet, an der hierzu

 nöthi-

nöthigen Erkänntniß sie reich, und zu den edelsten ia heiligsten Neigungen stark zu machen. Mann erhöhe auch diese Vermögen zum Lobe der gütigsten Gottheit noch so sehr: so bleiben sie doch von einer wesentlichen Endlichkeit umschränkt. Diese so ungemeine ihnen natürliche Vorzüge mögen nur, durch eine nach und nach erfolgende Auswickelung ihrer Kraft, an solcher sich hervorthun; und werden diese nicht durch den weitern und mächtigern Gebrauch, da die Natur keinen Sprung begeht, immer trefflicher und reizender erscheinen, ia der höchsten Weisheit zu folge, erscheinen müssen? Einer unendlichen Vollkommenheit waren endliche Geister nicht fähig. Eingeschränkt blieb also ihre Hoheit; die aber eben deswegen immer steigen und gröser werden konnte. Mag es wohl der Vernunft ungereimt dünken, daß, da die Evolutionen der Kräfte sich nothwendig auf einander beziehen, mann Reihen derselben annehme,. durch die der endliche Geist zu diesem und ienem Grade seiner möglichen Gröse gediehen sey? daß also nach gewissen Perioden er immer zu einer höhern Staffel seiner natürlichen Vollkommenheit gelange? Wir sind vielmehr berechtigt, der Vernunft auf das gewisseste beyzupflichten, wenn sie uns den Entschluß der Gottheit aufklärt: daß in verschiedenen Epochen die Geister in dem Wachsthum ihrer natürlichen Vollkommenheiten zunehmen,

nehmen, und einen höhern Gebrauch ihrer Kraft äusern sollten. In die ZeitRechnung dieser Epochen, in die nähere Bestimmung derselben, nach der in ieder erfolgten Erhöhung der Vollkommenheiten, in die Folge und in die Anzahl dieser Epochen, mag unsere geschwächte Einsicht sich nicht wagen. Es befriedigt sie aber die entdeckte Nothwendigkeit derselben; welche unzählige Verklärungen auch unserm Geiste, in noch unzähligen Perioden, nach dem Rathschlusse der Vorsicht vorbehält.

Der moralische Zustand der Geister belohnt aber unsere sich beschäfftigende Vernunft, mit einer genaueren Belehrung. Die Freyheit, die höchste Vollkommenheit eines geistigen Wesens, durfte unter dem Wohlgefallen der heiligsten Gottheit nicht leiden; und vielfache Kränkungen, oder wohl gar eine gänzliche Aufhebung derselben, sollten die den Geistern gewidmete Seeligkeit, auf ihrer Seite niemals möglich machen. Was können sie anders hierbey gedenken, scharfsinnige Zuhörer! als daß, aus eben dem Grunde, die unendliche Güte die seelige Ewigkeit den Geistern habe anbieten, die Weisheit aber die Mittel solcher theilhaftig zu werden ihnen darreichen müssen? Und so ward es auch von der Allmacht in der Schöpfung ausgeführt; und das freye Geschöpfe sah vor sich zween Wege, die die göttliche Weisheit ihm offen

gelassen,

gelassen: deren einer dasselbe zum ewigen Glück, der andere zum ewigen Verderben führen konnte. Noch eine andere Absicht machte dies der Gottheit nothwendig. Nur derjenige Geist, der im Guten bestätigt ist, kann zu dem Genusse einer vollkommenen Glückseeligkeit gelangen. Denn, ist er noch Abweichungen, und möglichen Vergehungen unterworfen: wie mag er in dem Besitz eines dauerhaften wahren Vergnügens beharren; da immer neue Unvollkommenheiten, die er sich zuzieht, solches unterbrechen mögen? Auch diese Bestätigung im Guten ist ein Werk der Freyheit eines Geistes; und sie ist ihm anheim zustellen, ob er durch ein ernstliches und unveränderliches Ausüben der Tugend, zu einer solchen Stärke gelangen wolle, welche die weitere Fehltritte ihm alsdenn unmöglich macht. Ohne Zweifel mußte dahero die göttliche Vorsehung einem ieden Geiste zwo HauptEpochen seines moralischen Zustandes bestimmen; davon die erstere seiner nothwendigen Bestätigung im Guten gewidmet seyn, die andere aber den Genuß der vorbehaltenen Seeligkeit schenken, oder den Verlust derselben nach sich ziehen sollte. Nicht glücklicher mögen wir uns im Guten mächtig machen, als wenn wir uns verschiedenen Lockungen der Verführung, verschiedenen Proben ausgesetzt sehen; als welche zu vereiteln und klug zu überstehen gewiß die

Kräfte

Kräfte anzustrengen sind, und der Ernst im Guten zu beharren, immer feuriger werden muß. Es ist dahero ohnstreitig, daß in dieser erstern Epoche des wirklichen Daseyns, die Geister verschiedene Prüfungen auszuhalten, und viele Hindernisse im Guten aus den Weg zu räumen haben. Sind iene, nach dem von der Weisheit vorgeschriebenen Mase glücklich überstanden, diese aber beherzt vernichtet worden: so nimmt denn der zweyte Period seinen beglückten Anfang; der mit dem steigenden Genusse der seeligsten Güter unendlich viele neue Perioden von dem Daseyn der Geister uns aufschließt. Sollten wir die Erfahrung zu Hülfe nehmen, unsre vernünftige Entdeckungen zu bestätigen: so würde der Mensch als eine Gattung freyer Geschöpfe, uns solche vorzüglich reichen. Wir leben noch ietzo in dem ersten Perioden unsers moralischen Daseyns; und die Gewißheit des folgenden könnte uns auch in so fern unsre Unsterblichkeit gewähren. Hätten wir ienen nicht verkürzen mögen, wenn wir nicht voll sündhafter Lüsternheit der göttlichen Probe zu unsrer Bestätigung im Guten gespottet hätten? Doch wir können dieser Epoche nicht gedenken, ohne uns zu schämen; und wahrhaftig schlecht würde es um die zweyte aussehen, wenn nicht eine höhere Kraft unseren geschwächten Naturen zu Hülfe käm; und durch deren freye Anwen-

dung

dung uns noch ietzo die Bestätigung im Guten möglich blieb. Sollte ich meinen innern Regungen nachgehen: so müßte ich hier in eine würdige Verherrlichung der allgütigsten Vorsicht ausbrechen, welche diese Epoche so lange währen läßt, als sie nur dauren kann. So fehlt es dem Menschen nicht an Zeit, sich durch den Gebrauch einer göttlichen Kraft im Guten zu bestätigen; die sich ihm so liebreich anbietet, so schnöde er auch die ihm hierzu anerschaffenen Fähigkeiten verschleudert hat; blos um ihn von der weisesten Güte zu überzeugen, welche es weder an natürlichen noch übernatürlichen Mitteln hat mangeln lassen, daß er durch die Bestätigung im Guten seelig werde.

Doch wir gehen weiter in unsern vernünftigen Entdeckungen; und es zeigen sich uns auch nothwendige Epochen in dem wirklichen Daseyn der übrigen Geschöpfe, welche von Geistern unterschieden sind. Auch ihre vollkommensten Naturen, die sie dem Schöpfer zu danken haben, werden nur nach und nach dasienige durch ihre Wirkungen leisten können, weswegen sie wirklich worden sind; und da diese uns nur Bilder ihrer natürlichen Vollkommenheiten, und in diesen Abdrücke ihres göttlichen Urhebers reichen: so werden sich hier verschiedene Perioden ihres Daseyns denken lassen. Das Reich der Kräuter,

der

der Bluhmen, der Thiere, macht uns solche genug sichtbar; und wir lernen daraus solche Epochen, nach ihren sich erweiternden Vollkommenheiten, durch die Erfahrung bestimmen. Wenn wir diesem etwas genauer nachdenken: so zeigt sich uns zuförderst eine göttliche Absicht von der Wirklichkeit der unvernünftigen Kräfte. Da diese unmittelbar die Ehre und Maiestät des Schöpfers nicht verherrlichen mögen; sondern da sie durch sich die endlichen Geister zu einer solchen Verherrlichung auffordern sollen: so ist es unläugbar daß sie einzig und allein zum Nutzen und Gebrauche der endlichen Geister erschaffen sind. Läßt sich also wohl iemals eine Epoche gedenken], da sie durch ein mächtigeres Wachsthum ihrer Vorzüge ein neues Reich von Geistern stiften werden? mögen wohl künftig einmal die Thiere als uns ähnliche Geister uns zur Seite stehen, und im Schmucke der Freyheit prangen? Auch ihre Epochen, so wie der übrigen unverständigen Kräfte, bleiben in einem gewissen Verhältnisse mit den Epochen der endlichen Geister; und in diesem lassen sich solche vernünftig beurtheilen. Sie bleiben Kräfte von ihrer Art, als die unverwerflichsten Mittel, die göttlichen Absichten von der Schöpfung der Welt in ihrer Art erreichen zu helfen; um nach den verschiedenen Perioden der Wirklichkeit der Geister, durch ihren erweiterten Gebrauch zur

Erweiterung der göttlichen Ehre diensam zu seyn. Haben die Geister hierzu ihrer wohl als Geister nöthig? oder werden sie nicht vielmehr der wachsenden Einsicht derselben, immer durch neue Entdeckungen der von der Natur in sie gelegten Reichthümer, ohne Ende den neuesten Stoff zu den LobesErhebungen der Gottheit darbieten? O wär es uns vergönnt, die ewige Dauer dieser Kräfte zu durchschauen! wie immer reizender würde uns ihre unveränderte allerbeste Natur auch in unzähligen Epochen sich darstellen, die die Classen ihrer Evolutionen in sich fassen; um in allen Epochen der Geister, im höhern Schmucke ihrer fehlerfreyen Naturen, zu einer grösern Verherrlichung der göttlichen Majestät zu erscheinen!

Ich habe nur angefangen, dasienige zu sagen, was ich, vortreffliche Zuhörer! ausführen versprochen hatte; ich habe nur einen SchattenRiß von demjenigen entworfen, das ich ihnen bilden wollte. Ich weis nicht, ob mich mehr der unendliche Reichthum dieser Materie oder die Furcht Dero mir geschenkte Aufmerksamkeit zu mißbrauchen, von einer weitern Ausführung abhält. Was würde die Vernunft nicht für nützliche Entdeckungen machen können, wenn sie die verschiedenen nothwendigen Epochen im Reiche der Körper überhaupt, im Reiche der Körper, welche

den-

denkende Wesen umgeben, im Reiche der Pflanzen und in andern Reichen mehr nachforschen sollte. Doch die Aufmerksamkeit starker Zuhörer wird auch schon befriedigt; wenn mann ihr zu weiterem Nachdenken Anlaß gegeben hat; und ich widme meinen übrigen Vortrag der Vollziehung einer gesellschaftlichen Pflicht, die mit dem reizendesten Vergnügen verknüpft ist.

Die Menschen entwerfen sich durch thörichtes Klügeln auch selbsten gewisse Perioden ihres Lebens; uneingedenk der göttlichen Ordnung in Bestimmung derselben, begehen sie oft noch lächerlichere Fehler, als unvorsichtige Calendermacher, die um Weynachten den Sommer, und um Pfingsten den Winter ankündigen. In der That ist dies eine der rühmlichsten Epochen, in welcher der menschliche Geist sich durch Wissenschaften aufheitern, und zum Dienste der Vorsicht auf dieser Erden insbesondere zubereiten läßt. So ruhmwürdig aber auch dieser Zeitpunkt ist; so viel Vergehungen würde uns die Bezeichnung desselben entdecken: wenn wir in das TageBuch manches gelehrten Bürgers auf hohen Schulen sehen dürften. Sie, ruhmwürdiger Freund! geben uns ein gegenseitiges schönes Beyspiel, wie Lieblinge der Weisheit die Epoche ihres Aufenthaltes auf Akademien sich recht rühmlich machen können. Tugend und

Weisheit ordnen in derselben ihnen Stunden und Tage; und von so löblichen Bemühungen können sie ihr den schönsten Nahmen reichen. Eben diese sind es, die sie auch in diese Gesellschaft führen; und der ewige Ruhm des Redners und Dichters muntert sie auf, durch Werke eines scharfdenkenden Geistes diese Epoche unvergeßlich zu machen. Wohlan! dies sey der Ort, den ihnen die Gesellschaft künftig in ihrer Versammlung einzunehmen erlaubt; besteigen sie hinführo öfters dieses Katheder zu ihrem Ruhme. Beyfall und Ehre erwarten sie.

Abhandlung
von
dem natürlichen Glauben an GOtt.

Wir haben in unserer Sittenlehre, und zwar in der praktischen natürlichen GottesGelahrheit, die Lehre von dem natürlichen Glauben an GOtt abzuhandeln Gelegenheit gefunden. Gewisse Umstände, deren wir ietzo nicht Erwähnung thun wollen, nöthigten uns eine Bestimmung der Formel dieses natürlichen Glaubens beyzufügen; nach welcher wir die darinne enthaltene Erkänntniß für wahrscheinlich ausgeben, die wir doch aus dem Lichte der Vernunft mit der grösesten Gewißheit einsehen. Zum Besten unserer Zuhörer sind wir daher entschlossen, unsere Gedanken von dieser wichtigen Materie etwas freyer und vollständiger zu entwerfen. Doch werden wir der Vernunft weder zu viel, noch zu wenig einräumen; auch ihr keine Erkänntniß andichten, die von einer höhern Erleuchtung zu erwarten stehet. Jemehr wir aber auch iener einräumen: desto mehr wird die Unvollständigkeit dieses Glaubens in die Augen fallen, und der Naturalist in seinen hochmüthigen Gedanken irre gemacht werden.

Der Mensch, der, von der Wirklichkeit Gottes überzeugt, denselben als den Werkmeister dieser Welt, und als seinen Schöpfer verehret, wird

sich, als sein Geschöpf, nach einer vernünftigen Neugierigkeit gewiß dies zu erforschen bemühen, wessen er sich von diesem seinen Schöpfer zu versehen habe. Er erkennt und erhebet ihn als den weisesten, gütigsten, und allmächtigen; welcher, als ein Regierer der Welt, gewiß auch an ihn denkt, und seine Schicksale ordnet.

Aus dem weisesten Rathschlusse Gottes von seiner Hervorbringung, welchen die Vernunft ihm zu entdecken vermag, ist er überzeugt, daß er als ein Geist, nach derienigen Gattung der Geister, zu welcher er gehört, als ein Bild seines Schöpfers, mit allen ähnlichen Vollkommenheiten desselben, deren er nur fähig war, hat ausgeschmückt werden sollen. Die Absicht dieses weisesten Rathschlusses kann keine andere seyn, als daß der Mensch eine ewige Glückseeligkeit erreichen, und, indem er auf die Weise zu dem Quell-aller Glückseeligkeit, nämlich zu seinem Schöpfer eilen müßte, die Ehre und Majestät der gütigsten Vorsicht verherrlichen möchte.

Die Vorsicht ist in ihren Absichten, und in den hierzu von ihr bestimmten Mitteln unveränderlich. Die höchste Weisheit hat in ihren Entschliessungen keines Widerrufs oder einer Verbesserung derselben nöthig. Was sie einmal beliebt, ist das allerbeste, und unter allen wohlausgesuchteste. Die eingeschränkte Einsicht auch der Weisesten unter den Menschen, mag uns hier nicht irre machen: wenn diese Morgen das verabscheuen, was sie heute noch

so

so klüglich ausgesonnen hatten. So viel ist dahero ganz unleugbar, daß die Absicht Gottes von der Schöpfung und Erhaltung der Menschen auf Seiten der Gottheit ganz und gar keine Veränderung leide. Was folgt hieraus anders, als die vernünftigste Uberzeugung, daß der gütigste GOtt ganz gewiß ewig die Glückseeligkeit der Menschen suche, und diese mit der Verherrlichung seiner Ehre unzertrennlich und auf das ernstlichste verbunden wissen wolle.

Sucht ein Weiser ernstlich seine Absicht zu erreichen: so ist er auf das sorgfältigste dahin bedacht, zu solcher dienliche Mittel auszusinnen. Die Allmacht hat dahero ohnstreitig gewisse Mittel erwählt und festgesetzt, durch welche der Mensch ohnfehlbar seine Glückseeligkeit erreichen könne. Die Vernunft beschäfftige sich, solche aufzusuchen.

Nur zweyerley Mittel lassen sich ausfindig machen, durch welche die Vorsicht ihre Absichten in dieser Welt erhalten mag. Sie sind entweder natürliche, oder übernatürliche. Daß die Wahl derselben der Allmacht nicht gleichgültig sey, ist aus der theoretischen natürlichen Gottesgelahrheit sattsam bekannt. Die höchste Weisheit kann nicht eher in ein übernatürliches Mittel willigen, als bis natürliche nicht statt finden. Denn Wunderwerke sind nichts anders als Supplemente der natürlichen Mittel in der Welt, wenn diese zur Erreichung göttlicher Absichten nicht hinlänglich genug erscheinen. Sind deren dahero vorhanden: so werden die übernatürlichen Mittel als unnöthig in den Augen der Weisheit angesehen,

hen, und bey Seite gesetzt. Uberdies ist leicht zu erweisen, daß diese Weisheit der Allmacht in natürlichen Begebenheiten weit trefflicher und majestärischer, als in übernatürlichen erscheint. Es versuchet also die Vorsicht zuvor die möglichen natürlichen Mittel, ehe sie zu den übernatürlichen schreitet.

Da die Mittel zur Glückseeligkeit der Menschen ebenfalls natürliche, oder übernatürliche seyn können; jene aber diesen, wenn welche möglich sind, in dem untrüglichen Rathe Gottes vorgezogen werden: so überführet uns die Vernunft auf das kräftigste, daß das zur Glückseeligkeit der Menschen bestimmte Mittel ein natürliches ohnfehlbar habe seyn müssen; wenn sich ein Mittel von der Art als möglich gedenken läßt.

Handlungen, durch welche der Mensch von einer wahren Vollkommenheit zur andern ungehindert gelanget, welche ihm dann den Genuß eines wahren dauerhaften Vergnügens gewähren, sind die sichersten Mittel, durch welche der Mensch glückseelig werden kann. Zu diesen Handlungen sind allerdings hinreichende oder hinlängliche Kräfte erforderlich, wenn sie der Mensch ungehindert vollziehen soll. Nun kommt es darauf an, ob ihm eine hierzu hinlängliche Kraft habe können anerschaffen werden? Wir finden in dieser nichts widersprechendes, wenn wir sie von der Art endlicher Geschöpfe, zu welcher die Menschen gehören, als ihnen anerschaffen, annehmen. Ihre Endlichkeit, weder

weder in Ansehung der Seele noch der Körperlichen Kraft, wird durch sie aufgehoben. Wie weit bleibt der Mensch auch als denn von der Unendlichkeit noch entfernet? Seine so herrliche Kraft verhält sich auch da, wie nichts zu etwas: wenn wir sie gegen die Unendliche halten. Ist eine so hinlängliche Kraft der Menschen als eine anerschaffene möglich: so ist ihre Wirklichkeit leicht zu beweisen. Die Heiligkeit des göttlichen Willens überzeuget uns, daß der Schöpfer nur das allervollkommenste, und beste mögliche in seiner Art hervorbringen könne und wolle; und daß er also auch die allervollkommensten Naturen, als welche ursprünglich von seiner Macht herrühren, nur wirklich werden lasse. Die Naturen oder die Kräfte des Menschen, sind dahero als die vollkommensten in ihrer Art hervor gebracht worden; und wie lassen sich hier Mängel derselben gedenken, die die Allmacht zum Urheber hätte? Vollkommen hinreichende Kräfte sind demnach dem Menschen anerschaffen worden, durch welche er seine Glückseeligkeit zu erreichen mächtig genug war. Und eben darinnen liegt das natürliche Mittel, welches die Vorsicht zu der Absicht, das menschliche Geschlecht seelig zu machen, erwählen konnte, und auch vermöge der Weisheit erwählen mußte. Wir können dahero diesem LehrSatze der Vernunft beypflichten: daß dem Menschen, vermöge der göttlichen Absicht in Ansehung desselben, hinreichende Kräfte durch die Schöpfung sind mitgetheilet worden; deren er sich bedienen sollte, seine

Glückseeligkeit, zu welcher er erschaffen war, sich selbsten zu wege zu bringen.

Nehmen wir die tägliche Erfahrung zu Hülfe: so lehrt diese uns aus so vielen Vergehungen, die wir zu unserem Nachtheil und zur Verringerung unsrer Glückseeligkeit auch oft wider Wissen und Willen vollziehen, daß wir nicht mehr die anerschaffenen hinlänglichen Kräfte, uns glückseelig zu machen, wirklich besitzen. Gänzlich haben wir sie zwar nicht verlohren, und mögen wir wohl durch einen vernünftigen Gebrauch der Freyheit manches natürlich Gutes noch vollbringen; aber wir bemerken doch, daß eine Schwächung dieser Kräfte in uns vorgegangen seyn müsse, wodurch sie unzulänglich zu dieser Absicht geworden sind. Begierig nach der Ursache dieser erfolgten Schwächung, könnte die Vernunft solche auser dem Menschen, oder in demselben suchen. GOtt oder eine endliche Kraft dürfte in dem ersten Fall dazu angenommen werden. Sollte GOtt an solcher Schwächung Ursach gewesen seyn: so müßte er das natürliche allerbeste Mittel, dem Menschen seine Seeligkeit zu verschaffen, vernichtet und ungeschickt gemacht haben; welches aber auf Seiten Gottes bey der Unveränderlichkeit der göttlichen Mittel ganz unmöglich ist, indem die höchste Weisheit solche einmal gebilliget hat. Und wie könnte die liebreicheste und gütigste Vorsicht in eine solche Verderbung einer so edlen Natur willigen? Vielleicht sind also andere endliche Kräfte Urheber dieser Schwächung? Solche müßten entweder zu den Verständigen oder Unverständigen

digen gehören; oder beyde zugleich hätten diesen Einfluß in den Menschen gehabt. Dieser könnte bey den letztern nur als ein physikalischer, bey den erstern aber als ein physikalischer ingleichen als ein moralischer gedacht werden. Von andern verständigen endlichen Kräften, auser dem Menschen entdeckt uns die Vernunft weiter nichts, als die Möglichkeit unendlich vieler Classen endlicher Geister, die alle wirklich seyn können. Wie also von diesen die Schwächung der anerschaffenen Kräfte der Menschen habe geschehen mögen, bleibt ihr eben so wohl als derselben völlig bestimmte Wirklichkeit verborgen. Vernünftigen Urtheilen zu folge kann in der Natur keine Kraft eine andre dergestalt schwächen, daß sie wirklich den ihr natürlichen Grad ihrer Kraft verliehre; sondern sie vermag nur auf vielerley Weise ihr hinderlich zu werden, daß sie solche nicht nach allem Vermögen äusere; als woraus mann äuserlich eine Schwäche derselben bemerkt, und diese nun ihr selbsten beylegt. Hierinne wär auch der physikalische Einfluß einer Kraft zu setzen, wenn mann solchem die in einer andern erfolgte Schwächung zuschreiben wollte. Haben wohl andere Geister auser dem Menschen einen Einfluß von der Art, in das Verderbniß seiner Kräfte äusern können? Mann gedenke sie ebenfalls mit Körpern umgeben, oder auch ohne dieselbe: ihre unmittelbare Gegenwart macht uns dergleichen Wirkung noch nicht begreiflich, wenn wir das Reich der Geister durchschauen, in welchem sie alle, ohne durch ihre Kräfte und deren Gegenwart physikalisch sich zu hindern, den Höchsten verherrlichen sollen.

Wollte aber iemand dennoch dergleichen mit einigem Grunde annehmen: so hätte mann zum voraus zu setzen, daß moralisch böse Neigungen zu einem dahin abzielenden Mißbrauche ihrer Kräfte diese Geister aufgelegt, und eine Gewalt über die Menschen stark gemacht habe, welcher diese nicht widerstehen könnten. Dergleichen Gewalt läßt sich von ihnen, auf Seiten Gottes, nicht behaupten; von dieser moralischen Beschaffenheit aber weis die Vernunft nichts, als die blose Möglichkeit. Diese letztere würde uns noch auf eine mögliche Schwächung führen, von welcher sie moralische Ursachen hätten abgeben können; da sie, neidisch über die seelige Vollkommenheit des Menschen, durch reizende BewegungsGründe ihn zu etwas verleitet, welches die Ohnmacht seinen Kräften zugezogen. Wer siehet nicht daß im letztern Falle der Mensch doch unmittelbar von der erfolgten Schwächung Ursach ist? Die unverständigen Kräfte sind zu moralischen Ursachen derselben Schwächung ganz ungeschickt. Sollten sie physikalische gewesen seyn: so ließ sich dieses nicht anders gedenken, als daß sie, unmittelbar den Menschen gegenwärtig, die Kräfte des Körpers gehindert hätten, ihren vollkommensten mechanischen Gesetzen überall nachzukommen; wodurch mittelbar, in so fern die Seele von ausen Empfindungen erhält, und durch den Körper zu wirken pflegt, ihre Kraft sey eingeschränkt worden. Sollte dieses letztere auch statt gefunden haben: so hätte doch der Mensch an solcher Schwächung selbsten Schuld; indem er verstattet, daß diese unverständigen Kräfte ihm gegenwärtig werden, und diese ihre Wirkung haben

voll

vollziehen dürfen. Denn nach der Vollkommenheit der ihm anerschaffenen Vernunft hat er nothwendig wissen müssen, daß diese Kräfte seiner Natur so nachtheilig wirken könnten und würden, wenn er ihre Näherung zuließ. Ziehen wir dieses zusammen, womit wir ietzo unsere Betrachtung unterhalten haben: so erkennet die Vernunft mit völliger Gewißheit, daß die anerschaffenen vollständigen Kräfte des Menschen, durch deren Gebrauch er sein ewiges Glück hätte bauen können, nunmehro geschwächt sind; der Mensch selbst an dieser Schwächung unmittelbar einzig und alleine schuld sey; obgleich andere Kräfte, und zwar verständige, vielleicht einen moralischen, unverständige aber einen physikalischen Einfluß, aus eignem Verschulden der Menschen, dabey mögen gehabt haben.

Wenn der Mensch einzig und allein selbst die unmittelbare Ursach dieser Schwächung seiner Kräfte ist: so muß er durch eine böse freye Handlung nothwendig sich solche zugezogen haben. Denn aus der Folge derselben erhellet, daß sie böse und verwerflich habe seyn müssen; da die den freyen Handlungen entgegen gesetzte natürlichen Handlungen der Menschen allezeit die allerbesten sind. Die Beschaffenheit dieser bösen moralischen Handlung können wir aus der Vernunft so genau nicht ergründen; ihre Wirkung entdeckt nur, daß sie von einer solchen Art gewesen, die eine unmittelbare Entkräftung der Seele, und des Körpers ganz natürlich zugleich nach sich gezogen hat.

Diese

Diese geschwächten Kräfte offenbaren sich ohne Ausnahme bey allen Menschen so bald sie auf die Welt treten, und ihre sichtbare Wirklichkeit erhalten; wie sie denn mit den wachsenden Jahren ihnen immer merklicher werden. Alle Menschen zusammen genommen haben zugleich, als sichtbar wirkliche, den Fehl nicht begehen können, dessen Folge ihnen so gefährlich geworden; denn sie erhalten ja nach und nach erst durch die Zeugung ihr sichtbares Daseyn. Es müßte dahero der Fall eines ieden Menschen nach und nach geschehen; oder der Fall einiger Menschen müßte dem übrigen folgenden Theile der Nachkömmlinge derselben dieses Unglück mit zugezogen haben. Jenem widerspricht die Erfahrung; da alle Menschen, ehe sie anfangen frey zu handeln, diese Schwächung deutlich genug an den Tag legen. Dieses bleibt also wohl allein übrig und möglich. Wir erkennen nebst dem, daß die gefallenen Menschen, Menschen von beyderley Geschlechte, und zwar ZeugeEltern aller folgenden Menschen gewesen seyn müssen; weil sich sonst die Theilhaftigmachung dieses Fehls, und dessen Folgen nicht begreifen ließ: als wovon, wie auch von der Zurechnung desselben in Ansehung der Nachkommen, wir in einer besondern Abhandluug reden wollen. Ob aber die allerersten Eltern der Menschen Urheber dieses Fehls gewesen sind, kann die Vernunft nicht ausmachen. So viel macht sie uns mit Hülfe der Geschichte der Menschen wahrscheinlich, daß in dem ersten WeltAlter, bevor die Menschen sich

sehr

sehr vermehret, der Fall sich wohl möchte zugetragen haben.

Doch wir kommen von dieser nicht unnützen Ausschweifung wiederum zur HauptSache. Es weis also ein Mensch aus der Vernunft, daß er durch eine Vergehung die hinreichenden schönen Kräfte, glückseelig zu werden, verlohren, und also sich selbsten um die hinlängliche Wirksamkeit des von der gütigsten Vorsicht ihm ertheilten natürlichen Mittels zu seiner Glückseeligkeit gebracht, und dasselbe untüchtig gemacht habe. Wessen hat er sich nun in diesem Zustande von der Allmacht zu versehen?

Die Absicht GOttes in Ansehung des menschlichen Geschlechts, dasselbe seelig zu machen, ist und bleibet unveränderlich; obgleich das hierzu ertheilte natürliche Mittel von dem unbesonnenen Menschen ist entkräftet, und in ein untüchtiges verkehrt worden. So wohl als GOtt eben dasienige, was er durch ein natürliches Mittel erhält, nach seiner unumschränkten Weisheit und Allmacht auch durch ein Ubernatürliches zu erhalten weis: eben so vermag er den Menschen durch ein übernatürliches Mittel zur Seeligkeit zu bringen; gleichwie solches auf natürliche Weise hätte geschehen können. Die Verderbung also des natürlichen Mittels setzte hier der allmächtigen Weisheit keine Schranken; und wie könnte GOtt, unbeschadet seiner Unendlichkeit, eine von ihm einmal gebilligte, und untrüglich geprüfte Absicht, als die allerbeste unter allen möglichen, verwerfen und verdammen? Es ist

dahero

dahero der Mensch berechtiget zu glauben, daß, obgleich das erste Mittel zu seiner Seeligkeit unzulänglich durch seine eigne Schuld worden sey, GOtt dennoch ein neues Mittel zu solcher zu gelangen, und zwar ein übernatürliches, wenn solches möglich ist, schaffen müsse und werde.

Ehe wir die Möglichkeit desselben zeigen: so mögen wir nicht unerinnert lassen, daß GOtt kein anderweitiges natürliches Mittel zur Ersetzung des erstern habe ausfindig machen können. Denn das erstere war von der an sich allervollkommensten Natur des Menschen herrührend, und also an sich das allerbeste, und, wollte mann auch noch andere mögliche gedenken, unter allen möglichen das einzige beste; da denn die letztern alle für an sich untaugliche Mittel zur göttlichen Absicht, eben durch die Wahl des erstern erklärt, und verworfen worden sind. Ein solch einmal verworfenes Mittel kann GOtt niemals durch seinen Beyfall erheben, nach welchem er es erkiesen sollte. Es war also nur übrig, zu übernatürlichen Mitteln zu schreiten, um den Menschen aus seinem Unglücke herauszureissen; und solches war nicht unmöglich, weder an sich, noch auf Seiten Gottes, noch auch auf Seiten der Menschen. Ein übernatürliches Mittel seelig zu werden, ist eben so wenig unmöglich, als ein natürliches. Die Allmacht GOttes ist nicht eingeschränkt solches zu schaffen, so wie die Weisheit solches nicht nur bestimmen kann, sondern bey der Unveränderlichkeit der göttlichen Absichten auch aufsuchen muß. Der Mensch

hatte

hatte noch so viel Kräfte, und auch eine Freyheit ein angebothenes übernatürliches Mittel, aus seinem unglückseeligen Zustande zu kommen, anzunehmen und zu verwerfen; er war in so weit noch nicht gänzlich verlohren; ein höheres Mittel konnte annoch von ihm ergriffen werden.

Kann der Mensch auf die Weise auf das gewisseste sich überzeugen, daß ihm GOtt nach dem von ihm verworfenen natürlichen Mittel seelig zu werden, ein übernatürliches reichen müsse: so möchte die Bosheit wohl verwegen denken, daß er auch, wenn dieses nicht angenommen werde, wieder ein neues u. s. f. dem halsstarrigen Menschen anbieten dürfte. Allein die Vernunft mag die Bosheit beschämen. Das gewiß zu hoffende übernatürliche Mittel ist ohnstreitig das allerbeste unter allen möglichen übernatürlichen Mitteln, und also das der Weisheit GOttes alleranständigste. Alle übrigen sind demnach derselben nicht gemäs und gefällig. Was folget daraus anders, als daß das übernatürliche Mittel nur ein einziges seyn könne; dergestalt, daß, wenn dieses nicht angenommen wird, kein weiteres zu erwarten stehe, und also der Mensch als ewig verlohren zu achten sey?

Die Beschaffenheit dieses übernatürlichen einzigen möglichen Mittels faßt theils allgemeine, theils besondere, theils ganz eigne, und die Wirklichkeit desselben ganz genau bestimmende Eigenschaften in sich. Dürfte es wohl

die Vernunft wagen, solche zu ergründen? vielleicht ist sie im Stande die beyden erstern so ziemlich zu erfinden.

Ohne Zweifel sollte das übernatürliche Mittel den Verlust auf eine GOtt würdige Art ersetzen, den der Mensch durch die Entkräftung des natürlichen Mittels erlitten hatte; ohne Zweifel mußte es so eingerichtet werden, daß alle Menschen desselben sich bedienen könnten, und, da es das einzige annoch mögliche war, daß es nicht in der Macht eines Menschen stehen sollte, solches wiederum untüchtig zu machen. Ohne Zweifel durft es auch der Freyheit des Menschen nicht zuwider seyn; daß also das Wunderwerk weder einen physikalischen Zwang noch eine einem Geiste unanständige Einschränkung der Freyheit in sich fasset.

Hieraus folgert die Vernunft, 1) daß dies Mittel der Mensch zwar verwerfen, aber nicht untauglich müsse machen können. 2) daß also, wenn es auch von einem verworfen werde, dennoch der heilsame Gebrauch desselben allen übrigen Menschen offen bleiben müsse. 3) daß es nur in einer Ersetzung und Ergänzung der geschwächten Kräfte bestehen könne.

Uberhaupt zeigt sich die göttliche Güte bey Erschaffung dieses Mittels auf eine ganz ausnehmende Weise geschäfftig. Da aber die göttliche Weisheit gleichsam die rechte Hand der Güte ist,

die die göttlichen Wohlthaten austheilet dem, welchem sie will d. i. den sie als fähig derselben erkennet: so hat bey diesem Mittel sowohl der göttlichen Güte als auch der göttlichen Weisheit, kurz der göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge geschehen müssen. War es wohl anders zu vermuthen, als daß der Mensch durch die Verderbung des allerbesten natürlichen Mittels seelig zu werden, welches ihm von der göttlichen Güte dargereichet, von der göttlichen Weisheit aber gebilliget worden, seinen Schöpfer auf das empfindlichste beleidigt hatte? Der Mensch war dahero vielmehr strafbar, als der höchsten Güte würdig zu nennen; er hätte denn zuvor der göttlichen Strafgerechtigkeit ein Genüge gethan. Kein natürlich erzeugter Mensch, weder einer für alle, noch auch alle zusammen genommen, waren vermögend diese Genugthuung zu vollstrecken; denn sie strauchelten noch beständig nach einmal erfolgter und immer mehr und mehr überhand nehmender Schwächung ihrer natürlichen Kräfte. Ihre Genugthuung wäre also immer mißfällig, so wie niemals hinlänglich gewesen. Denn, was geschehen war, vermochten sie nicht ungeschehen zu machen; und durch welche Verdienste hätten sie den Zorn der strafenden Gottheit lindern wollen? durch einen nachher erfolgten heiligen Wandel? Dieser war theils ihnen nicht möglich, theils, wo er möglich gewesen wäre, ihre Schuldigkeit; und also kein Verdienst, das sie hätten aufweisen können. Indessen mußte der Mensch büssen; dies forderte die göttliche Gerechtigkeit. An dem

Tode desselben, als der natürlichen Strafe seines Falls, konnte ihr nichts gelegen seyn: denn erstlich war dieser keine Genugthuung; sodann war er mit seiner Verdammniß eben deswegen sogleich verknüpfet. Was blieb hier der göttlichen erbarmenden Weisheit übrig, als daß der Mensch zu einer erforderlichen Genugthuung ausgerüstet wurde? die ihm mangelnde Fähigkeit genug zu thun war allerdings demselben mitzutheilen. Auf eine natürliche Weise konnte dieses nicht geschehen; es war also hierzu ein Wunderwerk nöthig. Dieses hätte nun an allen einzelnen Menschen vollzogen werden müssen; oder, die Vollstreckung desselben, wo sie an einem einzigen nur wäre nöthig gewesen, so daß für alle übrigen die Genugthuung zugleich als gültig hätte angesehen werden können, hätte auch nur an einem einzigen statt gefunden, um die Wunderwerke nicht ohne Noth zu häufen. Dieser einzige müßte in der, und durch die Genugthuung einen Befreyer der andern abgeben, so daß diese ihnen zur Befreyung zugerechnet würde. Die Art und Weise dieser Genugthuung und Befreyung aber bleibt der Vernunft geheimnißvoll. Was sie etwan noch von dem Befreyer errathen kann, beruhet auf folgenden Entdeckungen:

1) Daß der Mensch, der genug thun soll, keinen Theil an dem Falle der Menschen habe, und also der heiligste, kurz ohne Sünde, seyn müsse; denn sonst wäre dieser ebenfalls ungeschickt zur Genugthuung; er könnte sich ja selbst nicht, geschweige denn alle andere Menschen, mit GOtt

ausſöhnen. 2) Ferner, der unendlichen Strafgerechtigkeit vermag ein endlicher Geiſt allein keine Genüge zu thun. Denn, wenn er auch heilig iſt: ſo hat er keine weiteren Vorzüge, als die er vermöge ſeiner vollkommenſten Natur haben ſoll und kann, und welche er an ſich zu zeigen verbunden iſt. Eine höhere und zwar unendliche Kraft muß dahero die mangelnde Kraft des Menſchen, der die Genugthuung übernehmen ſoll, durch eine ganz ausnehmende und der Vernunft unbegreifliche Art des kräftigſten Beyſtandes erſetzen, um ſolcher dadurch die nöthige Gültigkeit und Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Hier ſchweigt die Vernunft; und es iſt ihr unergründlich, wie ein Menſch ohne alle Sünde gezeugt, und, durch den Beyſtand der unendlichen Kraft ausgerüſtet, tüchtig gemacht werden könne, dies groſe Werk der Genugthuung für alle Menſchen auszuführen.

Nehmen wir nunmehro die Erfahrung zu Hülfe: ſo erhellet auf das gewiſſeſte, daß nicht alle Menſchen dieſe Genugthuung vollzogen haben, noch für ihre Perſon weiter vollziehen. Es iſt alſo ausgemacht, daß dieſe von einem einzigen, (denn was hätten mehrere als einer, von dem angegebnen Charakter, hierzu beygetragen?) entweder geſchehen ſeyn müſſe, oder noch geſchehen werde. Auch in Anſehung der Zeit der Genugthuung, und der Perſon, ob ſie erſchienen, oder noch erſcheinen ſolle, weis die Vernunft nichts. Was erkennet ſie hier wohl für nöthiger und gewiſſer, als daß die Vorſicht durch eine unmittelbare Of-

fenbarung von der Art und Weise dieser Genugthuung nach allen ihren Umständen den Menschen unterrichten müsse, damit er des übernatürlichen Mittels zu seiner Seeligkeit, das er mit der größten Gewißheit hoffen mag, sich auch zu bedienen wisse. Die Frucht dieser Versöhnung ist eine Befreyung aller andern Menschen, und die erbarmungsvolle Gnade des Höchsten, die sich nunmehr in höheren Wirkungen geschäfftig zeigen, und um die Glückseeligkeit des Menschen bearbeiten kann. Wollte die Vorsicht alle Menschen seelig haben: so hat wohl ein solches übernatürliches Mittel zu ihrer Seeligkeit ihnen sogleich nach der erfolgten Vernichtung des ersten Mittels kund gemacht werden müssen, daß sie solches ergreifen könnten. Und also ist die Offenbarung davon schon längstens, und zwar allen Menschen geschehen, und ihnen als die allernothwendigste Erkänntniß zu ihrer Seeligkeit mitgetheilet worden.

Dies ist es, was die Vernunft die Menschen weiter von GOtt glauben lehrt; daß das übernatürliche Mittel die Frucht einer Genugthuung sey, welche die Strafgerechtigkeit Gottes von dem Menschen fordern könne; durch die er dann der Gnade Gottes fähig, und durch deren Beystand gewiß seelig werde. Wie und wenn die Genugthuung von einem Menschen zur Befreyung der andern unternommen werde: dies müßte eine göttliche Offenbarung ganz gewiß den Menschen kund thun; welche also unentbehrlich und unausbleiblich ist.

Soll.

Sollten wir hieraus eine vollständige Formel des natürlichen Glaubens an GOtt entwerfen: so würden wir sie also abfassen:

GOtt ist unaufhörlich und auf das ernstlichste darauf bedacht, den Menschen seelig zu machen. Zu dem Ende hat er demselben hinlängliche Kräfte anerschaffen, durch deren Gebrauch er hätte seelig werden können. Da aber diese muthwillig von ihm geschwächt worden sind, und also dieses Mittel zu seiner Seeligkeit nicht mehr taugt: so ist die Vorsicht darauf bedacht, da zu solcher kein natürliches Mittel mehr statt findet, durch ein übernatürliches dem Menschen zu seiner Seeligkeit zu verhelfen. Dieses kann nicht eher als nach erfolgter Genugthuung der erzürnten göttlichen Majestät wirksam seyn; welche von einem Menschen zur Befreyung aller übrigen auf eine uns ganz unbegreifliche Weise gewiß geschehen wird; und wovon eine göttliche Offenbarung dem menschlichen Geschlechte ohnfehlbar Unterricht ertheilen muß.

Die Wichtigkeit dieser bisherigen Betrachtung wird durch ihren vorzüglichen Nutzen ungemein erhoben. Wir wollen unserm Leser zur Anwendung derselben nur einigen Anlaß geben.

1. Die Religion der Naturalisten ist als eine unvollständige nicht besser, als aus dem genau bestimmten natürlichen Glauben, zu erkennen.
2. Die Nothwendigkeit eines übernatürlichen Mittels zu unsrer Seeligkeit, ist daraus leicht und gründlich zu erweisen.

3. Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und deren Allgemeinmachung auf dem ganzen Erdboden wird dadurch sonnenklar.

4. Die Vernünftigkeit und Wahrheit der Christlichen Religion, in welcher sie alle übrigen Religionen übertrifft, findet hierinne die triftigsten Beweis-Gründe für sich. Denn diese entdecket uns das allervernünftigste ia einzige mögliche übernatürliche Mittel zu unserer Seeligkeit; und reicht uns das allerbegreiflichste und vollkommenste Supplement des natürlichen Glaubens in dem in ihr offenbarten Glauben.

Wir würden unsere Betrachtung zu sehr vergrössern, wenn wir diese Anwendung derselben umständlich beyfügen wollten. Wir überlassen solche vielmehr unsern geschickten Lesern; und theilen also mit ihnen dasienige ausnehmende Vergnügen, daß unser um seine Seeligkeit bekümmerter Geist in dieser Materie findet.

Der

Der Sieg der natürlichen Religion über den Naturalisten.

Nicht blos einen Glückwunsch, mit welchem ich diesen Freund aus unserer Gesellschaft begleiten soll, erwarten sie von mir, vortreffliche Zuhörer! Sie verlangen einen Vortrag, der ihrer Aufmerksamkeit würdiger ist, und Dero lehrbegieriges Gemüthe sättigend vergnügt. Fast hätte ich geschätzter Freund! in der Absicht ihre Schilderung von den Vorzügen eines Jünglings, der die hohe Schule rühmlich verläßt, fortgesetzt, und ihn in derienigen Glückseeligkeit gepriesen, durch die er seine Wohlfarth selbst verewigt; da ihn die Weisheit stark gemacht hat, den täuschenden Lockungen der Freygeister in der Religion ungerührt und beherzt zu widerstehen. Gereizt von den Palmen, die die Wahrheit den Lieblingen der Weisheit alsdenn zur Belohnung darreicht, ward ich ein entzückter Zuschauer ihrer Triumphe. Ich verfolgte sie auf den grösern Schauplatz der Welt, den sie so fort beschreiten, wenn sie nun die Wissenschaften ausgerüstet haben, dem Vaterlande und der Welt zu dienen. Glück und Eigenliebe ertheilen Ihnen hier mehrmalen eine Art der Freyheit, welche nach und nach den Namen eines Rechts erhält, nach den Erfordernissen der Umstände und der Zeit, auch in der Religion, einen Willkühr zu zeigen, den das Irrlicht der politischen Klugheit umstrahlet. Ich wurde gewahr, wie oft

der Selbstbetrug zuerst das Gift der Naturalistischen LehrSätze in sichere und halb taumelnde Gemüther einflösen, und durch dessen tödende Süssigkeit das Herz fühllos machen wollte, damit es bey den Warnungen der Vernunft und Offenbarung unempfindlich, in der Wahl der Religion gleichgültig oder vielmehr eigennützig werde. Ich entdeckte aber auch mit innigster Zufriedenheit, wie der geprüfte und aufgeheiterte Verstand ihnen ein Gegengift darboth, das die von der Weisheit gestärkte Vernunft zubereitete, und dem naturalistischen Gifte so Reiz als Kraft entzog. Es verschaffte diese der natürlichen Religion ein solches erhöhetes Ansehen, daß der Naturalist sich seiner schämen, und, wehrlos von seinen künstlichen Verführungen, abstehen mußte. Unter dieser einnehmenden Betrachtung verließ ich meinen erst gefaßten Vorsatz, von dem beträchtlichen Vorzuge eines solchen zu reden, der die Akademie in der Rüstung verläßt, in welcher er den Freygeistern in der Religion überlegen ist. Der Sieg der natürlichen Religion über den Naturalisten erschien mir viel zu glorreich, als daß ich ihn nicht durch ein würdiges Nachdenken erheben sollte. Dero gewisser Beyfall, den sie, gelehrte Zuhörer! wichtigen Wahrheiten zu gönnen gewohnt sind, unterstützte den Entschluß; und dürften wohl diese wenige Augenblicke unnütz verschwendet werden, welche Ihnen einen so herrlichen Sieg kund thun?

Wenn es überhaupt das Schicksal der Verfechter irriger Lehrgebäude in der Religion ist, daß sie

sich

sich nach ihrem Gutdünken einen GOtt bilden, und einen Plan der Seeligkeit entwerfen, der ihrem Dünkel gefällt: so dürfen wir uns nicht verwundern, daß dem Naturalisten auch ein so strafendes Geschick beschieden ist. Es erwählt sich dieser so wohl als iene einen Wegweiser zur Seeligkeit; der entweder ganz untüchtig ist, dieses Amt zu bekleiden, oder, wenn er auch einige Tüchtigkeit dazu noch hätte, den er selbst nachläßig auch wohl muthwillig ungeschickt machet, solches zu vollführen. Eine Thorheit, die so seltsam ist, als die Wahl eines Begleiters auf einem gefährlichen Pfade unerhört seyn dürfte, der entweder desselben ganz unkundig sich erklärt, oder, wenn er ihn auch weis, zuvor, wo nicht völlig seines Gesichtes beraubet, doch um seine Zunge gebracht werden soll, damit er den Weg nicht recht sehen, oder, wenn er ihn auch erblickt, dem irrenden Wanderer keinen Rath zurufen möge. In dieser Thorheit erscheint mir der Naturalist. Die Vernunft soll ihn allein mit der Quelle seiner Glückseeligkeit bekannt machen, und zum Himmel führen; und doch sticht er ihr ein Auge aus, wenn er sie bey der Hand nimmt, und lähmt ihr die Zunge, wenn sie ihn belehren soll. Stellen sie sich, begierige Zuhörer! nur einmal näher zu dem LehrStuhle der so verstümmelten und entehrten Vernunft. Sie sieht nur auf der Seite, wohin sie der Naturalist gestellt hat; und sie stottert es heraus, was sie von GOtt fabelt. In der Gestalt eines Allgütigen erblickt sie nur den Unendlichen; diese Güte schränkt ihr die Forderungen des höchsten Wesens von dem Menschen in so enge Grän-

zen, als die natürliche Billigkeit im bürgerlichen Leben erfordert; so weit es der Mensch mit seinen Kräften in seinem Dienste bringen kann, damit ist GOtt zufrieden; vergeht dieser sich auch gröblich und öfters an seiner Maiestät, als ein Abtrünniger von seinen Geboten, so nimmt er es nicht so genau; er handelt vielmehr als ein Vater unter den Menschen, der seinem unartigen Kinde die Strafen schenkt, wenn ihn nur die Reue oder auch wohl ein kalter Vorsaz zur Besserung weich machen; so wenig diesem mit der TodesStrafe des Kindes gedient wäre, so wenig möchte GOtt den Menschen verlohren und verdammt, sondern vielmehr in einem seeligen Leben wissen. So weit erstreckt sich der Gesichts-Kreis der halb blinden Vernunft eines Naturalisten. Auf der Seite, wo die Weisheit und Gerechtigkeit der Allmacht Strahlen von sich wirft, ist sie um ihr Gesichte gebracht; und dennoch belehrt sie stark und vollständig genug ihren unbesonnenen Verehrer; der, aus närrischer Liebe gegen sich, die Vernunft, die er anbetet, um ihre Schönheit gebracht hat, wie ein rasender Liebhaber, der aus Eifersucht seiner Geliebten das Herz durchbohret. Stolz auf seine Einsicht stiftet er nun eine Monarchie im Reiche der göttlichen Wahrheiten, und seine Vernunft erhält in solcher die Zepter. Ihre verstümmelten LehrSäze entwerfen ihm das vollständigste LehrGebäude der Religion; er nennt sie von seinem Monarchen eine vernünftige, welche der Natur der Menschen nicht nur am gemäsesten, sondern auch am zuträglichsten und so allgemein sey,

daß ihre Gewißheit alle andere Religionen in Chimären verwandele.

Süsse genug sind die Vorstellungen eines Naturalisten; mehr als zu prächtig sind die Namen, mit welchen er seine Religion ausschmückt! Aber, vielleicht geht es ihm wie einem Kinde, das in wenig Zeit ein Haus von Chartenblättern aufrichtet, aber, indem es sich an dem Werke seiner Hände erfreut, von dem geringsten Hauche den völligen Umsturz desseben erfolgen sieht. Vielleicht dauren die ausgesonnenen herrlichen Ehrentitel seiner Religion nicht länger, als die angenommene Würde eines Betrügers; der, als er kaum solche sich selbst zugeeignet hat, erkannt und durch sich selbst beschimpfet wird.

Wohlan! sie sey eine vernünftige Religion; wohlan! die Natur des Menschen sey ihre Verfechterinn. So muß doch wohl die Vernunft nichts wider sie einzuwenden haben? so muß sie doch ohne Zweifel die Natur des Menschen befriedigen?

Wollen wir daß uns einer reden höre; so müssen wir gewiß nicht einen Tauben darzu erwählen; und von einem Stummen werden wir doch wohl nicht eine mündliche Antwort fordern. Soll uns die Vernunft von GOtt, von dem unsichtbaren unendlichen Wesen belehren: so hat mann ihr ohne Zweifel alle beyde Augen zu öffnen, damit sie bis in die Tiefen der Gottheit mit ihren Blicken schaue; so ist ihr gewiß der Mund nicht zu verschliesen, da sie reden soll.

Lassen

Lassen sie uns nun einmal, aufgeklärte Zuhörer! den Blicken der durch keinen unnatürlichen Zwang gefesselten menschlichen Vernunft folgen. Sie wage es und dringe in die Gottheit; sie denke sie, ehe noch etwas war. Sie forscht; sie nähert sich: die Augen werden stumpf; sie taugen nicht in die länge in das Licht der Gottheit zu sehen; alles was sie ergründet, besteht darinne: GOtt ist. Bemüht ist sie zu wissen woher sie entstanden; ietzt fährt ihr aus dem Dunklen der Ewigkeit ein Strahl des Schöpfers in die Augen, und sie danket ihm ehrerbietigst ihr Daseyn. Bewußt ihres unendlichen Schöpfers fühlt sie ihr Göttliches; wie sie also von einem Urheber entsprungen seyn müsse, den die höchste Vernunft erleuchte, und der die höchste Vollkommenheit eines Geistes besitze. Weisheit, Güte, und Macht des Schöpfers schweben ihr nunmehro in einer unbegreiflichen Unendlichkeit vor dem Gesichte; sie denkt und erstaunt; erstaunend denkt sie nach, und wird unendliche Wunder gewahr. Die Weisheit thut sich ihr in lauter göttlichen Absichten kund; welche die höchste Güte bildet, und die Allmacht ausführt, wenn sie die Weisheit gebilliget hat. Jetzt erscheinet ihr, wie einem bekümmerten Wanderer, der in der Dunkelheit, ungewiß wohin er kommen wird, ängstlich auf den Ausgang harrt, ein tröstendes Licht, das ihr die göttliche Bestimmung der Menschen aufklärt; und nun freuet sie sich dieselben zu einer ewigen Glückseeligkeit erschaffen zu wissen. Voll vom Vertrauen in die unumschränkte Güte der Vorsicht entfernt sie sich nicht von ihrem Schöpfer; und dieser wird

ihr zu einem Quell der reinesten und unveränderlichsten Zufriedenheit. Kein Kummer, den die Veränderlichkeit der menschlichen Vorhaben und Rathschlüsse öfters erreget, mag hier einige Besorgnisse in ihr erwecken. So wenig als die höchste Weisheit fehlen kann, so wenig mag sie ihren Vorsatz verbessern oder irgend widerruffen, und einen andern diesem vorziehen. Wenn die Macht eines grösern in der Welt die Absichten eines schwächern vernichtet; und also auch Grose öfters in denselben Aenderungen zu treffen genöthigt werden: so verschwindet bey dem Allmächtigen eine Furcht von der Art. Was wollte die Creatur gegen ihren Schöpfer ausrichten? Ewig glückseelig preist sie nunmehro den Menschen; die Unveränderlichkeit der göttlichen Absichten ist ein ewiger Bürge der ihm zugedachten Seeligkeit.

Absichten festsetzen, und auf keine Mittel zu deren Erreichung sinnen, dies entdecken wir in dem Charakter eines Wahnwitzigen, der ernstlich wünscht, daß die Strahlen der Sonne seine Wohnung erhellen, und doch alle Oeffnungen verstopfen läßt, durch welche diese erleuchtend hinein dringen könnten. Bey einem Unternehmen an Mitteln zweifeln wollen, bey dessen Vollziehung nicht nur die Natur zu Gebothe stehen, sondern auch die Allmacht Wunder schaffen muß: wär eben so viel, als einen Riesen ohne Stärke gedenken. Die Gottheit zeigt sich geschäfftig, ja sie ist ewig bemüht, den zur Glückseeligkeit erschaffenen Menschen auch solcher theilhaftig zu machen. Von der

Weis-

Weisheit des Schöpfers beglücket, durchschaut die Vernunft das Reich der Möglichkeiten, und es erscheinen ihr natürliche und übernatürliche Mittel göttlicher Absichten. Der Wink der weisesten Vorsicht hat sie vermischt; doch bemerkt sie eine Seltenheit der Wunder, und es überfällt sie eine Art von Furchtsamkeit, wunderbare Mittel zu fordern, wo der Natur Gehorsam ihren Schöpfer am meisten verherrlichen soll.

Auf einmal veriüngt sich ihr die Welt, und sie erblickt den erst erschaffenen Menschen, in einer noch nie an ihm gesehenen Schönheit. Sie wird ihn in einer beneidungswürdigen Hoheit gewahr, die ihn GOtt ähnlich machte, und aus der Heiligkeit seiner Neigungen hervorstrahlte. Er hörte dadurch nicht auf ein Mensch zu seyn, daß ihm die Allmacht solche Kräfte anerschaffen hatte, die er zu dem grosen Werke seiner Seeligkeit brauchte. In der herrlichen Gestalt zeigte er sich dem Vater der Möglichkeiten, als sich die Naturen ihm in ihrem schönsten Reize darstellten; er gefiel ihm, und ward. Mitten unter der Entzückung über die anerschaffene Hoheit des Menschen verschwindet der Vernunft, als wie in einem süssen Traume, das seelige Bild desselben; und Seufzen und Klagen hinterbrachten ihr das Unglück, in welches das Verderben den Menschen gestürzet hatte. Er erscheint ihr wie ein Kranker; Augen ohne Munterkeit, niedergeschlagene Blicke, die blasse Farbe des Angesichts, für welcher die gesunde Röthe verschwunden war, eine schmerzhafte Mattigkeit in allen Gliedern

dern, ein stöhnendes Verlangen wiederum zu genesen, reden von der Gröse seines Elends, und der Begierde nach Hülfe. Nicht anders entdeckte sie den Menschen. Sich völlig unähnlich, angesteckt von einem tödenden Uebel, verzweifelt er zu seinem vorigen Glücke wieder zu gelangen; die Triebe der Sehnsucht nach solchem verdoppeln sich; er denket zurücke an die ihm anerschaffene Stärke; eingenommen von der süssen Einbildung sie vielleicht noch zu besitzen, macht er sich auf ihm nachzueilen; aber er thut kaum einige Schritte: so sinkt er ohnmächtig danieder.

Wer ist es, der sich erkühnt hat, ein so treffliches Geschöpf, als der Mensch war, so zu verstellen, daß er nunmehr sich zum Abscheu herum geht? welche frevelhafte Hand konnte wohl das göttliche Bild, das er trug, ihm rauben? Den gütigsten Schöpfer muß die Vernunft von einer solchen That freysprechen; der Mensch sollte und konnte nach dessen heiligen Rathschlüssen, ewig seine himmlische Schönheit sich erhalten; aber wer mag einem Wesen sklavische Geseze vorschreiben, und es mit einem ewigen Zwange kränken, das die Freyheit zur Glückseeligkeit führen soll. Unseeliger Gebrauch der Freyheit! unnatürliche Schändung des Geistes, der, stolz auf seine Freyheit, den Himmel wählen und auch besitzen konnte, und nun durch eine Wahl voll Thorheit sich um beydes gebracht hat! Selbst die Vernunft legt den Fluch auf den Menschen; und er drückt ihn nun zur Strafe des sich muthwillig zugezogenen Elendes.

So

So wie ein unbändiges Kind, das weder Drohungen noch Liebkosungen im kindlichen Gehorsam erhalten können; welches trotzig auf die gewachsene Stärke, und das erhöhete Alter von den liebreichen Eltern lauft, um seine wilden Neigungen zu sättigen; sich endlich wieder nach dem elterlichen Schoose sehnet, und solchen wehmüthig sucht, wenn die Pein genossener Lüste dem Trostlosen das nahe und unausbleibliche Verderben zeigt, um etwan Sicherheit und Hülfe noch da zu finden: eben so ging es nun dem Menschen; und die übrige Vernunft leitet den von dem ewigen Vater abtrünnigen, von aller Hülfe verlassenen, und fast verzweifelnden wiederum zu seinem Schöpfer und dessen unendlichen Güte. Die Ewigkeit des Rathschlusses, der Mensch soll seelig werden, locket ihn; und ein obgleich sehr schwacher Zug der Freudigkeit stärket in ihm die keimende Hoffnung. Doch von einer Schwehrmuth wird er überfallen, wenn er nach dem neuen Mittel forscht, das ihm die unendliche Huld des Vaters vorbehalten hat. Die Vernunft soll seine Sehnsucht stillen; die doch von ihm muthwillig in eine Art des Traumes gesenket worden ist. Endlich ermannt sie sich, gestärkt von dem Lichte der ewigen Weisheit. Umsonst suchet sie in dem Buche der göttlichen Schickungen eine Begebenheit, die die Natur hervorbringt, und dem menschlichen Geschlechte zu dem erwünschten Mittel dienen könnte, ihm das verlohrne Glück wiederum zu schenken. Das von demselben tollkühn unbrauchbar gemachte Mittel war in dem göttlichen Verstande das einzige mögliche und allerbeste, das ihm die Natur

darboth; und er wollte es, als das einzige, das er wollen konnte. Nunmehro wagt es die Vernunft, gewiß von der göttlichen Erbarmung, ein Wunder zu heischen; daß GOtt selbst auf eine übernatürliche Weise dem Menschen zu Hülfe komme! wenn er anders die ihm huldreich zuerkannte Seeligkeit erreichen solle. Doch sie kann es nicht ersehen; sie geräth in das Dunkele, das GOtt umgiebt, wenn eine lüsterne Verwegenheit ihn schauen will; und, kaum entdeckt sie einen Schimmer von ferne, durch den ihre bekümmerte Hoffnung auflebt, und der diese Ueberzeugung hervorbringt: GOtt muß durch ein Wunder den Menschen seelig machen, oder er ist nicht GOtt.

Was würde es einem sterbenden Menschen helfen, wenn ein Arzt mit aufgeheitertem Gesichte sich dessen Lager näherte, von einem bewährten und unschätzbaren Mittel, das er besitze, viel Betheurungen gäb, auch zugleich auf das ernstlichste versicherte den Kranken vom Tode zu befreyen; und welcher doch nimmermehr dies zur Wiederherstellung heilsame Mittel entdecken, sondern immer als ein Geheimniß bey sich neidisch verwahren wollte? würde nicht der Kranke, bey allen diesen Verheisungen der gewissen und auch möglichen Hülfe, das Leben einbüssen? und mit wie viel Ungereimtheiten würde nicht das Bezeigen eines so blöden Arztes angefüllt seyn? Unterstützt von der Gewißheit, daß GOtt durch ein Wunder den Menschen zur Seeligkeit tüchtig machen müsse; erhält die Vernunft ein Recht von der weisesten Vorsicht, nicht nur solches

sich versprechen zu dürfen, sondern auch dessen Offenbarung zu fordern. Sie sieht nun dieser mit einer eben so grosen Zuversicht entgegen, als gewiß GOtt selbst die Ehre seiner Majestät nicht schänden kann, die ihm diese Offenbarung nothwendig macht.

So weit bringt es die besorgte und lehrreiche Vernunft, erleuchtete Zuhörer! so weit geht ihr Unterricht von dem um das Heil der Menschen ewig besorgten Schöpfer. Was lehrt sie uns nun von dem Vater der Welt glauben? Was stiftet sie für eine Religion, in welcher der natürliche Mensch die Allmacht verherrliche?

Tretet nun einmal näher, ihr starken Geister! ihr von lauter Vernunft zusammengesetzte Naturalisten! Die Vernunft fordert Rechenschaft von den ihr zugemessenen Thorheiten; ihr habt sie gemißhandelt, und nun soll sie euch zu schanden machen. Versucht es, und frevelt noch mit dem Vorwande, eure Religion sey die natürliche; brüstet euch mit ihrer Trefflichkeit und Vollständigkeit! Sie selbst wird euch verdammen, ihre unbefleckte Ehre retten, und einen Triumph nach dem andern über euch davon tragen. Eure Rüstung ist ungemein glänzend; aber sie fürchtet sich so wenig für eure Waffen, so wenig als ein Haufen versuchter obwohl ungeputzter Krieger sich für ein Heer geschmückter und gepuderter Soldaten entsetzet. Ihr prahlet blos mit der Gütigkeit eures Schöpfers: sie bildet ihn euch zugleich als einen weisen und gerechten; und kaum werdet ihr den gewahr, so überfällt euch Furcht und Schrecken. Ihr schreyt zuversichtlich,

er könne und wolle nur vergeben: und sie dräut euch mit ewigem Elende und unausbleiblicher Noth. Ihr befriedigt euch mit der Schwäche eurer Kräfte im Guten, und GOtt muß euch durch die Finger sehen: eben um dieser Schwäche willen erklärt sie euch für ewig ohnmächtig, eure Glückseeligkeit zu erjagen. Ihr thut euch auf eure natürliche Reue betrüglich etwas zu gute, und schmeichelt eurer Hoffnung: sie entdecket den Betrug und zeiget euch in der Entkräftung eures Vermögens, und in der Unmöglichkeit eines natürlichen Beystandes die Nothwendigkeit eines übernatürlichen seeligmachenden Mittels. Grossprecherisch verachtet ihr eine Offenbarung, indem eure Einsicht die ganze Gottheit übersieht: sie weist Euch auf dieselbe, und fordert von euch, solche nicht nur als die gewisseste zu hoffen, sondern auch voll vernünftiger Sehnsucht zu suchen. Was dünket euch nun um eure Religion? könnt ihr sie noch die natürliche nennen? mögt ihr euch noch mit eurer Vernunft brüsten? Voll Scham über euren Wahnwitz solltet ihr es der Vernunft abbitten, daß ihr ihr Licht so boshaftig verdunkelt habt. Reuig über die unverantwortliche Entehrung der natürlichen Religion solltet ihr hinführo eure Schande und Blöse nicht aus derselben vertheidigen. Doch thut es immer, damit ihr die Waffen wider euch selbsten den Vernünftigen in die Hände gebt. Lasset eure grundlose Religion euer Heiligthum stützen, damit es über euch daher stürze; eure Thorheit bestrafet, und ihr herrlicher Sieg desto nachdrücklicher kund werde.

Also stärket, meine Herrn! die Weisheit mit ihrem Lichte ihre Verehrer, wider die Blendungen der Freygeister; also lohnet die mit Wissenschaften bereicherte Vernunft den Fleis kluger Wißbegierde. Die Freygeister werden in ihrer Rüstung nicht fürchterlich erscheinen; die Vernunft trägt über sie einen Sieg nach dem andern davon. Auch unter Dero Vorzügen, die sie sich, wohledler Freund! auf unsrer hohen Schule durch rühmlichen Fleis erworben haben, gehört dieser, daß sie zu der Stärke gelangt sind, das falsche Reizende verführerischer Religionen zu erkennen; und sie haben mehrmalen in unsrer Gesellschaft davon geschickte Proben in Dero Vorlesungen abgelegt. Wünscht diese besonders sich über Dero beglückten Zustand auch künftighin zu erfreuen: so giebt ein so gepriesener Vorzug, von dem schönsten Bau ihres Glückes, zu welchem er den Grund legt, ihr die gewisseste Versicherung. Vollführen sie nun denselben zu ihrem Ruhme; und verbinden auch mit diesem in Zukunft, ihrer Pflicht eingedenk, die Ehre unserer Gesellschaft.

Daß

Daß die Natur aller Substanzen in der Welt in einer ZeugungsKraft von Vorstellungen zu setzen sey.

Die Philosophen haben in der Lehre von den Substanzen in der Welt in unterschiedene Classen sich abgetheilt; wie die Geschichte der Gelahrheit umständlich berichtet. Einige haben nur eine Art von Substanzen angenommen, und sind eben deswegen Monisten genennt worden; da hingegen andere, welche zwo HauptArten von solchen glauben, den Nahmen der Dualisten führen. Jene setzen diese einzige Substanz entweder in etwas Körperlichem, und heisen Materialisten; oder aber sie suchen solche in lauter Geistern, und haben den Nahmen der Idealisten davon getragen. Diese nehmen Körper und denkende Wesen an. Wir haben dieser Secten blos deswegen erwähnet, damit wir nach aller Philosophen Meynung, von allen Kräften, deren Wirklichkeit sie behaupten, darthun mögen, wie sie ihrer Natur nach nichts als Vorstellungen zu zeugen fähig sind. Unsere Abhandlung aber wird zugleich der Dualisten Gedanken desto mehr bestätigen; nach welcher nur körperliche und denkende Substanzen dies Substanzielle dieser Welt ausmachen.

Diejenigen, welche unter Vorstellungen gleich Gedanken, und zwar solche, wie sie unsre Seele zeugt, gedenken, werden zum voraus sich befugt halten, unser Vorhaben zu verdammen, ehe wir sol-

ches noch ausgeführet haben. Aber sie werden uns mit Recht nicht zumuthen können, ihrem Begriffe, den sie von Vorstellungen hegen, blindlings beyzupflichten; sondern vielmehr die Schuld unsrer Verdammniß in sich selbst und ihrem übereilten Begriffe, als in unsrer Verwegenheit suchen. Wenn eine Schöne sich vor ihren Spiegel stellt: so wird sie einen Abdruck ihres Gesichts gewahr; sie bemerkt Flecken desselben, die ihr vorhero unbekannt waren; sie entdeckt in ihm das Mannigfaltige ihres KopfPutzes völlig nachgebildet; und sie selbst wird nicht in Abrede seyn, der Spiegel habe sie vorgestellt; ia sie beschuldigt ihn wohl einer Falschheit, wenn er z. E. ihr Gesicht vergrösert, und aufgedossen bildet, und redet von Verstellungen oder falschen Vorstellungen des Spiegels. Wir erblicken in prächtigen Gärten Statuen, die da Mönche, Nonnen, den Jupiter, den Saturn, den Neptun vorstellen; weil mann in ihnen mancherley gewahr wird, das uns dergleichen Personen und heydnische Gottheiten in die Gedanken bringt. Mancher stellt auf dem Katheder einen Pickelheering vor; weil er sich einem solchen Lustigmacher in seinen Unternehmungen gleich stellet. Können wir nun nicht nach den Regeln der VernunftKunst Vorstellungen, Wirkungen einer Kraft nennen, durch welche sie in sich das Bild einer andern Sache wird, oder dasienige Mannigfaltige in sich ausdrücket, was in einer andern Sache vorkommt, welche mir dadurch in die Gedanken gebracht wird. Und dies ist derienige Begriff, den wir zum Grunde unsrer Abhandlung legen.

Von denkenden Substanzen, insbesondere von Geistern, wird wohl niemand einen Erweis fordern, daß dieser ihre Natur in einer VorstellungsKraft bestehe; indem ia diese nicht blose Vorstellungen, sondern so gar Vorstellungen mit einem Bewustseyn haben. Aber von den körperlichen Kräften dürfte dieser Beweis wohl für nöthiger geachtet werden; zu welchem wir uns nun wenden.

Wenn wir alle Veränderungen aller Körper überhaupt betrachten: so sind es Wirkungen einer wirkenden Ursache. Wirkungen sind allezeit Zeichen der wirkenden Ursache, und stellen also diese in sich vor. Wären wir nicht ietzt schon berechtigt alle Veränderung der Körper Vorstellungen zu nennen? Doch wir wollen erst diese Wirkungen noch genauer kennen lernen. Die wirkende Ursache, die sie abbilden, ist entweder blos ihre eigne Kraft, oder eine Kraft von aussen, oder beyderley Kraft erscheinet in ihr zugleich abgedrückt; nachdem wir die Wirkung untersuchen und übersehen. Alle diese Vorstellungen werden wir in ihnen gewahr werden können: wenn wir genau ihre Veränderungen in Augenschein nehmen. Eine Bluhme, der eine unfleisige Wartung ihre stärkende Nahrung entzogen, erhohlt sich so gleich, so bald sie die frischen Säfte in sich zieht, welche sie, indem sie wiederum begossen worden, aufs neue erhalten hat. Wir bemerken ietzo in ihr erst ihre eigene wachsende Kräfte, indem sie sich munter wieder aufrichtet, und ihre Blüte fortsetzt; aber auch zugleich die Kraft des Wassers, mit welcher die

Wurzel ist angefeuchtet, und kräftig gemacht worden. Erblicken wir nicht von beyden in ihr eine genaue Vorstellung, welche untrüglich ist?

Ehe wir diese Betrachtung fortsetzen, so müssen wir zuförderst errinnern, daß, wenn wir hier den Körpern Vorstellungen zuerkennen, unter sich etwas vorstellen, und unter vorstellen überhaupt, allerdings ein Unterschied zu machen sey. Zu ienem wird freylich etwas mehreres, und eine höhere Kraft erfordert, als wir in Körpern antreffen. Ein Bewustseyn ist hier nöthig, daß die vorstellende Kraft von dem Obiecte der Vorstellung unterscheidet. Zu diesem aber finden wir die Vermögen der Körper nicht hinlänglich. Und also werden wir die Kräfte der Körper nicht zu sehr erheben, wenn wir Vorstellungen in solchen anzutreffen glauben.

Da das Wesen eines Körpers in einer gewissen Zusammensetzung verschiedener Substanzen bestehet, die ein ganzes ausmachen: so erhellet daraus von selbsten, daß der Körper nicht eine Substanz ist, sondern daß die Theile, die ihn formiren, die Substanzen sind, aus welchen sein Substanzielles besteht. Diese Theile sind entweder zusammengesetzte, oder nicht. Jene sind wiederum keine Substanzen. Was bleibt also übrig? Wenn der Körper aus Substanzen bestehen soll; wie denn nothwendig ist, weil er wirkt: so müssen diese einfache Theile desselben seyn; so müssen aber auch in dem Körper wirklich einfache Theile vorhanden seyn. Mann nenne sie nun Elemente oder Monaden; welches uns gleich viel

gilt;

gilt: so ist deren Wirklichkeit nothwendig, und also nicht in einer blosen Einbildung gegründet. Mann ergetze sich also an den Widerlegungen ihres Daseyns auf anderer Unkosten; Ergetzungen sind mehrmalen in blosen Einbildungen, und betrüglichen Träumen bestanden; die keine Widerlegung bedürfen, sondern beym Aufwachen von selbsten vergehen.

Hat nun der Körper Vorstellungen: so muß er auch eine vorstellende Kraft haben. Diese aber wird nicht eine einzige einfache seyn können; da er aus so viel zusammengesetzten Theilen besteht, die alle ebenfalls diese Kraft äusern. Es sind daher ohnestreit die Elemente oder Monaden die vorstellenden Kräfte desselben. Entweder kommt nun einem ieden Elemente, oder allen zusammen genommen eine solche VorstellungsKraft zu. Ist ienes nicht: so kann dies letztere auch nicht seyn. Denn, ist keine nicht geschickt Vorstellungen zu haben: wie können viele zusammen genommen geschickt dazu seyn; sie müßten ia alle zusammen was dazu beytragen. Hier fragt sichs: wie viel deren? Zergliedere einen Körper in zwölf zusammengesetzte Theile, iedweder hat Vorstellungen; zergliedere sie nochmals in zwölf kleine Körper: so wirst du noch eben Vorstellungen gewahr werden. Also ein Körper, der aus zwey Elementen nur besteht, wird ebenfalls fähig seyn, Vorstellungen zu haben. Setze, keines von diesen hat für sich ein Vermögen dazu; wie will eins dem andern, oder, wie wollen sie beyde zusammen, dem Ganzen das Vermögen Vorstellun-

gen zu haben, reichen? Nimm zween elende Scribenten, keiner hat das Vermögen neu, mächtig und feurig zu denken; laß sie ihre Kräfte vereinigen: werden sie nun stark und sinnreich im Denken werden? Vielleicht erhalten die Elemente dies Vermögen von ausen von andern Kräften, die sie umgeben? Doch, gehören die Vermögen der Kräfte zu den Wesen ihrer Naturen: so müßten wir ihr Wesen so oder anders bilden können; welches an sich unmöglich ist. Es ist dahero unstreitig: iedwedes Element, oder, wenn dieses Wort anstößig ist, iedweder einfache Theil des Körpers hat selbst eine vorstellende Kraft.

Doch vielleicht möchte mancher, der mit körperlichen Augen Körper nur zu betrachten gewohnt ist, in den Vorstellungen, die wir den Körpern und ihren Elementen zueignen, nur ein philosophisches Wort zu finden glauben, an welchem wir uns belustigten; und also ergetzten wir uns an einem SchattenWerke. Aber wir fragen einen solchen, ob er uns unsre Erfahrung zugebe? dann, ob er an unserer Art solche auszudrucken was mit Grunde zu tadeln finde? nämlich, ob deswegen der Ausdruck verwerflich sey, weil er ihm ungewohnt, neu und besonders klingt. Muß er uns die Sache zugeben: so mag er sie endlich nennen wie er will. Denn diese Herrschaft über Worte wollen wir ihm gerne einräumen; wenn ihn die Vernunft im Denken noch nicht beherrschet.

Hätten wir bey einer solchen allgemeinen Belehrung lauter Leser mit Gewißheit zu vermuthen, die die Wirklichkeit Gottes glauben: so würden wir

mit einem andern wichtigen Beweise zuerst auf den KampfPlatz getreten seyn. Wir hoffen diejenigen vernünftig zu vergnügen, die mit uns den wahrhaftig wirklichen GOtt verehren, wenn wir ihnen solchen noch mittheilen. Es wird uns ein leichtes zu beweisen seyn, daß GOtt keine andere Kräfte als VorstellungsKräfte habe erschaffen können.

Daß die Welt ihre Wirklichkeit einer weisesten Allmacht zu danken habe, wird wohl niemand zweifeln, der die Endlichkeit der Dinge in der Welt in eine genauere Erwägung ziehet. Diese weiseste Allmacht, die durch die Schöpfung sich hervorgethan, führt uns sogleich auf einer so weisen Vorsicht würdige Absichten, die durch die Hervorbringung der Welt erreicht werden sollten. In diesen Absichten finden wir die Quelle aller Rathschlüsse, in Ansehung des SchöpfungsWerkes; welche wir dahero insbesondere aufsuchen wollen.

Der göttliche Wille ist der heiligste und vollkommenste; und kein andrer war es, der die Schöpfung der Welt beschloß. Die Vorschriften des Verstandes, die solche bestimmen, sind auch die allervollkommensten und fehlerfreyesten, welche die genauesten Abdrücke aller möglichen und wirklichen Dinge in sich enthalten. Es kann also der Wille Gottes nicht nur das allervollkommenste, das der Verstand auf das allerdeutlichste bildet, sondern er muß es auch nothwendig wollen; weil Verstand und Wille in einem unendlichen Geiste in einer ewigen Harmonie seyn müssen. Unter allem, was ist, ist GOtt ohnstreitig das allervollkommen-

ste

ste Wesen; und es ist ausgemacht, daß, wenn er nur das vollkommenste wollen kann, er sich vorzüglich zuerst und beständig wollen müsse. Mann nennt auch dahero diesen Willen in der natürlichen Gottesgelahrheit, einen Gott natürlichen und wesentlichen Willen. Ohne Zweifel hat sich auch dieser Wille bey dem göttlichen Entschlusse geäusert; und dieser ist dahero die Vorschrift und Richtschnur der besondern göttlichen Rathschlüsse bey diesem grosen Werke gewesen. Lassen sie uns diesem etwas weiter nachdenken. Sich selbsten konnte die Allmacht nicht hervorbringen; denn ein einziges unendliches ist nur möglich; und ein unendliches kann überhaupt nicht geschaffen werden; wer wäre denn der Schöpfer? und wo ist hier einer möglich? da das Unendliche den Grund von seinem Daseyn in sich selbsten hat. Indessen konnte kein ander Bild einer Vollkommenheit GOtt höher als das von ihm selbst gefallen. Die Welt, eine Menge endlicher Dinge, sollte wirklich werden. Von was für einer Beschaffenheit konnten diese wohl seyn, wenn sie dem göttlichen Werkmeister anständig seyn sollten. Kann ein Weiser das vollkommenste, das er sucht, nicht erreichen: so bestrebt er sich doch ein solches hervor zu bringen, das diesem vollkommensten am ähnlichsten ist. Wir irren uns gewiß nicht, wenn wir auf gleiche Weise von dem weisesten Schöpfer urtheilen, und den allgemeinen Willen desselben in Ansehung der Schöpfung darinne setzen: endliche Dinge, die mir als dem vollkommensten am ähnlichsten sind, sollen wirklich werden.

Da GOtt ein unendlicher Geist ist: so ist seine

Kraft ohnstreitig eine unendliche Vorstellungs-Kraft, die mit allen denienigen Vermögen ausgerüstet ist, welche und wie sie die Unendlichkeit von ihr erfordert. Was läßt sich wohl dahero unter endlichen Dingen gedenken, das GOtt ähnlich seyn könnte, als Kräfte, die zu Vorstellungen aufgelegt sind? Wir folgern sogleich hieraus mit Rechte, daß, nach dem weisesten Beschlusse der Schöpfung, GOtt nichts anders als VorstellungsKräfte habe wirklich erschaffen können.

Die Kräfte in der Welt danken einzig und allein dem Schöpfer unmittelbar ihren Ursprung; und auch weiter nichts ist wirklich, das eines so hohen unmittelbaren Ursprungs sich rühmen könne. Sind die Naturen mit Recht zufällig zu nennen: so hat die Vorsicht solche erwählen und bestimmen mögen, welche die schönsten Mittel zur Absicht reichten, die durch die Wirklichkeit der Welt erhalten werden sollte. Diese ist nun ohnestreit die Verherrlichung ihres Schöpfers. Ihre Natur und deren Wirkungen müßten daher die Bilder und die verherrlichenden Zeugnisse von diesem aufstellen. Was führete uns wohl näher zu GOtt, als wenn uns die VorstellungsKraft einer ieden Substanz an den erinnerte, dessen Bild sie trägt? und durch ihr Daseyn denienigen merklich machte, der sie von Ewigkeit sich hierzu gebildet, und endlich wirklich gemacht hat? Vereinigen wir dieses mit den Gedanken von der Hinlänglichkeit solcher Kräfte zu denenienigen Wirkungen, zu welchen sie ihrer Art nach bestimmt sind: so werden wir in dieser Betrachtung desto gewisser, daß GOtt keine andere als

VorstellungsKräfte durch seine Allmacht habe erschaffen mögen, und auch wirklich erschaffen habe. Die Hinlänglichkeit dieser Kräfte aber könnte mann unmittelbar aus dem Beyspiele unsers Geistes entdecken, dessen VorstellungsKraft die reichste Quelle aller übrigen Wirkungen desselben ist.

Schon längstens haben die Weltweisen und GottesGelehrten den Satz angenommen, daß mann die Gottheit aus den Werken der Schöpfung in der Welt nicht nur erkennen, sondern auch nach und nach sich bekannt machen könne, und gleichsam durch diese, wie auf einer Leiter, zu einer vollkommenern Einsicht von GOtt nnd dessen herrlichen Eigenschaften steigen müsse. Diesen Gedanken können wir durch unsern bisherigen Vortrag ungemein schön erläutern und behaupten. VorstellungsKräfte waren nur dieienigen Dinge, die GOtt schaffen konnte, um in ihnen sein Bild abzudrucken. Unendlich mochten diese Kräfte nicht seyn, sondern endlich. Hätte er in einer einzigen oder auch in allen von diesen alle seine Vollkommenheiten abbilden wollen: so würde theils die zu erhaltende Erkänntniß von seiner Gottheit eben so schwehr und dunkel blieben seyn, so unbegreiflich sie in ihm selbsten in aller Fülle erscheint; theils wäre nur eine einzige Art von Kräften wirklich worden, deren mannichfaltige Gattungen sich doch denken lassen, und auch dem Charakter der Weisheit gemäß nöthig sind, wenn die Absicht derselben auf alle mögliche Art und Weise durch Mittel recht vollständig erhalten werden soll. Um diesen widrigscheinenden Folgen vorzubeugen; um die endlichen Geister nach und nach zu einer möglichen vollkommenen Erkäntniß

von

von sich zu führen: hat es der Vorsicht gefallen unterschiedene Gattungen von VorstellungsKräften zu erschaffen; die sich nach dem Grade ihrer VorstellungsFähigkeit gedenken lassen. Sie beschloß dahero VorstellungsKräfte hervorzubringen 1) die blose Vorstellungen ohne Bewustseyn hätten; diese machen die Elemente oder einfache Theile des Körpers aus; 2) welche Vorstellungen mit einem Bewustseyn, oder Gedanken, zeugen könnten; hieher gehören die Seelen. Diese konnten von zweyerley Art seyn, 3) Seelen, die im Denken bey Vorstellungen von einzelnen Dingen stehen bleiben müßten, nicht aber zugleich auf Begriffe, aufs allgemeine in den Eigenschafften der Dinge, dringen mochten 4) Seelen, die allgemeine Begriffe, und also auch Wahrheiten zu fassen fähig waren. Zu ienen gehören die Seelen der Thiere; zu diesen die Geister. Hier finden wir wieder eine Menge von möglichen Arten, von welchen wir leicht aus der Vernunft beweisen können, daß sie alle wirklich seyn müßten; wenn uns nur aus der Erfahrung ihre Bestimmungen alle hinlänglich bekannt wären. Mit Rechte zählen wir erstlich hieher 5) die Seelen der Menschen, die durch einen gewissen Grad der Deutlichkeit und des Umfangs ihrer Begriffe von andern Geistern sich unterscheiden; sodann 6) die Engel, die schon einen höhern Grad der Deutlichkeit und auch einen grösern Umfang der Erkäntniß haben. Sollten wir diese nach ihrem natürlichen möglichen Zustande wiederum in Classen abtheilen: so würden wir zwischen uns und GOtt, als dem unendlichen Geiste, deren unendlich viele finden. Mann denke sich z. E. die Classe von Geistern, zu welcher wir Menschen gehören, sey durch eine gewisse

Zahl

Zahl bezeichnet, welche den Grad oder die Gröse ihrer Vorstellungs Kraft ausdrücket, sie heise zwölfe: so könnte mann die nächst darauf folgende Classe der Engel durch eine proportionirte grösere Zahl von achtzehn; die folgende durch vier und zwanzig; die folgende durch Dreysig u. s. w. unterscheiden. Wer siehet das Ende in diesem möglichen Verhältnisse? wo dieienigen endlichen Geister erscheinen, die Gott am nächsten an Verstand und Willen gleich kommen. Alle diese Vorstellungs Kräfte wirklich zu machen, mögen wir in GOtt einen Entschluß gedenken; und da die Erfahrung von der Wirklichkeit der mehresten selbst ein Zeuge ist: so zweifeln wir daran um desto weniger, iemehr wir in ihrem Verzeichnisse die Weisheit und Güte Gottes verherrlichet finden; die durch ihre Geschöpfe sich nach und nach den Menschen bekannt gemacht, und zugleich alle mögliche Mittel aufgesucht hat, wodurch auf das vollständigste auf alle Art und Weise die Ehre der Vorsicht kund werden könnte.

Nicht unglücklich dürften wir in der Erfindung seyn, wenn wir in der bisher angestellten Betrachtung einen Beweis suchen wollten, daß GOtt nicht blos eine Art von Substanzen habe erschaffen können, sondern deren mehrere allerdings hervorbringen müssen. Werden also die Materialisten mit Recht ihre körperliche Substanz als die einzige behaupten können? mögen die Idealisten sich wohl auf ihre Geister Welt etwas einbilden? oder treten sie nicht durch Ausschliesung anderer möglichen Substanzen von der Wirklichkeit, welche doch in ihnen die reichsten Mittel zur Verherrlichung Gottes aufweist, der unendlichen Weisheit zu nahe? Ich halte dieses allerdings für gewiß; so lange der Satz unumstößlich bleibt, daß der Rathschluß Gottes von der Schöpfung der Welt nur Vorstellungs Kräften von allen Arten die Wirklichkeit habe zu erkennen müssen; als durch welche nach allen Verhältnissen in der möglichsten Vollständigkeit die Ehre des Schöpfers konnte offenbaret werden.

Von

Von der Sittlichkeit im lebhaften Vortrage.

Wenn der Dichter, die Zierde und Ehre des menschlichen Geschlechts, der angenehme Herold der Wahrheit, der glückliche Besieger des Herzens, der witzige Zuchtmeister thörichter Vergehungen; wenn der Dichter der edelmüthige Beschützer der Tugend, selbsten im Schmucke der Tugend auftritt: so ist es kein Wunder, daß bey dieser wahren Hoheit seiner Seelen sein Bild uns gedoppelt verehrungswürdig erscheinet. Sonnen und Sterne, die die äffende Kunst des Theaters nachgemacht, mögen noch so hellleuchtend in die Augen der Zuschauer fallen: die wahrhafte Sonne beschämet ihren Glanz, und der Mangel der erquickenden und fruchtbar machenden Wärme verdunkelt ihre Strahlen; so wie das eigene Licht der Gestirne die Altersterne des theatralischen Himmels verdringet. Nicht anders kommt mir der Dichter vor, der, arm an eigner Tugend, mit dem Lorbeer der Dichtkunst pranget; seine angenommene Schönheit ist ohne Leben, und, von der Kraft der Weisheit verlassen, singt er ohne zu rühren. Sie sind es, hochgeschätzter Freund! der mir heute die erwünschte Gelegenheit zur Verehrung des Dichters reichet, dem nicht nur Natur und Kunst den Rang des Dichters einräumet, sondern den auch die eigene Tugend erhebet, die ihn schöner als der Lor-

Bayerische Staatsbibliothek München

beer krönet. Könnte ich wohl Dero Eintritt in diese Gesellschaft feyerlicher machen, als da ich, zu Dero von Schmeicheley befreytem Ruhme, dieser vortrefflichen Versammlung den ächten Dichter in Dero Beyspiele reizend darstelle? Sie, tugendhafter Dichter! sind eben darum ein Liebhaber und Verehrer der Tugend, damit die Dichtkunst sie in ihr inneres Heiligthum führe; denn ohne Begleitung der Tugend ist es ohnmöglich in dasselbe zu gelangen. Ist das Laster irgendwo mit seinen gefährlichen Nachstellungen geschäfftig: so ist es bey den sonst unschuldigen Unternehmungen des Dichters; aber zu desto grösserem Ruhme muß es ihm gereichen, wenn er solchen vorsichtig ausweichet. Wie bald mischt sich ein geiles Feuer in die sanften Flammen keuscher Liebe? wie leicht verstellt der Eigennutz die Wahrheit, und sie erscheinet nunmehr in einem erkauften Talare, der dem Thoren reizender dünket als ihre nackende Schönheit? wie oft hat der strafende Ernst des Dichters der Rache und Mißgunst frohnen müssen, die die Feder desselben in ihren Gifft eintauchte? und was ist gemeiners als daß der sorgenfreye Geist des Dichters in eine Lust ausbricht, bey deren Genusse die Tugend erröthet und das Laster frohlocket? Wenn ich den Ursachen der Verführungen nachgedacht, welchen der Dichter ausgesetzt ist: so habe ich mehrmalen nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß das Laster und die Thorheit demselben, bey der Bemühung sinnlich und lebhaft zu reden, verborgne aber auch desto gefährlichere Schlingen gelegt haben, seine Tugend zu fällen. Viele, die aus Mangel

gehö-

gehöriger Vorsicht solche nicht erblickt, sind, von ihnen bestrickt, auf die irrigen Gedanken gerathen, als ob der Dichter in diesem Stücke einen Freybrief erhalten habe, der wilden EinbildungsKraft und dem unreinen Witze beherzt und unerschrocken zu folgen. Doch dieser täuschende Schein eines Rechtes hat nicht nur Dichter geblendet: sondern auch Redner und Philosophen zu Lasterhaften gemacht; denen die Sprache des Lasters den lebhaften Vortrag ohngescheut hat ordnen müssen. Wie viele sind ihrer, die die Ehre der Sitten in ihrem sinnlichen Vortrage beleidigen, und sich doch wohl dabey mit der Stärke desselben brüsten, und auf dessen eingebildete Schönheit was zu gute thun? Ich müßte der Anforderung der Tugend widerstehen, wenn ich bey dieser Gelegenheit zur Rettung ihrer Ehre nicht auftreten, und die Blöse dieser Ruhmredigen nicht aufdecken wollte? Ich gehorsame dahero ihrem Befehle; und wie könnten sie, tugendhafte Zuhörer! mir ihren aufmerksamen Beyfall versagen: wenn ich ietzo die anständige Sittlichkeit des lebhaften Vortrags in einer kurzen Betrachtung erhebe?

Der Grundriß eines Gemähldes, den der Mahler entwirft, wird uns die Person, welche abgebildet werden soll, eher in der Gestalt einer Leiche, als eines noch lebenden Menschen darstellen. So bald aber der Künstler den Pinsel ergreift und die Farben aufträgt: so bald erhält es sein Leben, in welchem es uns reizet und vergnüget. Unsre Seele, die wirksame Zeugemutter der Gedanken ent-

decket uns den reichsten Stoff zu unsern Betrachtungen; aber er erscheint uns nicht rührend genug, und wir suchen dahero durch den Vortrag ihn lebendig zu machen. Der Verstand ist bemüht, solchen aufzuspühren; es will ihm aber ohne Beyhülfe der Sinnen nicht glücken diesen Vortrag zu erfinden. Er erhohlt sich dahero sorgfältig bey ihnen Raths; und sie sind nunmehro beschäfftiget aus dem Reiche der sinnlichen Dinge ihm die angenehmsten und schönsten Bilder mitzutheilen, in die er die Gedanken einkleiden, und durch die er sie lebendig machen könne. Witz und EinbildungsKraft, die fruchtbaren Schöpfer sinnlicher Vorstellungen, sind aufgebracht; und diese zeugen denjenigen Vortrag, den wir mit Rechte lebhaft nennen, weil er alles nach dem Leben bildet, so wie die Sachen uns in die Sinnen fallen. Wenn einem NaturVerständigen der Verstand einen Sturmwind unter einem plötzlich aufgehobenen Gleichgewichte der Luft begreiflich macht: so wird uns die Vorstellung desselben lebendig, ia es dünkt uns als hörten wir sein brausendes Rasen, wenn Virgil dort den Aeol die gefesselten Winde aus ihren Glüften auf einmal loßbrechen, und in unumschränkter Freyheit wüthen läßt. Und wie lebhaft erscheint uns nicht die Huld eines löblichen Regenten, wenn solche das gütige das Seegensvolle Gestirne, die Sonne in ihrem erwärmenden, erquickenden, und fruchtbar machenden Lichte erhebet?

Wie überhaupt ein an sich unverwerflicher Rath durch einen ungeschickten Gebrauch in den Unterneh-

mungen

mungen eines Thoren verunglücket: so können auch die Sinnen oftmals bey noch so sorgfältiger Hervorbringung der Bilder den Vortrag, an statt ihn auszuzieren, schänden; wenn ein Mangel an Ueberlegung durch eine ungeziemende Wahl derselben sich hervorthut. Nicht ein ieder sinnlicher Ausdruck befördert die wahre Schönheit einer Rede, weil sie durch ihn lebhaft wird; sondern er bringt sie vielmehr um alle Zierde, wenn die Tugend sich durch ihn beleidigt findet. Sie werden sich nicht wundern, meine Herrn! wenn ich den sinnlichen Ausdruck einer solchen, der Tugend so nachtheiligen, Feindseeligkeit beschuldige. Hören sie nur einmal der Sprache des Lasters zu, wie sinnreich es ist in Aussinnung der unreinesten Bilder und der zotenreichsten Vorstellungen. Es sey ferne von mir, daß ich meinen Mund mit Exempeln hiervon verunehren sollte. Zu wünschen wär es nur, daß der trunkene Pöbel in den Schenken, und ein Hanswurst, den der Rock und der Hunger zum Narren macht, nur allein in dieser sinnlichen Sprache sich hervorthäten, und nicht manche Hörsäle auch davon erschallten. Es ist genug, daß ich hierdurch berechtigt werde, dem lebhaften Vortrage eine Sittlichkeit zuzueignen. Dieienigen Abbildungen der Sinnen, bey deren Erblickung die Züchtigkeit erröthet, die Ehrbarkeit aber die Augen niederschlägt, wenn die Sittsamkeit gar flüchtig wird; derjenige lebhafte Vortrag, den der unbesonnene Pöbel im Munde führt, bey dessen Anhörung der Tugendhafte das Ohr verstopft und zu einem gerechten Abscheu bewogen wird: diese streiten wider alle

Sitten, und entfernen den Beyfall des Weisen. Urtheilen sie nun selbst, meine Herrn! welch ein sinnlicher Ausdruck mag wohl den Vortrag wahrhaftig schön ausschmücken? welchem dürften sie wohl ihr zufriedenes Gehör gönnen? an welchem würden sie sich als Vernünftige belustigen? Sie entfernen sich von den Kathedern der Possenreisser, und nähern sich dem LehrStuhle der Tugend, um von ihr den sinnlichen Ausdruck zu erlernen.

Die SittenLehrer haben schon längstens bemerket, daß der Vortrag und die Schreibart eines Schriftstellers Verräther, so wohl der natürlichen als auch der angenommenen besonderen Neigungen desselben wären. Ein Thomasius hat die Probe hiervon an seinen Gegnern glücklich gemacht; und aus ihren Schriften ihre Neigungen erstlich entdeckt, und alsdenn desto beissender und scharfsinniger ihre Widerlegung vorgenommen. Ihre eigene Erfahrung, meine Herrn! mag diese Wahrheit unterstützen. Sie kämen in eine Gesellschaft; Thraso, ein muthwilliger und durchs Glück berühmtgewordener Gelehrte, unterhielt alle Gegenwärtige mit nichts als mit Lobsprüchen von sich selbst; von dem vortrefflichen Beyfalle den er in den gelehrten Zeitungen erhalten, den er sich doch selbst durch sein eingeschicktes Lob erworben hat; von den gelehrten FederKriegen, die er geführet, und von den mächtigen Siegen, die er triumphirend erhalten hätte; von seinem Rufe in allen vier Theilen der Welt, die seine Schriften wo nicht schon in eigner Sprache lesen, doch zu lesen wünschten; von der Zukunft,

die Leibnitzen und Wolfen bald in ihm vergessen, ihn aber zum Lehrer der Völker machen würde. Was sollten sie von diesem unbändigen Gelehrten denken; würden sie nicht aus seinem Vortrage den Grossprecher, den Ruhmredigen, den in sich selbst verliebten, den eingebildeten Narren erkennen.

Dürfte wohl derjenige, der in seinem sinnlichen Ausdrucke recht augenscheinlich sich angelegen seyn läßt wieder alle gute Sitten zu streiten, durch übel angebrachte Zweydeutigkeit ein lasterhaftes Lachen zu erregen, durch poßirliche RedensArten die Thorheit zu belustigen, durch pöbelhafte Worte ein pöbelhaftes Gelächter zu erwecken; dürfte wohl derjenige sich nicht auch ein ähnliches Urtheil bey Ihnen zu wege bringen, nach welchem er ein Sclav der Laster, ein unverschämter Mensch, ein zotenhafter Possenreisser, ein Zunftgenoß des Pöbels verdient genennt zu werden. Mag nun wohl der Dichter, mag der Redner, mag der Philosoph dergleichen sinnlichen Vortrag als einen anständigen achten, und sich aus solchem mit Rechte eine Ehre machen? Sucht er Ehre mit Verlust der eigenen Tugend: so mag er es behaupten. Aber was ist das für ein Nachruhm, dessen Herold das Laster ist? Es kommt mir dieser Ruhm nicht anders vor als die Ehre eines gewissenlosen und betrügerischen Marktschreyers, dessen Thaten ein ClausNarr, den die Prahlerey begleitet, biß an den Himmel erhebt, und welchem ein Trupp einfältiger Bauren und muthwilliger Jungen voll Verwunderung nachläuft. Ein Dichter der Feuer im

Busen fühlt, das die Tugend anfachet; ein Redner, der den Charakter eines redlichen und tugendhaften Weisen in sich behauptet; ein Philosoph der die Weisheit, als ein Priester derselben, nicht schändet, sondern, von dem Strahl ihrer Gottheit belebt, ihr Herold ist: diese werden gewiß die Tugend ihren Athem bewahren lassen, damit ihn der lasterreiche Ausdruck der Sinnen nicht anstecke und stinkend mache. Selbst diejenigen, die hierinne wider ihre Oblieg nheit handeln, pflichten uns freywillig bey; aber sie glauben doch sich entschuldigen zu können, wenn gleich ihr sinnlicher Vortrag so anstößig klinge. Bav denkt, es sey ihm nicht möglich aufgeweckt, angenehm, und deutlich in seinem Ausdrucke zu werden, wenn er nicht Possen, und sinnliche grobe Bilder mit einmischte. Libertinus dürfte wohl gar sich überreden, der, dessen Vortrag lasterhaft sey, sey eben deswegen selbsten nicht den Lasterhaften beyzuzählen; ia den Reinen sey alles rein. Es wäre in der That überflüßig ienen Irrthum zu widerlegen; so wenig diese letztere Rechtfertigung nur einigen Schein des Rechtes vor sich hat. Auch demienigen, der nur den Galgen gebranntmaalt an der Stirne trägt, ist es schon Schande genug, wenn er auch demselben glücklich entgangen ist; und ein Soldat kann seine Fertigkeit im Fluchen damit nicht entschuldigen, weil er geglaubt, dadurch am meisten seine Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit an den Tag zu legen. Auch das helleste Wasser wird unrein, wenn mann Schlamm in dasselbe schüttet, und kommt so nach und nach um seine Lauterkeit. Es ist vielmehr gewiß, daß

Redner,

Redner, Dichter, und Philosophen durch ihre Vergehungen im sinnlichen Ausdrucke auch die wirkliche Schönheiten desselben verdunkeln und ihren verdienten Ruhm selbsten schmählern; und manche würden einen schönern und reinern Nachruhm haben erleben können, wenn dergleichen Ausschweifungen sie nicht bey den Tugendhaften einigermasen verächtlich gemacht hätten.

Doch nicht nur die eigene Ehre macht die Sittlichkeit des lebhaften Vortrags einem Schriftsteller nothwendig: dessen herrliche Wirkung ist es auch, die ihre höchstanständige Schönheit erhöhet. Ein ärgerlicher Wandel eines Auctors ist oft nicht so nachtheilig dem Wachsthume der Tugend, als der Vortrag desselben. Dieser führt einen Gifft bey sich, der unvermerkt in das Gemüth des Lesers oder des Zuhörers sich einschleicht, leicht um sich greift, und nicht eher empfunden wird, als bis er in voller Wirkung tödlich ausbricht. Durch einen so ungesitteten sinnlichen Vortrag werden die Sinnen der Menschen munter gemacht; er gefällt ihnen; Einbildungs Kraft und Witz sind nun ganz ausgelassen; die durch die Sinnen unterstützte Aufmerksamkeit sucht in der sinnlichen Vorstellung alles auf, was Sinnen und Einbildungs Kraft darinne zu erblicken glauben, und das Auge sieht öfters mehr als wirklich darinne erscheint; so geschäfftig ist nun alles in der Seele, den Leser zu berücken, und zu verführen. Ein neugieriger Jüngling hört aufmerksam einer Erläuterung, einem Gleichnisse, einem Exempel zu, welche von der ehelichen geheimen Liebe

hergenommen sind; der Lehrer schildert es nach eigenen unkeuschen Empfindungen; betrübt gewiß ist die Folge, die diese Schilderung nach sich zieht! Ein solcher Vortrag kommt mir nicht anders als ein unzüchtiges Gemählde vor; die unordentlichsten Begierden, die unreinsten Vorstellungen entstehen leicht in der Seele des Zuschauers, und die wollüstigsten Handlungen sind endlich die Früchte des vom Anschauen empfundenen sinnlichen Vergnügens. Sind Krieg und Pest die gefährlichsten Uebel eines Staats, die seiner äuserlichen Wohlfart den Umsturz dräuen: so ist gewiß ein so befleckter sinnlicher Vortrag eines Lehrers das gröseste Ungewitter, daß sich über einen Staat ziehen und das innre Glück desselben, Tugend und Weisheit, zu Boden schlagen kann. Von was für trauriger Wirkung sind nicht Schriften, die in unzüchtigen Erzählungen und Gedichten die Süßigkeiten lasterhafter Lust schildern, um sinnlich solche auszudrücken? Ein Johannes Secundus, ein Petron, ein Aretin haben wohl mehrere zum Laster angeführt, als die Tugend durch ihr Locken gewonnen hat.

Von einer reinen Quelle kann mann sich nichts als reines Wasser versprechen, welches auch wohl Gold und Perlen mit sich führet; die Fluren, durch welche solche rieselt, bekommen nicht nur eine reiche Fruchtbarkeit, sondern auch eine desto reizendere und angenehmere Gestalt; der Mensch erhält hier so wohl eine erquickungsvolle als auch die gesundeste Labung, deren Anmuth durch alle Glieder sich ergießt; Augen und Ohren werden zugleich

durch

durch die Chrystallengleiche Flut und durch ein sanftes Gemurmel des schleichenden Flusses ergetzet. Dies ist die Gestalt einer lebhaften Schreibart, die sittlich ist. Sie stammt von der Tugend, die sie lauter macht aber auch rein erhält; sie führt die reichsten Schätze der Erkänntnis in sich, welcher am innern Werthe und an holder Wirkung keine zu vergleichen kömmt; Leser und Zuhörer erhalten eine ihrer göttlichen Seele würdige Nahrung; ein reines unvergängliches Vergnügen erquickt sie; die Sinnen erblicken nichts als Tugend; diese bemeistert sich sanft ihrer Neigungen; und nun beeifern sie sich, von aller Verführung frey, um ihre wahre Glückseeligkeit. O seelige Wirkung eines solchen lebhaften Vortrags! o höchste Ehre dererjenigen, die durch diesen die Herzen der Menschen gewinnen! Wählt nun selbst, ihr Dichter! Redner! und Philosophen! die ihr die Stützen des Staats und die Baumeister der menschlichen Wohlfart durch eure Belehrung und Unterweisung seyn sollt; wollt ihr, eurer eigenen Ehre vergessen, auch Ehrenschänder der Tugend in andern seyn, die euer sinnlich lasterhafter Vortrag den Weg des Verderbens zu ihrem Unglück führt; wollt ihr eines schnöden Vortheils wegen, den euch vielleicht das Laster zum Lohn gewährt, eine Pest der Republick werden, die viele Jahrhunderte zu eurer Schande um sich reißt? oder reizt euch nicht vielmehr das Bild des tugendhaften Patrioten, das in dem unvergänglichen Ruhme des lasterfreyen Dichters, des zur Tugend rufenden Redners, und des nützlichen und ernsthaft lehrreichen Philosophen ewig entzücket?

Sie, tugendliebender Dichter! stimmen mir ietzo vorzüglich in der Beeiferung bey, den Ruhm des letztern zu erjagen. Dero poetische Rede hat eben dadurch den Beyfall vermehrt, der ihnen gebühret; weil aus solcher ihr lobenswürdiger Eifer für die Ehre der Tugend einnehmend hervorleuchtet. Das Vergnügen, das ich insbesondere darüber empfinde, macht es, daß ich mitten in meinen Betrachtungen abbreche, und mich zu ihnen wende, um solches zu Dero Aufmunterung, uud zu dero verdientem Lobe an den Tag zu legen. Ich schätze mich glücklich durch ihre Aufnahme in diese Gesellschaft die Anzahl tugendhafter Redner und Dichter vermehrt zu haben; damit das Laster desto zaghafter sich von uns entferne. Nehmen sie nun würdig Platz in unseren Reihen; die Weisheit ist ihre Begleiterinn; die Tugend ist ihre höchste Zierde; wie schön ist der Lorbeer Kranz, den sie ihnen zubereiten!

Erweis

Erweis

Von der Unfähigkeit der Materie zu denken.

So wie der Dichter, bey seiner Schöpfungs-Kraft öfters übermüthig, durch die Ausschweifung eines ungesunden Witzes Mißgeburthen der EinbildungsKraft hervorbringt: so mag auch mehrmalen der allzutiessinnige Philosoph in dem Reiche des Möglichen etwas mögliches erschaffen, das in sein Nichts eher zurück fällt, als es noch aus demselben durch ein philosophisches MachtWort geruffen worden ist. Jener empfindet zu viel, und die Sinnen täuschen ihn, ihm selbst zum Vergnügen; und was er nicht sieht, dies ersetzt ihm gar freygebig die Kraft der Phantasie. Dieser spottet den Sinnen, und schwingt sich über das wirkliche; in das Meer der Möglichkeiten hingerissen sieht, und hört er nichts als Möglichkeiten, und sollten sie ihm auch träumen. Einem Materialisten ist es daher etwas leichtes die Materie als eine denkende Kraft sich zu bilden; und es scheinet ihm dieses eben so möglich, als es uns möglich vorkommt, in einem Geiste eine DenkungsKraft zu suchen. Diesen verleugnet er in sich selbsten; sein Geist, mit sich selbst unbekannt, erscheinet ihm materiell; und er wird nunmehr durchaus denkend: so wie etwan ein süsses Getränke in allen seinen flüssigen Theilen Süßigkeit darbietet. Kann mann

sonsten

sonsten einem unnützen Philosophaster; so wie einem rasenden Dichter seine lächerlichen und schwülstigen Begeisterungen; gleichgültige Meynungen ungeahndet hingehen lassen: so erscheinen uns dieienigen LehrSäze um desto wichtiger bestritten und widerleget zu werden, welche GrundWahrheiten, die die SittenLehre und das Gebäude der Religion unterstützen, über den Haufen werfen; ie gefährlicher ihre Wirkungen werden dürften. Wär es nicht die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen; wär es nicht die Freyheit eines Geistes, das höchste Kleinod unserer Seele; wär es nicht unsere schönste Hoffnung, die Unsterblichkeit unserer Seelen; welches wir alles in Zweifel ziehen, ia gar verlohren geben müßten, wenn wir unsere Seele als was Materielles uns bilden sollten: so möchte der Materialist so lange träumen, bis ihn einst selbst eine von Vorurtheilen befreyte und scharfsichtigere Vernunft von seinem tummen Schlaf aufweckte. So aber ist die Hoheit unserer Seelen uns viel zu rührend, und das Glück einen unsterblichen Geist in ihr zu besitzen uns viel zu kostbar, als daß wir, ihren Vorzug zu behaupten, nicht die Ehre derselben für den Beeinträchtigungen eines verwegenen Materialisten in Sicherheit stellen sollten. Wir wollen einen kurzen Versuch thun, die Blöse seiner Meynung aufzudecken; und das ungegründete derselben aus ihrer Unmöglichkeit beweisen.

Unsere Vorstellungen bilden uns die Dinge, die sie in sich enthalten, nicht auf einerley Art. Viele

erschei-

erscheinen uns in denselben nach ihrer Verschiedenheit von andern Objecten; viele hingegen pflegen in uns zu entstehen, ohne daß ein Unterschied von andern Vorstellungen dabey merklich ist. Im tiefen Schlafe zeugt unsere niemals müsige Seele Bilder genug, ohne daß sie solche zu unterscheiden weis; und die stumpfen Sinnen des Körpers, die sich wieder allmählig erhohlen, reichen ihr zu dergleichen dunklen Bildern selbst Gelegenheit, wenn die sich um uns befindlichen Körper noch einigen Eindruck in denselben machen. Es hat alsdenn bey blosen Vorstellungen sein Bewenden; da hingegen, wenn wir Bilder von Dingen erhalten, in welchen wir einigen Unterschied derselben wahrnehmen, wir wirklich denken. Es gehöret dahero zu einem Gedanken mehr, als zu einer blosen Vorstellung; und auf diese Verschiedenheit haben wir insbesondere acht zu haben.

Die Erfahrung mag uns selbsten belehren, auf was für eine Art wir hinter die verschiedene Beschaffenheiten zweyer Dinge kommen, durch welche wir bewogen werden, sie nicht für einerley zu halten. Mann legt mir zwo Bluhmen vor, die dem ersten Ansehen nach völlig überein zu kommen scheinen; der Gärtner aber nennt sie mir als verschiedene Bluhmen. Begierig zwo Gattungen hier zu endecken strenge ich alle meine Aufmercksamkeit an, alles, was in iedweder Bluhme vorkommt, zu ergründen; unermüdet in der Erfindung suche ich alles auf, was nur einigermasen die Sinnen ausspähen können. Die Augen, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl werden zu Hülfe genommen,

nommen, Verräther der verborgenen Seltenheiten zu werden. Nunmehro bin ich reich an Vorstellungen und sorgfältig unterrichtet von dem, was in ieder Bluhme sinnlich ist. Nun komme ich näher, meinem Verlangen das verschiedene zu erblicken, eine Genüge zu thun. Nunmehr halte ich eine Bluhme gegen die andre, nach allen durch die Aufmerksamkeit erlernten Eigenschaften derselben, um durch ihre Vergleichung den gesuchten Unterschied zu erfahren. Diese aber erfordert einige Zeit; indem ich von dem einen Stücke der Vergleichung auf das andere fortgehen, und dann zugleich beydes überdenken muß. Man setze einmal, ich vergäß das eine beym Uebergang auf das andere: wär ich wohl im Stande iemals die Vergleichung zu vollenden? Unübersteigliche Hindernisse würden sich hier hervorthun, wenn das Gedächtniß mir dieselbe nicht aus dem Wege zu räumen behülflich wäre. Aber wie kann das Gedächtniß ohne EinbildungsKraft sich äusern und wirksam seyn? Letztere ist ia die Zeugemutter von demienigen, was iene übersieht, in Ordnung bringet, und als richtig erkennt. Das Gedächtniß und die EinbildungsKraft unterstützen also mich in der Betrachtung dieser Bluhmen, daß ich dieselben vergleichen und ihren Unterschied erkennen kann.

Wir können nunmehro mit der grösesten Gewißheit bestimmen, was alles zur Endeckung des Unterschieds zwoer Sachen erfordert wird; nämlich eine genaue und sorgfältige Aufmerksamkeit, die EinbildungsKraft und das Gedächtniß; damit

die

die nothwendige Vergleichung derselben ungehindert von statten gehen.

Sind Vorstellungen, welche ihr Object als verschieden von andern bilden, Gedanken: so sind wir jetzt in dem Stande aufs genaueste zu entwerfen, was zum Denken unentbehrlich ist. Eben die Aufmerksamkeit, eben die Einbildungs und Gedächtniß Kraft, ohne welche Dinge nicht verglichen werden konnten, um ihren Unterschied wahrzunehmen; eben diese muß derjenige in seiner Gewalt haben, welcher denken soll. Es ist also ein jeder Gedanke eine zusammengesetzte Handlung, welche eine denkende Kraft durch ihre Fähigkeiten hervorbringt, in welcher Aufmerksamkeit, Einbildungs-Kraft und Gedächtniß geschäfftig sind.

Alle Kraft in der Welt ist eine Vorstellungs-Kraft. Diese ist der Grund aller ihrer Wirkungen. So eingeschränkt iene ist: eben so eingeschränkt ist sie in diesen. Zu wünschen wär es, daß wir die Haupt Bestimmungen der Kräfte aus einer andern Quelle, als aus den Erscheinungen, welche in ihren Wirkungen liegen, schöpfen; und diese vielmehr aus der Natur von ienen mit zuversichtlicher Gewißheit erkennen könnten. So aber ist uns nur der einzige Weg übrig, die Natur der Kraft aus ihren Wirkungen zu erforschen; und wir würden eine sehr geringe Erkänntniß von der Körperlichen Welt haben, wenn uns dieser Weg nicht offen stünde.

Körper haben ebenfalls eine Vorstellungs Kraft; und es ist diese iedem einfachen Theile derselben zuzueignen. Niemand wird die Wirklichkeit hier von in Zweifel ziehen; mann mag diese Theile Monaden oder Elemente

nennen; wer nur überlegt, daß das zusammengesetzte in einem Körper blos eine Eigenschaft desselben sey, die schon andre Dinge zum voraus setzt, in welchen sie ihr Daseyn erhalten kann. Alle seine Veränderungen rühren nur von diesen Elementen her; und zu welcher Veränderung eine durchgängige und von der Vernunft geprüfte Erfahrung den Körper für gantz und gar unfähig und unvermögend erkennt, zu solcher müssen auch die Elemente kein Vermögen besitzen.

Es erscheinen in den Körpern zufällige Veränderungen genug, die ietzt entstehen, sich wiederum verliehren, und bald aufs neue sich darstellen. Mann gebe nur auf die Folgen der verschiedenen JahresZeiten achtung. Jetzt sehen wir einen Baum wieder ausschlagen, blühen, Frucht tragen, kurz in eben der reizenden Gestalt in unsere Augen fallen, in welcher er im vorigen Frühlinge, Sommer, und Herbst erschienen war. Nun legt er diese seine grüne und angenehme Zierde wieder ab, und der Winter entblättert ihn. Vielleicht sollte mann auf die Meynung gerathen, als erfolgten diese Veränderungen aus der eigenen Bestimmung seiner Kraft; weil sie in einer so unzertrennten Ordnung immer auf einander kommen. Jedoch; mann nehme den Baum nebst seiner Wurzel; mann reisse ihn aus der Erde und lasse ihn so liegen; oder mann vergönne ihm seine Stelle, entziehe ihm aber alle Feuchtigkeit und Wärme; mann bilde sich einen ewig daurenden Sommer, und eine beständige Flucht des Winters; würden wohl alle diese Erscheinungen statt finden! Nicht die Kraft des

Baums

Baums allein ist vermögend die von Jahr zu Jahr erzeugte Veränderungen wieder hervorzubringen: sondern andere Kräfte müssen ihm gegenwärtig werden, und durch ihre Beyhülfe seine Kraft zu der Verneuerung der ehemaligen Wirkungen fähig und geschickt machen. Ja; wir behaupten unerschrocken, daß kein einziger Körper werde ausfündig gemacht werden können, der ohne Zuthun einer andern Kraft eine zufällige Veränderung in sich wiederum von selbsten erwecke, die schon vor diesen mehrmalen in ihm sich ereignet hat. Niemand wird uns hier zumuthen dies in allen einzelnen Körpern durch vollständige Erfahrungen zu beweisen; wir dringen vielmehr auf ein gegenseitiges Exempel, welches uns einen Körper darstellt, welcher sich selbst ohne Beyhülfe einer andern Kraft zu schon gehabten Wirkungen wiederum bestimmet. Mann wird uns kein einziges mit Grund der Wahrheit aufweisen können; ia, es fällt eben daher einem Künstler, einem Naturforscher ganz unmöglich einen Körper hervorzubringen, der sich so oft in den einmal gezeigten Erscheinungen ihm wieder darstellen sollte, als er es nur verlangt; wenn er nicht entweder durch seine eigene Gegenwart, oder durch den Gebrauch gewisser andern Kräfte solchen darzu wieder aufgelegt macht. Warum wiederhohlt nicht eine LuftPumpe ihre Wirkungen von selbst, die doch schon so vielmalen die Zuschauer vergnügt hat? warum geht denn eine Uhr nicht aufs neue, wenn sie abgelaufen ist?

Doch wir wollen unsere Gegner erst hören; ehe wir völlig den Sieg unsrer Meynung einräumen.

Mancher, der die VernunftKunst allein zu verstehen glaubt, dürfte wohl unsere Art zu schlüssen anfallen, und vorgeben, weil wir nicht alle Körper noch vielweniger alle ihre Veränderungen wüssen, uns also eben die verborgen seyn könnten, die zu unsrer Widerlegung dienten: so dürften wir ia nicht schlechtweg den Körpern ein Vermögen absprechen, dessen Absprechung in dieser Unwissenheit villeicht nur gegründet wäre. Wir sind viel zu bescheiden, als daß wir unsre Einsicht in der natürlichen Geschichte der Körper für uneingeschränkt ausschreyen sollten. Wir bekennen vielmehr, daß wir weder alle Gattungen von Körpern noch alle ihre Veränderungen wissen; und unser Gegner wird uns mit einer unumschränkten Erkänntniß es gewiß hierinne nicht zuvorthun. Aber so viel muß er uns doch eingestehen, daß von einem einzelnen Körper, dessen Veränderungen ein Naturkündiger alle beobachtet, aus welchen er auch die Natur desselben vollständig bestimmt hat, dieses was wir angenommen, mit einer Gewißheit behauptet werden könne: wenn keine einzige zufällige Veränderung in ihm statt findet, die er allein aus eigener Kraft wiederhohlt hätte. Giebt er mir dies zu: so ist es gewiß, daß ein Körper wirklich sey, dem die Fähigkeit hierzu nicht zukommt. Hierdurch werden wir auf Gattungen von Körpern geführt; deren eine mit solcher Fähigkeit begabte Körper, die andere Körper ohne dieselbe in sich fassen würde. Nun fragte sichs: kommt sie ienen als Körpern, ihrer körperlichen Natur überhaupt nach, zu oder nicht? Ist das erstere, warum will mann sie diesen entziehen, da sie eben sowohl

eine körperliche Natur haben, und auf gleiche Weise solche besitzen könnten? Ist dieses: so muß wohl etwas nicht körperliches ihnen diese Fähigkeit reichen, wenn sie sie äusern, welches unmittelbar und unzertrennlich ihnen wirksam gegenwärtig ist. Dergleichen Exempel uns die Körper der Thiere, sowohl der vernünftigen als auch der unvernünftigen, genug an die Hand geben. Und auf die Weise würden wir denen alsdenn antworten, welche uns diese Körper als Exempel, die uns widersprächen, vorhalten sollten. Uns ist hier blos von Körpern, als Körpern allein betrachtet, die Rede, ohne Zuziehung anderer Kräfte, die mit ihnen innigst vereiniget, iedennoch von ihnen unterschieden, dergleichen Fähigkeit denenselben mittheilen. Giebt es aber Körper, welche andere ihnen gegenwärtige Kräfte geschickt machen, ehemals gehabte Veränderungen zu wiederhohlen: so könnten wir unsern Gegner leicht verwirren, wenn wir einen Beweis von ihm forderten; daß die übrigen Körper, die seinem Vorgeben nach, wiederhohlte zufällige Wirkungen an sich zeigten, nicht auch einer ihnen gegenwärtigen von ihnen unterschiedenen Kraft diese Fähigkeit zu danken hätten. Gewiß! ein schwehrer Beweis, den er von sich stellen müßte. Denn er vermag so wenig als wir blos durch die Vernunft in das innere der Körper zu dringen; sondern er muß ebenfalls mit Erfahrungen in der Erkänntniß den Anfang machen; welche gewiß das Gegentheil nicht lehren werden.

Es ist andem, vieles äusert sich oftmals in einem Körper nicht, wozu er doch das Vermögen be-

sitzt, und die ArzeneyVerständigen wissen davon genug Exempel aufzuweisen, wenn sie nach und nach hinter die Wirkung gewisser Kräfte kommen; denen sie aus Mangel der Erfahrung wohl niemalen die Fähigkeit dazu würden zuerkannt haben. Diese Wahrheit könnte uns eine neue Art von Gegnern erwecken. Solche dürften behaupten: die Körper liesen zwar diese Fähigkeit ehemals gehabte zufällige Wirkungen eigenmächtig zu wiederhohlen nicht ausbrechen; indessen sey doch ihnen dieselbe deswegen nicht gänzlich zu nehmen; vielleicht käm noch einmal die Zeit, in der sie solche äuserten. Doch auch dieser Einwurf mag uns nicht furchtsam machen. Entweder haben die Körper ietzo schon diese Fähigkeit als eine natürliche; oder sie erhalten sie erst künftig. Das letztere ist nichts erhebliches, und wäre auch nicht wider uns; indem sie auch alsdenn nicht in der Natur des Körpers ihren Ursprung fänd. Ist demnach ienes: so ist sie entweder in dem Wesen ihrer Natur einzig und allein gegründet, oder nicht. Im letztern Fall müßten sie solche von aussen erhalten, welches uns die Sache gewonnen gäb. Im erstern Fall müßten Ursachen vorhanden seyn, warum diese Fähigkeit eine tode und ganz unwirksame wäre. Diese Ursachen hätte mann entweder in ihnen oder ausser ihnen zu suchen. Wenn in Kräften von aussen solche lägen: so müßten diese ihnen widerstehen, daß sie ohnmächtig würden, die Fähigkeit zu äusern; welcher Widerstand doch nur zufällig wär, und nicht überall statt finden dürfte; wie die Erfahrung auch in vielen Fällen bezeugen könnte, wo kein Wider-

stand

stand geschieht, und dennoch die Körper diese Fähigkeit verbergen. Sollten aber die Ursachen dieser Verbergung in den Körpern selbsten liegen: so wären diese gewiß geheimnißvoll, oder vielmehr unmöglich. Jedwede Kraft in der Welt sucht sich doch immer in ihrer Art vollkommener zu machen, und ihre eigenen Vollkommenheiten zu erheben. Zu diesen gehörte gewiß in dem Körper die natürliche Fähigkeit in sich selbst Wirkungen eigenmächtig zu wiederhohlen; zumal wenn solche die Vollkommenheiten desselben vermehren könnten. Warum sollte der Körper nicht dann und wann dieselbe äusern? warum gäb sich ein Baum, dessen Wurzel iezt verdorret, nicht die alte Schönheit wieder? Ist er, oder sind vielleicht die Körper von den Kräften ausgeschlossen, die nach dem allgemeinsten Gesetze der Natur immer ihre Vollkommenheiten suchen?

Die Wahrheit ist dahero auf unserer Seite; und ob wir gleich den Körpern das Vermögen, durch ihre von aussen gereitzte Kraft ehedem gehabte Veränderungen hervorzubringen, nicht entziehen: so mögen wir doch mit allem Grunde behaupten daß sie und ihre Elemente, weder einzeln noch zusammen genommen, die Fähigkeit haben, durch eigene Bestimmung vormals gehabte zufällige Wirkungen wiederum zu erwecken.

Wenn wir an einer wirklichen Kraft diese Fähigkeit wahrnehmen: so ist uns diese ein gewisses Merkmal, daß ihr eine EinbildungsKraft zukommen müsse. Diese ist eben die SchatzKammer, in welcher alle vorher gehabte Vorstellungen verwahrt liegen,

liegen, und welche uns solche freygebig wiederum darbietet. Ihre Benennung ist nicht etwan blos an die Kraft der menschlichen Seele gebunden: sondern da, wo sich eine Kraft zeigt, die ihr Vermögen also äusert, kann ich dieser eine wirkliche EinbildungsKraft zueignen; hingegen aber darf ich auch mit Grund ihr solche absprechen, wenn sie eine ihr entgegen gesetzte Unfähigkeit unleugbar darstellet. Körper und Elemente sind dahero mit Recht zu der Classe dererienigen Kräfte zu rechnen, welchen die EinbildungsKraft gänzlich, und zwar als ein solches Vermögen mangelt, zu welchem ihre Natur ganz ungeschickt und untauglich seyn muß.

Die EinbildungsKraft und das Gedächtniß waren hauptsächliche Erfordernisse zur Zeugung der Gedanken. So wenig als mann eine Wirkung ohne wirkende Ursache sich bilden kann: so wenig wird ein Gedanke ohne die gehörigen Zeugungs-Mittel hervorgebracht werden. Sind wir nun nicht berechtigt dem Körper, und dessen Elementen nicht nur wirkliche Gedanken, sondern so gar auch die Fähigkeit zu denken gänzlich abzusprechen, da ihnen Einbildungs und GedächtnißKraft fehlen? Der müßte fürwahr von einem Wunderwerke träumen, der im Ernste Gedanken in dem Körper suchen wollte: und diese Wunderwerke wären noch dazu unmöglich. Nothwendig müßte durch solche die Natur des Körpers und der Elemente verändert, und ihr eine Fähigkeit mitgetheilt werden, die ihrer Natur und dem Wesen derselben widerspräch. Dergleichen Veränderung doch auch durch

ein Wunderwerk von der Weisheit ihres Urhebers niemals mag erwartet werden. Denn hier entstånd nicht etwas, das über, sondern wider die Natur der Körper und der Elemente lief. Diese könnten wir dahero, vermöge des vorhergehenden in einer Kraft setzen, die zu blosen Vorstellungen, zu Vorstellungen ohne Bewustseyn aufgelegt ist. Jetzt müßte solche in einem Wunderwerke von der Art zugleich aufgelegt und zugleich nicht aufgelegt zum denken seyn; welch ein Widerspruch!

Dieienigen, die vielleicht auch ein philosophisches tausendiähriges Reich träumen, wenn sie, in dem künftigen Perioden des wirklichen Daseyns dieser Welt, nach dem Beschlusse des menschlichen Lebens, allen Kräften höhere Vollkommenheiten, und also den Elementen auch wohl eine Fähigkeit zu denken verheisen: diese können hier zugleich das falsche Sinnreiche in ihrer gutherzigen Erdichtung selbsten auf das deutlichste wahrnehmen. Durch ein Wunderwerk können sie diese nicht bekommen; sich aber selbst solche zu verschaffen ist ganz was unmögliches. Alle Veränderungen, welche Körper und Elemente erhalten, bekommen sie entweder von ausen, oder von innen, das ist von sich selbst. Diese letzten sind ihnen natürlich und wesentlich; iene sind zufällig, müssen aber dem Wesen ihrer Natur nicht entgegen seyn. Alle ihre Veränderungen sind Vorstellungen; denn ihre Kraft ist eine VorstellungsKraft. Dergleichen Veränderungen, wodurch sie eine Fähigkeit zu

denken bekämen, mögen sie gewiß in sich selbst durch ihre Kraft nicht hervorbringen; als welche hierzu ganz unzulänglich und ohnmächtig ist. Von aussen können sie solche nicht durch ihre Vorstellungs-Kraft erzielen; mann mag auch Kräfte von welcher Art sie auch sind, in sie zu dem Ende wirken lassen. Nimm tausend Seelen, die da denken; lasse sie tausend Jahre in ein Element wirken; es wird nicht denken lernen. Dieses wird in sich vielmehr von der denkenden Kraft und ihren Handlungen so viel vorstellen, als ihre Vorstellungs-Kraft vermag; und also eben so wenig im Denken ihr gleich werden, so wenig ein Lehnsessel gelehrt werden kann, der die Last eines tiefsinnigen Gelehrten schon seit vielen Jahren getragen hat. Körperliche Kräfte werden, so lange sie ihre körperliche Wirklichkeit behalten, unfähig zum denken bleiben: und wenn sie auch niemals vernichtet werden, wie wir mit Gewißheit glauben können: so sind und verharren sie gedankenlos.

Die

Die Schande des geistlichen Schwätzers

* * *

Da muß es wohl dem Dichter glücken, der sich göttlich zu denken, göttlich zu reden wünscht: wenn die Gottheit selbsten ihm die Saiten stimmet, daß ihr Lob in seinen Tönen prächtig erklinget. Die Maiestät des Herrn der Heerschaaren ist ihm die reinste Quelle des wahrhaftig erhabenen; der Wink der Allmacht erschafft ihm in Millionen Wundern das Wunderbare; aus dem Meere der himmlischen Weisheit schöpft er den ewigen Stoff unnachahmbarer Schilderungen; das Licht der göttlichen Klarheit begeistert ihn, und von ihr ströhmen die süssesten, die seeligsten Entzückungen; die ewig geschäftige Güte einer liebreichen Vorsehung reißt ihn plötzlich in die mächtigsten Leidenschaften; in welchen Liebe, Dankbarkeit, und Ehrfurcht um den Vorzug streiten. Also erhält die Natur des Dichters durch ihren Schöpfer ihren höchsten Reiz, ihre göttliche Stärke; ia die Kunst, die treue und kluge Freundinn der Natur, wird durch den Gebrauch geheiligt, und prangt in ihrer nur möglichsten Hoheit. Mit einer so würdigen als schmeichelfreyen LobesErhebung der geistlichen Dichtkunst, von einer eigenen rührenden Empfindung begleitet, rede ich sie ietzo an, geschickter Dichter! würdiger Freund unserer Gesellschaft! und ich wüßte Ihnen zum Ruhm in keinen erhab-

nern

nern Lobspruch auszubrechen, da ich Ihnen einen Platz unter uns anweisen soll, als derienige ist, in welchem ich mich an dem wahrhaftigen Lobe eines heiligen Dichters vergnüge. Auch sie beeifern sich um die Ehre desselben; um eine Ehre, deren Lorbeer einen kühnen Ehrgeiz in grosen Gemüthern allerdings anfeuren kann. Ihre Muse, von gleichem Eifer aufgebracht, schwingt sich mit einem verwegenen Fluge zur Gottheit; und sie fangen bereits an das Glück des Dichters zu schmecken, der durch den Umgang mit dem Unendlichen zu seiner seltenen Gröse gelanget, und in schwehren Tönen vom Preise des Schöpfers davidisch singt. Ihr reizendes Lied vom Lobe der Gottheit hat ihnen bereits so vieler Kenner Beyfall erworben; und ihre Aufnahme in unsere Gesellschafft ist auch eine Frucht dieser Ihnen so würdigen Bemühung. Auch ietzo sind sie als ein Dollmetscher der bewunderungsvollen Liebe gegen den Schöpfer vor uns aufgetreten; und was könnte wohl Dero Eintritt ruhmwürdiger, und unsrer Gesellschaft an schönen Hoffnungen reicher machen? Wohlan! erfüllen sie unsre gerechten Wünsche; von welchen unterstützt, ich Ihnen mit Vergnügen eine Stelle in unsern Versammlungen anweise; ia sie werden sie rühmlichst erfüllen: denn ihre Muse schwingt sich durch GOtt zum Göttlichen.

Ich müßte einen gerechten Eifer in mir strafbar unterdrücken, wenn ich nunmehro diese Stelle verlassen, und dessen heilsamen Aufforderung so wie Dero Erwartung, erwünschte Zuhörer! nicht

nicht weiter ein Genüge thun wollte. So oft ich den geistlichen Dichter in seiner entzückenden Hoheit erblickt; so oft ich dem Ursprunge derselben glücklich nachgeforscht: so oft hat mich eine Art des Zorns und des Abscheues eingenommen, wenn Schwätzer meine Ohren da betäuben mußten, wo ich, lüstern nach einem göttlichen Vortrage, mächtigen Herolden der Gottheit in geistlichen Rednern meine stille Aufmerksamkeit widmen wollte. Ist dann der Redner, dacht ich erst nachgebend, des höhern Einflusses unfähig, wenn er mit GOtt umgeht, und die himmlischen Wahrheiten, ia die höchsten Geheimnisse sich ihm aufschliessen? ist ihm denn da die Zunge gelähmt, wo der Dichter unerschöpflich im Ausdrucke wird? wird er da matt im Denken, wo iener allmächtig im Denken ist? Doch die wahre Beredsamkeit, die ächte und vertrauteste Schwester der Poesie, benahm mir diese entschuldigende Zweifel; und ich ward gewahr, wie sie sich an ihren Feinden rächete, indem sie Mosheime schuff, und hier und da die LehrStühle der Tempel betreten lies. Gedoppelt heftig ward in mir die Verachtung, die ich gegen solche Sonn- und Festtägliche Plauderer hegete; und ich ward in ihrer recht erbärmlichen und niederträchtigen Gestalt nichts als ihre Schande gewahr.

Die Tugend muß in ihrem BesserungsEifer es öfters dabey bewenden lassen, daß sie nur dem Lasterhaften seine Blöse aufdeckt und die Abscheulichkeit seiner Gestalt sichtbar macht; so sehr sie auch wünschte, daß alle ihre Vereh-

rer werden möchten. Eben diese ist es, die nebst der Weisheit in mir die Verachtung gegen den pöbelhaften Haufen geistlicher Redner stärkt; und die, da ich viel zu wenig bin, dies unschlachtige Geschlechte zu gewinnen, mich in dem Vorhaben unterstützt, zum wenigsten die Schande desselben nicht zu verschweigen.

Jetzt wünscht ich mir nur lauter Schänder der geistlichen Beredsamkeit vor mir zu sehen, damit ihre Schamröthe mich feurig machte! Doch habe ich gleich das Glück, in Ihnen, gepriesene Zuhörer! nichts als Verehrer und Kenner derselben zu unterhalten: so ist mir Dero Aufmerksamkeit um desto schätzbarer; ie gewisser sie dereinsten meinen Vortrag seegnen, wenn sie die höchste Ehre geistlicher Redner in ihren eignen Beyspielen, oder auch an andern rühmlichst erheben!

Da muß es einem Künstler zu einem doppelten Vorwurfe, ia zu einem unauslöschlichen Schimpfe gereichen: wenn er aus Nachläßigkeit als ein Stümper erscheint, da ihn die Natur zu seinen Werken selbst tüchtig gemacht, und die Kunst ihm die herrlichsten Werkzeuge in die Hände giebt, lauter MeisterStücke hervorzubringen. Wie urtheilen sie, meine Herrn! von einem Mahler, der sich kühn aufdringet, Proben seiner Kunst abzulegen; mann zeigt ihm die anmuthigste Gegend, wo er alles nach dem Leben schildern kann, und wo er tausendfache Gelegen-

heit erhält, die Natur glücklich zu treffen; die schönsten und reitzendesten Farben, die tauglichsten und saubersten Pinsel, werden ihm im Ueberfluß dargebothen; er nimmt sie mit ungeschickter Hand, und macht solche verwirrte und fehlerhafte Züge, daß sein Gemählde eher einer Wüsteney, als einer reizungsvollen Gegend ähnlich sieht: was dünket ihnen, ist er nicht selbst ein Mahler seiner Schande, und verdient er nicht einen gerechten Spott zur Belohnung?

Diejenigen, die die Erfordernisse zu einem MeisterStücke in den Werken des Redners mit kluger Aufmerksamkeit überdenken: werden solche wohl vorzüglich, in der Hoheit und der einnehmenden Schönheit seines Gegenstandes, und in dessen würdigen und rührenden Betrachtung finden können. Weltliche Redner müssen öfters, mit sich selbst unzufrieden, einen Mangel der nöthigen Gröse in demienigen wahrnehmen, das ein rednerischer Vortrag preisen soll; und der Held muß noch gebohren werden, der ihrer Rede die Hoheit reicht, welche sie derselben wünschten. Sind sie dann und wann auch glücklich in der Erhebung der Tugend einen würdigen Inhalt ihrem Vortrage zu verschaffen: so haben sie auf Seiten der Zuhörer genug zu thun, wie sie demselben das rührende das angenehme, zu wege bringen. Die Vortheile des geistlichen Redners erscheinen mir hier so einnehmend, daß ich völlig glaube: ein geistlicher Redner könne alle politische Redner übertreffen, wenn er nur

wolle. Folgen sie mir einmal, scharfsinnige Zuhörer! durch das Gebäude seiner Rede; der Grund ist göttlich, und die Aufführung desselben kann von einem göttlichen Reize zeigen. Göttliche Wahrheiten sind es, Aussprüche der unendlichen Weisheit, GOtt selbsten, die ihn zum Redner auffordern. Wo mag ein Redner würdigere Gegenstände zu seinen Abhandlungen ausfindig machen? GOtt ist überall in ihnen sichtbar; seine unerschöpfliche Weisheit strahlet aus allen hervor, und nimmt mit unsichtbarer Kraft schon den Zuhörer ein, so bald er nur GOtt nennen hört, und ein heiliger Schauer überfällt ihn.

Jetzt will er als Redner den Zuhörer zubereiten, daß er ihm eine würdige Aufmerksamkeit schenke: mag es ihm wohl hierinne ein anderer Redner zuvor thun? Er führt gleich den Zuhörer zu GOtt: die heiligsten Leidenschaften werden rege, da er GOtt erblickt; die Andacht wird inbrünstig, und er hört mehr GOtt reden, als den Mund des Redners. Mit GOtt hat es der Zuhörer nunmehro zu thun, und nicht mit einem Menschen; die sinnlichen Stöhrer der Aufmerksamkeit werden flüchtig; und eine göttliche Stille herrschet in den Seelen, und erfüllet die Tempel. So wie die Sonne, so bald sie den Horizont erreicht, alles mit ihren Strahlen schnell erleuchtet: so dringt nunmehro das Licht der vorgetragenen göttlichen Lehren in die Herzen der Zuhörer; und dem Redner muß es glücken, den Verstand derselben zu erhellen, und die Finsternissen in der Erkänntniß zu zerstreuen, die ihm

sonst

sonst den Zutritt zu dem Herze der Menschen schwehr machen. Die Vernunft mag andern die bündigsten Beweise darbieten; sie können doch mit dem Ansehen, mit der Allmacht im Uberzeugen, nicht prangen, mit welcher dieienigen wirken, die dem heiligen Redner GOtt selbst in den Mund legt. Wo GOtt, der Schöpfer der Vernunft, die Vernunft des Menschen leitet und überführet: da müssen die höchsten Beweise der grösesten Philosophen schweigen; ia diese müssen hier lernen, und die himmlische Weisheit gerührt verehren. Empöret euch immer, ihr aberwitzigen Tadler der Vorsicht! ihr tollkühnen Zweifler und Spötter der heiligsten Wahrheiten! wagt es einmal mit GOtt zu rechten; tastet verwegen seine Herolde an! Göttliche Waffen sind es, mit welchen sie euren Frevel bändigen und euren Stolz zu schanden machen. Vernünftelt immer, ihr lächerlichen Grossprecher! die ihr euch wider die Gottheit auflehnet; ein schnaubender Saul stürzet zu Boden, so bald der Herr mit ihm redet, und das Licht seiner Klarheit ihn umstrahlet. Alles steht nunmehro dem heiligen Redner zu Gebothe; Er kann allezeit siegreich auf den Staub treten, wenn der Gegner den Kampfplatz verläßt; und die mächtigsten Triebe der Vernunft vereinigen sich auf seinen Befehl in dem Zuhörer; indem nicht menschliche Vorstellungen solche auffordern. Ja, wie kann er nunmehro die Leidenschafften derselben bestürmen; da es ihm so unmöglich war von GOtt

nur zu reden, ohne schon die mächtigsten Regungen in ihnen aufzubringen. Der Mensch mag GOtt erblicken wo und wie er will: er muß erstaunen, und in die heftigsten Bewegungen ausbrechen. Die schrecklichsten, aber auch die angenehmsten Bilder bieten sich dem Redner an; die alle menschliche Drohungen und Reizungen übertreffen: und, wenn hier eine innere Zufriedenheit die Seelen einnimmt, so zittert dort die Bosheit; wenn der Ruchlose schüchtern zagt, so triumphirt der Gerechte. Seegenreiche Wirkungen dieses Vortrags! GOtt selbst rührt hier das Herze; nichts kann den Zuhörer von ihm abreisen; der Redner führet ihn auch zum Beschlusse nochmals voll Inbrunst zu ihm, und macht die gestifftete heilige Verbindung, den erneuerten seeligen Umgang, unzertrennlich ia ewig.

Glückseelige Redner des Heiligthums! allmächtige Werkzeuge der Vorsicht! wie ist es möglich, daß iemand eure Würde, euren Nahmen schände? Sie selbst winken mir, erleuchtete Zuhörer! Es öffnen sich ihnen in Gedanken Tempel, und die Stimmen unverschämter Schwätzer ängstigen ihr Gehör. Wohlan! ich geselle mich zu Ihnen. Was hören wir? sind das geistliche Redner? vielleicht sind es nur aberwitzige Brüder eines verwirrten Zinzendorfs; vielleicht spielen sie eine heilige Komödie, in der einen Sattler und Glaser die Kleidung nur zu Rednern macht? Nein; es sind Theologen; sie können den Schein ihrer Aufnahme

auch wohl von zwo Akademien aufweisen; ein ganzer Kuffer voll papierner Gelehrsamkeit bezeugt ihren erstaunenden Fleis im Nachschreiben; thetische, polemische, exegetische, ia auch so genannte homiletische Hefte sind hier im Ueberflusse, und die letzten kennen sie so gar auswendig. Da sehen sie; es sind Redner; ihr Beruf zum geistlichen Amte hat sie muthig gemacht, daß sie sich selbst für solche halten; und sie schreyen nunmehro ums Brod. ihr Auftritt ist ein kalter Seufzer, den sie oft wieder in sich verschlucken, daß mann ihn gar nicht hört. Ihre Zubereitung zu dem Haupt-Vortrage ist so unordentlich und verwirrt, wie ihr übriges Gewäsche. Schon hier plagt die Schwätzer ihre Armuth; ein Spruch, der sich oft zu dem Vorhaben so wenig schickt, als der Redner zur Canzel, wird nach einem exegetischen Hefte zerhauen, und mit kritischen Noten begleitet, die er wohl selbst nicht versteht; oder ist er zu faul zu einer solchen Nachsuchung, weil mann schon zur Kirche eilt, so nimmt er seine Zuflucht zu einigen Versen aus einem Liede, die er mit rohen und unverdauten Gedanken, wie sie ihm einfallen, vermischet. Der verständige Zuhörer iähnt schon, und er würde fast einschlafen: wenn die Begierde sich zufällig zu erbauen, ihn nicht aufmunterte. Der Hauptsatz wird nach den Verbindungen des Schlendrians hergebetet; er mag auch in dem Texte liegen oder nicht. Die tröstlichen Sammlungen homiletischer SchatzKammern haben ihn erfunden; über welche die VernunftKunst und die Beredsamkeit noch wenig die Aufsicht erlangen

langen können. Fehler in der Bestimmung, in dem Ausdrucke, in der Zergliederung, beleidigen ein geprüftes Ohr; und der wenige Ernst des Redners, seinem Vorsatze ein Genüge zu thun, winkt schon wieder dem Schlafe. Seichte Erklärungen, frostige Beweise, überflüßige Erläuterungen, die den Redner zu einer lebendigen Concordanz machen; gelehrtscheinende Aufforderungen des Grundtextes können uns unmöglich befriedigen; und es fällt uns immer sein exegetischer Vorrath in Heften ein, wenn es heist: der heilige Geist will so viel sagen. Magre Umschreibungen der auszulegenden Stellen, eine Menge gleichgültiger Ausdrücke, verschaffen der Rede das fliesende, und auch endlich den Verlauf der Gott geheiligten Stunde. Doch die Gegner der Wahrheit werden von ihm nicht verschont, sondern mit trotzigen Gebehrden noch erst aufgefordert: aber die Aufforderung ist oft so lächerlich, als die Widerlegung; da Einfalt und Gleichgültigkeit den Verfechter kraftlos machen. Gleich einem Sieger, der noch selbst nicht weis, ob er den Sieg davon getragen, eilet er zum Schlusse, unbekümmert, ob die Triebe der Vernunft in dem Zuhörer aufgebracht und er gewonnen worden, oder nicht? und wie kann dieser anders als schläfrig gerathen! Doch wie? er kommt ia noch in ein Feuer; er schmähলt ia zuletzt, und ein erquickender Trost bleibt auch nicht ausen. Aber sein Feuer setzt niemanden in Flammen; der Trost trifft mehr den armseeligen Redner, daß er fertig worden ist; und die Christliche Gemeinde erhohlt sich noch

am

am Gesange. Sollte ich ihren Gedanken weiter folgen, aufgebrachte Zuhörer! so würde ich mit der Schilderung solcher geistlichen Plauderer, nicht fertig werden. Wir haben nur den erträglichen Schwätzern zugehört, die wir so nennen müssen, weil sonst viele Canzeln auf ewig leer stehen würden. Sollten wir folgends Postillanten in ihren Vergehungen entwerfen, die aus Geiz oder aus Unwissenheit sich nicht einmal an eine gute Postille gewöhnen; sollten wir auf solche acht haben, die die Natur ganz untüchtig zum Amte des Redners erklärt, deren Mangel nicht die Kunst, sondern ein erkaufter Beruf und ein mütterliches Gelübde gut thun: was würden uns da für Erscheinungen erst in Verwunderung setzen. Schliesset immer zu die durch solche Schwätzer verunehrte Tempel; ihre Schande übertrifft die Schande aller Stümper. Sie sind Schandflecken des Heiligthums; sie entehren GOtt in ihrem Munde; sie nehmen die göttlichen Waffen der heiligen Beredsamkeit, und spielen damit wie leichtsinnige Kinder; was die ächten Redner unüberwindlich macht, wird durch ihre Tummheit und Faulheit kraftlos; und ihre Beredsamkeit eröffnet ein Schauspiel, das sich mit einem Lachen über ihren Wahnwitz endet. Nicht die wahre Beredsamkeit erlebt an ihnen Schande; sie waren niemals ihre Verehrer; ihre Weisheit haben sie nicht eingesogen, und sie schließt sie aus von ihrem Heiligthume. So wie ein Quacksalber und Marktschreyer wohlverdiente Aerzte nicht nm ihr Ansehen, und die HeilungsKunst um ihre wahren Vorzüge bringt:

so mögen auch sie den Glanz der wahren Beredsamkeit nicht verdunkeln. Ein Tag des Gottesdienstes erzähle ihre ewige Schande dem andern, und erwecke Ihnen zur billigen Strafe so viel Verächter als Zuhörer.

Machet euch auf! ihr Verehrer und Liebhaber der wahren Beredsamkeit! behauptet ihr durch einen göttlichen Vortrag die höchste Ehre heiliger Redner; beschämet durch euer so prächtiges Beyspiel, die leichtfertigen Schwätzer, die sich in Gottes Heiligthum unverschämt dringen; strafet sie mit einer beisenden Verachtung, und machet ihre Schande so nachdrücklich kund, daß mann ihnen nach Verdienst die Tempel verschliese. O daß ich diesen Armseeligen doch ietzo so viel kränkende Feinde erweckt hätte, als ich Zuhörer gehabt habe! Sollt ich nicht diese edle Feindschaft von Ihnen hoffen können, würdige Freunde der Weisheit! Ja, sie gönnen mir den Sieg, der Ihnen so rühmlich ist!

Ein kurzer Beweis Von der Unmöglichkeit mehrerer wirklichen Welten.

* * *

Wer die Geschöpfe in dieser wirklichen Welt betrachtet, wie sie sich theils dem Triebe ihrer Natur zu folge, theils aus vernünftigen BewegungsGründen zur Vermehrung ihrer eigenen Zufriedenheit, auf das emsigste bearbeiten ihren WerkMeister und Schöpfer sichtbar zu machen: der dürfte wohl dabey auf die Gedanken gerathen, tausend wirkliche Welten würden um desto mehr die Ehre der Gottheit offenbaren, und erhöhen können. Eben diese Betrachtung hat mich auf eine gegenseitige Meynung gebracht, nach welcher ich für ummöglich halte, daß GOtt durch mehrere als eine wirkliche Welt seine Maiestät verherrlichen könne; ia daß, wenn mann diese wirklich denken und annehmen wolle, er vielmehr dadurch verdunkelt werde. Dieses wird von selbsten aus der Unmöglichkeit mehrerer wirklichen Welten erhellen.

Ueberhaupt hat nichts in dieser wirklichen Welt sein Daseyn GOtt ursprünglich und unmittelbar zu danken, als das Substanzielle derselben. Da dieses nichts als VorstellungsKräffte in sich begreift: so haben nur diese von GOtt ihre Wirklichkeit erhalten. So viel ist auch gewiß und auser allen

allen Zweifel, das alle Kräfte ohne einen Fehl und also in ihrer nur möglichen Vollkommenheit erschaffen worden sind; ob gleich einige unter ihnen nachhero durch mancherley Vergehungen und Abweichungen von der göttlichen Absicht in ihrem Gebrauche sich geschwächt, und um diese Vollkommenheit selbst gebracht haben.

Dem unendlichen Wesen kommt zwar der Begriff des an sich vollkommensten vorzüglich und mit dem höchsten Rechte zu; doch mögen wir auch unter den endlichen Dingen etwas finden, dem wir zum wenigsten einen ähnlichen Namen beylegen dürfen. Wir haben nicht zu besorgen, daß wir sie eben dadurch auf den Thron des Unendlichen schwingen würden; sie behaupten ihn nur zu folge nachstehender Betrachtung. Wir können blos auf die Naturen der endlichen Dinge, oder auch auf ihre Veränderungen und Wirkungen sehen. In Ansehung iener mögen wir behaupten, daß sie an sich die allervollkommensten endlichen Kräfte sind, die nicht erst die vollkommensten durch eine Vergleichung mit andern endlichen Kräften werden. Unmittelbar hat sie der Schöpfer durch eigene Kraft hervor gebracht; der Schöpfer, der die an sich vollkommensten Kräfte erkennt, liebt, will, und auch nur wirklich machen kann. Können sie also die an sich vollkommensten genennet, und als solche gedacht werden: so sind sie auch gewiß als die an sich vollkommensten zur Wirklichkeit gelanget. Mann setze einmal das Gegentheil, daß die endlichen Kräfte in der Welt nur beziehungsweise die vollkommensten sind: so sind sie an sich

un-

unvollkommen; so könnte GOtt unmittelbar etwas an sich unvollkommenes hervorbringen; welches an sich widersprechend ist. Und was macht denn eine Kraft unvollkommen? sind es nicht blos die Veränderungen derselben, in welchen sie von ihren natürlichen Gesetzen abweichen? Wie mögen also die Kräfte als Kräfte in irgend einem Verhältnisse unvollkommen erscheinen?

Nur VorstellungsKräfte haben durch die Schöpfung Substanzen der Welt werden können; nur diese haben nach allen ihren möglichen Arten wirklich werden sollen. (siehe die obige Abhandlung) Nimm alle diese Kräfte, die nun ihre Wirklichkeit erhalten haben; mit was für andern in andern Welten willst du sie vergleichen. In allen Welten, wenn sie wirklich werden sollten, müssten dergleichen an sich vollkommenste Kräfte ihr Daseyn erhalten. Worinne willst du da einen Unterschied erblicken? in den Naturen oder in ihren Wirkungen? Wenn du in ienen solchen zu finden vermeynest: so kann derselbe kein anderer seyn, als der, welcher von verschiedenen Graden der VorstellungsKraft hergenommen ist. Ist dies: so gehören sie ia zu den Gattungen der Kräfte in der Welt, deren Wirklichkeit zur Vollziehung kommen soll; und also ist deine andere Welt, die du zur Vergleichung angenommen, ein Theil dieser Welt zu nennen; oder sie ist nicht vollständig, weil sie nicht alle Arten der Kräfte hat, die sie als Mittel zur Verherrlichung Gottes haben kann; „ia es gäb gar keine vollständige Welt, in welcher die Absicht Gottes auf alle mögliche Weise erhalten würde;

oder sie alle zusammen genommen wären nur die einzige Welt, die wir annehmen.

Erblickst du den Unterschied dieser Welten in ihren Wirkungen: so ist dieser gewiß nicht in denen befindlich, die von dem Wesen dieser Naturen einzig und allein abhangen; denn in diesen müssen sie alle übereinkommen; und in so fern gehören diese so wie die Substanzen selbst zu der angenommenen erstern Welt. Liegt der Unterschied in den zufälligen Wirkungen: so ließ sich dieser noch eher wohl gedenken; und also blos hierinnen wär eine Vergleichung der möglichen Welten anzustellen.

Sind also die Naturen dieser wirklichen Welt so beschaffen, daß sie nicht erst durch eine Vergleichung mit andern in andern möglichen Welten ihrem Substantiellen nach haben erkannt und erwählt werden können: so haben sie auch ihre Vollkommenheit, in welcher sie erschaffen worden sind, nicht erstlich durch eine Vergleichung von der Art in dem göttlichen Verstande erhalten, sondern sie war ihnen natürlich. Sollte dahero endlichen Dingen der Titel der an sich vollkommensten zukommen: so dürften sich solchen die Naturen derselben einzig und allein zueignen.

Nur das vollkommenste wird der Schöpfer wollen, und unmittelbar durch seine Kraft hervorbringen können; nur das an sich vollkommenste wird er dem vergleichungsweise vollkommensten immer vorziehen. Da die Substanzen in der Welt einzig und allein ihr Daseyn unmittelbar von demselben herschreiben: so ist es nunmehro unstreitig,

daß

daß solche nicht nur die allervollkommensten sind, sondern auch die an sich allervollkommensten seyn müssen.

Wenn nun alle übrige wirkliche Welten in dem Substanziellen im geringsten nicht unterschieden; der göttlichen Absicht aber nach, die in allen Welten eine übereinstimmende ist, die vollständigsten sind: so müßten, wenn sie ia seyn sollten, alle Substanzen dieser Welt in allen diesen angenommenen mehreren Welten wiederum wirklich seyn; und wären also Millionen Welten: so müßten diese Substanzen Millionenmal ihr Daseyn haben. Da aber dergleichen von einem und eben demselben einzelnen wirklichen Dinge ohne Widerspruch nicht gesagt werden kann: so ist es nothwendig, daß nur eine einzige mögliche Welt hat wirklich werden können; und die unsrige also den Namen derselben behauptet. Und in so fern ist sie auch die an sich vollkommenste.

Wir läugnen indessen nicht, daß eben diese unsere Welt auch die vergleichungsweise vollkommenste Welt zu nennen ist. Dieses findet abernur auf diese Weise statt. GOtt hat die an sich vollkommensten Substanzen in allen möglichen Verhältnissen und einander entgegen gesetzten Verknüpfungen auf das deutlichste in seinem unumschränkten Verstande sich vorgestellt; und, als er in den zufälligen Veränderungen einen Unterschied erblickt: so hat er alsdenn dieienigen Reihen der zufälligen Folgen und Erscheinungen vermöge seiner Weisheit und Gütigkeit, nach dieser untrüglichen Vorhersehung, geordnet

ordnet und beliebt, durch welche die mögliche zufällige höchste Vollkommenheit der Welt zuwachsen, und also seine Ehre auch durch solche auf das vorzüglichste und vollständigste verherrlicht werden möchte. Und unter diesen Betrachtungen können wir diese an sich vollkommenste Welt die vergleichungsweise vollkommenste nennen; und ihr andere mehrere mögliche aber unvollkommnere an die Seite setzen.

Werden wir nun wohl irren, wenn wir diese einzige wirkliche Welt als die einzige mögliche, die erschaffen werden kann, die allergröseste, ia eine solche nennen, die der unendlichen Menge ihrer Kräfte wegen keine begreifliche Schranken hat. Zu welch einer würdigen, und ihrem Schöpfer anständigen Achtung gegen die Kräfte in dieser Welt; ia zu welch einem schönen und den weisesten Absichten gemäsem Gebrauche solcher an sich vollkommensten Substanzen finden wir nicht hier BewegungsGründe? Nicht gleichgültig betrachte ich die Natur; sie ist die an sich schon vollkommenste; ein eigenhändiges Werk des allerweisesten des allergütigsten Schöpfers.

Von den möglichen Gattungen möglicher Welten, und der weisesten Wahl der wirklichen.

Da die vorhergehende Abhandlung uns zu einer neuen Verherrlichung der Vorsicht führt, indem die göttliche Weisheit derselben in der Wahl der wirklichen Welt auf das deutlichste hervorleuchtet: so haben wir nicht umhin gekonnt, in dieser höchst vergnügenden Betrachtung fortzufahren. Wir sind nunmehro im Stande alle mögliche Welten, so viel deren auch seyn mögen, unter gewisse Gattungen zu bringen; unter welchen wir die wirkliche als dieienige erblicken, die nur die höchste Weisheit hat erwählen und durch die Allmacht hervorbringen können.

Dies ist unläugbar erwiesen, daß alle mögliche Welten in Ansehung der Substanzen und dererienigen Veränderungen und Erscheinungen in der Welt, welche aus dem Wesen ihrer Naturen einzig und allein folgen, im geringsten nicht unterschieden sind. Der einzige Grund also zu einem Unterschiede ist in den zufälligen Veränderungen derselben zu suchen; die die Natur ihrem Wesen nach einzig und allein für sich zu zeugen nicht fähig ist.

Alle Naturen in allen Welten müssen Vorstellungskräfte seyn. Ihre Arten sind auch bereits von

von uns bestimmt worden; nach welchen sie in solche sich abtheilen lassen, die ein Bewustseyn zugleich haben, und denen dieses fehlet. Jene sind mit einem Verstande zugleich begabt, oder nicht. Die letzten werden daher nur den untern Theil des Erkäntnißvermögens haben. Diese so wohl als auch iene, die ohne Bewustseyn sind, müssen ihrer Natur und deren wesentlichen Bestimmungen immer folgen, und dahero Veränderungen hervorbringen, welche, weil die Qvelle derselben in den an sich allervollkommensten Naturen lieget, auch die an sich vollkommensten sind. Zu andern Veränderungen, in welchen sie dem Wink ihrer Natur entgegen handelten, sind sie im geringsten nicht aufgelegt. Es bleiben also nur die verständigen Substanzen übrig, die von den Vorschriften ihrer besten Natur, durch einen freyen Willkühr, werden abweichen können. Dieses ist auch an sich nicht unmöglich. Denn obgleich das Wesen der Naturen nothwendig ist: so bleiben doch die wirklichen Naturen selbst als etwas endliches zufällig; dahero auch ihre Gesetze zufällig sind, aus welchen nichts anders, als zufällige Handlungen derselben entspringen, von denen die gegenseitigen gleich möglich sind. Mit einem Worte, die endlichen Geister sind es einzig und allein, welche sowohl sich nach ihrer Freyheit zu Handlungen entschliessen können, wodurch sie ihrer eigenen vollkommensten Natur gemäse, und dieser entgegen laufende Veränderungen theils in sich selbsten erregen, theils auch andere Substanzen zu einem Mißbrauche ihrer Kraft, dadurch sie ihnen schaden, zwingen mögen. Mann denke also Millionen mögliche Welten: so

werden

werden in denselben die verschiedenen Reihen der zufälligen Folgen sich einzig und allein von den verständigen Substanzen als ihren Urhebern herschreiben. Und in dieser ihren freyen Wirkungen, wie auch willkührlichen Veränderungen anderer übrigen Kräfte können wir viele mögliche Welten, die sich denken lassen, wahrnehmen.

Nunmehro haben wir uns zubereitet, alle mögliche Welten unter gewisse Classen zu bringen. Zu allen möglichen Welten, die da wirklich werden sollten, müssten alle die Substanzen, die in der einen waren, nach dem RathSchlusse Gottes gezählet werden. Diese erscheinen hier in verschiedenen möglichen Reihen; in welche sie durch ihre Wirkungen versetzt wurden. Konnten diese nur von zweyerley Beschaffenheit, nämlich entweder mit den allerbesten Gesetzen der vollkommensten Naturen übereinstimmend, oder ihnen entgegen seyn: so bleiben auch nur zweyerley mögliche Reihen übrig; deren eine nichts als Uebereinstimmungen mit den Vorschriften der Naturen; die andere aber untermischte Abweichungen von denselben endeckte. Eine dritte wo nichts als Abweichungen vorkommen, ist weder wahrscheinlich, noch möglich; weil die unverständigen Naturen beständig nach ihren allervollkommensten Gesetzen sich richten. Der Göttliche Verstand sahe also **zweyerley** an sich **mögliche Welten**; deren eine wir **eine übereinstimmende** und also **vollkommene**; die andre aber **eine abweichende** oder **unvollkommene** nennen wollen. Jene musste ihm allerdings für dieser gefallen, und er war schon auf Mittel bedacht, solcher die

Wirk-

Wirklichkeit mitzutheilen. Hierzu zu gelangen, erkannte er als etwas nothwendig erforderliches, daß die Geister durch einen Mißbrauch ihrer Freyheit diese Uebereinstimmung und Vollkommenheit der Welt nie unterbrechen oder hindern möchten. Dieser Mißbrauch mußte entweder freywillig unterbleiben, und von ihnen aus freyen Stücken vermieden werden, oder eine höhere Gewalt musste sie durch beständige Einschränkung ihrer Freyheit, und zwar am leichtesten durch einen physikalischen Zwang von demselben beständig abhalten. Hieraus entstunden abermals zweyerley Welten, eine freywillig übereinstimmende, und eine gezwungen oder ohne Freyheit übereinstimmende Welt. Die erste war dem freyen Wesen die allerannehmlichste und vollkommenste; diese letztere aber erschien ihm um deswillen verwerflich, weil in solcher das Substanzielle der Geister eine wesentliche Vollkommenheit, das ist die Freyheit, verliehren müsste. Bey iener übereinstimmenden Welt erblickte aber sein allwissendes Auge mancherley Hindernisse, die einige blöden Geister durch thörichte Abweichungen seinen heiligsten Absichten in den Weg legten. Er ward also gewahr, nur die abweichende Welt würde zur Wirklichkeit gelangen können. So sehr er die Gestalt derselben verabscheuete: so wenig konnte er eine solche wollen, in welcher eine höhere Kraft die Geister gar nöthigte, oder verführte Abweichungen zu vollziehen; wie etwa an sich dergleichen gezwungen abweichende Welt sich gedenken ließ. Er ward vielmehr gewahr, daß einige Geister freywillig Urheber dieser

Abweichungen wären: und diese freywillig abweichende Welt war die einzige, die von den Möglichen in der Wirklichkeit sich gedenken ließ. Die Heiligkeit GOttes konnte auch den Entschluß von der Schöpfung derselbigen billigen; da 1) keine andere mögliche zur Wirklichkeit zu bringen war 2) was von ihm unmittelbar in derselben seinen Ursprung hatte, das an sich allervollkommenste war und blieb; 3) in solchen Abweichungen dieselbe nicht erschaffen werden durfte und konnte, sondern 4) einzig und allein in ihr selbst, nicht aber in dem Schöpfer, der Grund und die Schuld ihrer Unvollkommenheit lag. Ueberdies stund es nunmehro seiner Weisheit frey, eine gewisse Ordnung fest zu setzen und zu erwählen, in welcher alle die Kräfte wirklich seyn, und die Reihen der Veränderungen zeugen sollten. Dürften wir dieses durch ein Exempel sinnlich machen: so würden wir auf den Theil der Welt sehen, den wir Menschen ausmachen. Wir waren eine Gattung solcher endlichen Geister, die, nach der göttlichen Vorhersehung, von dem Schönen, worzu ihre so edle Natur sie sonst dürfte angetrieben haben, freywillig abweichen würden. Hier stund es der Vorsicht frey, dieses oder iene Menschen-Paar zuerst sichtbar darzustellen; von dem die übrigen nach und nach ihre sinnliche Wirklichkeit durch eine gewisse Aufwickelung ihrer Substanzen, die durch die Zeugung geschieht, erhalten sollten. Fürwahr! nicht gleichgültig ist sie hier in der Wahl gewesen; sondern sie hat in diesem Stücke etwas beschlossen, wodurch der freywillig abweichenden Welt so viel Vollkommenheiten gerettet und

gelassen wurden, als in ihr nur möglich waren. Es ist dahero gewiß daß von der freywillig abweichenden Welt der göttliche Verstand unterschiedene Gattungen wieder auf das deutlichste sich gebildet, und aus solchen nur dieienige erwählet hat, in welcher die allerwenigsten Abweichungen, und die gröseste und möglichste Uebereinstimmung noch statt finden konnten.

Wenn wir dieses alles zusammmen nehmen: so können wir die göttliche Wahl von der wirklichen Welt als die weiseste und heiligste auf das gewisseste verthaidigen. Nur eine übereinstimmende, und zwar freywillig oder gezwungen übereinstimmende; ferner eine abweichende, und zwar freywillig oder gezwungen abweichende Welt ließen sich als mögliche Welten gedenken. Unter allen diesen behält die allererste nach dem heiligsten göttlichen Wohlgefallen den Vorzug; und die Allmacht würde sie gewiß wirklich gemacht haben, wenn nicht die Allwissenheit ihre Wirklichkeit als eine unmögliche wahrgenommen hätte. Keine andre Welt blieb einer anständigen göttlichen Wahl übrig als die freywillig abweichende. Aus den mancherley Arten derselben konnte sie nur dieienige aussuchen, die unter allen den wenigsten Abweichungen unterworfen war. Und dies ist ohne Streit die unsrige Welt: von welcher wir nun nicht erst nöthig haben zu erweisen, daß sie unter allen möglichen Welten, die wirklich werden konnten, die beste sey, in dem sie ia in der Wahl der göttlichen Weisheit als die alleranständigste und vollkommenste sich unsern Augen darstellet.

Erläuterung der Theorie von der moralischen Zurechnung aus der Vorhersehung.

Es sind mir ohnlängstens einige Zweifel zu Gesichte gekommen, welche mann wider meine Theorie von der moralischen Zurechnung aus der Vorhersehung der gelehrten Welt mitgetheilet hat. Ich habe diese zuerst einigermasen vor nunmehro sieben Jahren in meiner philosophischen SittenLehre *) vor fünf Jahren aber etwas vollständiger in einem Programm ausgeführt. **) So viel ich weis, ist auch diese Theorie von keinem gelehrten Gegner angegriffen worden; wiewohl sie einen so ausnehmenden und wichtigen Einfluß in die gesamte GottesGelahrheit hat. Die Zweifel einiger geschickten Zuhörer hatten indessen obiges Programm veranlasset; und ob diese gleich meistens dermalen wiederhohlt worden sind: so hoffe ich doch bey einer so wichtigen Materie der Sache nicht zuviel zu thun, wenn ich dieselbe noch weiter aus einander setze, und die Wahrheit, den Nutzen, die Gerechtigkeit dieser moralischen Zurechnung noch weiter bestätige.

Da vornehmlich die gemachten Einwürfe ihren Stoff aus dem gemeldeten Programm entlehnet, und Prü-

 fungen

*) I. Th. 324. §. u. f.

**) Welches den Titel führt: Theoria imputationis moralis ex prævisione uberius exposita.

fungen der Lehrsätze sind, welche in demselben vorgetragen werden: so bin ich entschlossen, dies Programm zu übersetzen, und den §§en, zumal denen die mann angefochten hat, so wie auch den übrigen, hier und da, meiner Absicht gemäs, Erläuterungen beyzufügen. Ich sehe mich auch fast zu einer solchen Art mich zu verthaidigen genöthigt, da fast kein Exemplar von diesem Programm mehr zu haben, und es zeithero nicht einmal von meinen Herrn Zuhörern mehr zu bekommen gewesen ist. Mann würde dahero mich oft nicht verstehen, wenn ich auf solches mich beziehen müsste, wo mann es nicht nachlesen könnte.

1. §.

Eine freye wirkliche Handlung pflegt von den Lehrern des natürlichen Rechts eine That genennt zu werden. In so ferne mann also eine That sich gedenket, in so ferne betrachtet mann dieselbe nicht blos nach ihrer Sittlichkeit, vermöge welcher sie den guten oder den verwerflichen Handlungen zugezählt wird, sondern und zwar vornehmlich nach ihrer Wirklichkeit. So verschieden diese sich gedenken lässt: auf so verschiedene Weise wird eine That bestimmt werden können.

Wir sind nicht ohne Ursache in der wichtigen Theorie von der Zurechnung aus der Vorhersehung bey der von den meisten Lehrern des natürlichen Rechtes angenommenen Erklärung geblieben; und der Gegner hat auch solcher beygepflichtet. Es scheint fast als hätten wir seine übrigen Zweifel

vor-

vorhergesehen, indem wir umständlicher im folgenden zu zeigen bemüht gewesen sind, was zur Wirklichkeit einer freyen Handlung erfordert werde, daß mann sie eine That nennen könne? wie verschieden dieselbe Wirklichkeit sich denken lasse? ob und wenn bey dieser Verschiedenheit auch allezeit eine That übrig bleibe, die den Namen derselben verdient?

2. §.

Nach den Lehrsätzen der Kosmologie lässt sich keine endliche Handlung in ihrer Wirklichkeit gedenken, ohne etwas als die wirkende Ursache derselben anzunehmen. Eben das gilt auch von einer wirklichen Handlung eines endlichen freyen Wesens. Die Wirklichkeit einer Ursache als Ursache wird zum voraus gesetzt, ehe mann die Wirklichkeit des Effects gedenken kann; welche also auf iene erfolgt. Es wird demnach eine endliche freye Handlung zu ihrer Wirklichwerdung eine wirkende endliche Kraft erfordern; mit welcher sie in einer solchen Verknüpfung steht, dergleichen zwischen dem Effecte und seiner Ursache vorkommt. So eine Verknüpfung kann nur in einer Reihe von Dingen, die auf einander folgen, statt finden. Es sind dahero eine freye wirkliche Handlung und eine freywirkende Kraft, in so ferne iene auf diese sich bezieht, in einer Reihe von Folgen.

3. §.

Eine That und ihr Thäter erscheinen gewiß in der Reihe der Dinge, die auf einander als wirk-

liche folgen; sie lassen sich dahero als solche in derselben gedenken. Sollte es uns demnach verwehrt seyn, einen Thäter, in so ferne er künftig gewisse Thaten vollbringen wird, in einer solchen Reihe zu betrachten?

4. §.

Die Vernunft berechtigt uns hierzu; als welche in den Zusammenhang der Dinge forscht, und die Reihen der Folgen in ihrer Verknüpfung durchschaut. Sie vermag und pflegt auch in ihrer Einsicht die Verbindungen der Dinge abzubilden oft ehe sie noch auser der Vorstellung ihr Daseyn erhalten; ob sie gleich entweder ganz und gar oder zum wenigsten nicht in eben der Folge solche erreichen. Mann würde dahero unserer Vernunft zu enge Gränzen setzen: wenn mann ihr nicht vergönnen wollte, eine Reihe von freyen zusammenhängenden Handlungen sich zu entwerfen, in so ferne solche in einer gewissen Ordnung von ihrem Urheber hervorgebracht werden, ehe auch noch dieser sein wirkliches Daseyn auser ihr erhalten hat; gesetzt auch, daß diese Reihe niemals in der Ordnung zur Wirklichkeit gedeihen dürfte, welche dem entworfenen System gleich käme.

5. §.

Dessen zukünftige Wirklichkeit gewiß ist, von dem sagt mann in der Kosmologie: es habe eine Futurition. Diese zukünftige Gewißheit kann aber auf eine gedoppelte Weise gedacht werden; und zwar entweder als eine an sich ausgemachte,

oder als eine von gewissen Bedingungen annoch abhangende. Es lässt sich dahero eine Futurition gedenken, welche ohnfehlbar, oder auch hypothetisch ist.

6. §.

In der Reihe der freyen Handlungen, welche in einer gewissen Ordnung eine freye Kraft hervorbringen wird, haben der Thäter und die That annoch eine Futurition. Diese wird insgemein eine hypothetische nur seyn. Der Thäter in solcher Reihe kann ein Thäter in der Futurition die That aber eine That in der Futurition genennt werden.

Da man uns unsere Erklärung von der That zugegeben (1. §.): so sind wir berechtiget, durch weitere Bestimmungen dieses Begriffs Gattungen von Thaten zu gedenken. Die Sache sowohl als auch die Erfahrung redet uns in dieser Abtheilung das Wort; da es ia nicht ungewöhnlich ist, von zukünftigen Thaten zu sprechen. Wir können indessen unsere Verwunderung über den Schluß des Gegners nicht bergen; wenn er schlüsst: eine That ist eine freye wirkliche Handlung; folglich ist eine That nothwendig eine freye wirkliche Handlung, die ihre Wirklichkeit wahrhaftig auch schon erhalten hat. Ist der Schluß richtig: so ist es künftig allen Gegnern erlaubt, von der Art auf eine Gattung bestimmt zu schlüssen. Unser Begriff von der That setzt weiter nichts als existens: und die Anwendung desselben zu unserm ver-

meynten Nachtheil konnte nicht anders geschehen, als nach auf die letzt erfolgtem Zusatze von re vera existens.

Eben dieser Zusatz kann denen die Antwort reichen, die uns etwan vorwerfen dürften, wir hätten das Wort existens nicht in der gewöhnlichen Bedeutung genommen. Mann hätte gewiß desselben nicht nöthig gehabt; wenn mann nicht die weitere Bedeutung des Worts existens gewusst hätte. Könnte mann dahero nicht schon einigermasen merken, daß die Pfeile unserer Gegner nicht eben allzugefährlich seyn dürften; indem sie ihnen nicht unser Begriff sondern ihr eigenmächtiger Zusatz darreicht.

7. §.

Derienige, der Thaten in der Futurition, die der Thäter zukünftig in einer gewissen Reihe vollstrecken wird, vermittelst der Vernunft sich bildet, sieht ihre Wirklichkeit vorher. Durch diese Vorhersehung bestimmt er also eine Reihe noch nicht wahrhaftig oder reell wirklich gewordener Dinge, und entwirft deren Futurition.

8. §.

Den wir für den Urheber einer That halten, diesen pflegt mann den Thäter zu nennen. Derienige, welcher eine Reihe von Thaten, die in der Futurition sind, vorher sieht, erblickt auch zum voraus ihren Thäter. Wir wollen diesen den Thäter in der Vorhersehung, oder auch den vorhergesehenen Thäter; die That aber eine vorher-

hergesehene, oder eine That in der Vorhersehung nennen.

9. §.

Nach einem ewigen Gesetze pflegt die Vernunft, indem sie verknüpft aus vorher erkannten Gründen dasienige herzuleiten, was sich aus ihnen begreifen läßt. Wer also Thaten und Thäter vorhersehen will, muß dasienige, was ihm die Vorhersehung entdecken soll, aus seinen ErkänntnißGründen aufsuchen. Die fruchtbarsten zu diesem Vorhaben wird ihm ohne Zweifel der in seiner Wirklichkeit völlig bestimmte Thäter in der Futurition in sich darbieten. Eine so genaue Einsicht in den vollständigen Charakter des Thäters, möchten wohl dessen moralischer Zustand, in welchen seine natürlichen und besonderen Neigungen einen ausnehmenden Einfluß haben, ingleichen dessen vorsichtig betrachtete Coexistenz mit andern wirklichen Dingen, einzig und allein dem Vorhersehenden verstatten und möglich machen. s. den I. Th. uns. SittenLehre im 229. §. und folgend.

10. §.

Nach der Beschaffenheit der ErkänntnißGründe, deren sich der Vorhersehende bedienet, ist die Beschaffenheit der Vorhersehung zu beurtheilen. Sind dahero die Umstände des vorhergesehenen Thäters ihm auf das vollständigste und genaueste bekannt gewesen: so ist die Vorhersehung voll Gewißheit. Dahingegen solche wahrscheinlich nur seyn wird, wenn dessen Umstände ihm nicht alle kund waren; oder

auch wohl gar zweifelhaft, wenn die gegenseitigen Umstände des Thäters in der Futurition eben so wohl mit Grunde gedacht werden können, als die von ihm angenommenen sind.

11. §.

Sollten wir deutlicher aus einander setzen, woraus die dem Vorhersehenden nöthige Erkänntniß von dem Thäter aus der Vorhersehung bestehen müsse: so würde folgendes vorzüglich von ihr berührt zu werden verdienen. Er muß nämlich genau unterrichtet seyn 1) von den allgemeinen oder natürlichen Neigungen desselben, 2) von den besondern, 3) ia gar von den ihm ganz eigenen, die in die vorhergesehene That einen Einfluß haben mögen; 4) von den Umständen, in welchen derselbe sich befinden dürfte, so wohl den nothwendigen, das ist, in dem Charakter des Thäters gegründeten, als auch 5) den aus solchen nicht herrührenden, ia auch 6) den unvermutheten zufälligen, in welche er von ausen gesetzt werden kann; und die sich aus der Beschaffenheit der coexistirenden Kräfte, und ihrem nach allen Seiten bestimmten Verhältnisse mit demselben, grösstentheils errathen lassen. (S. L. 1. T. 145. 146. §.) Fehlt in dieser Erkänntniß dem Vorhersehenden nichts: so ist dessen Vorhersehung voll Gewißheit; indem sie vollkommen dasienige in sich enthält, woraus die vorherzusehende That vollständig erkannt werden kann.

12. §.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit in der wahrscheinlichen Vorhersehung lassen sich zugleich

gleich aus dieser Erkänntniß einigermasen darthun. Der erste Grad derselben beruht auf dieser Erkänntniß, so weit sie in der ersten Nummer bestimmt worden; der zweyte, auf derienigen, die die erste und zweyte Nummer benennt; der dritte auf der, welche die erste, zweyte und dritte bezeichnet; der vierte auf der in der ersten, zweyten, dritten und vierten gemeldeten Einsicht; der fünfte auf der, so die ersten fünf Nummern andeuten; welcher zugleich den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit ausmacht, und der Gewißheit am nächsten kommt. Dieser höchst wahrscheinlichen Belehrung, kann doch noch mancherley fehlen, was zu ihrer Vollständigkeit erforderlich wäre. Ist dahero die Erkänntniß nach allen fünf Nummern erschöpft und also die vollständigste: so erhält durch sie die Vorhersehung ihre erforderliche Gewißheit.

13. §.

Diese durch die Vorhersehung bestimmte Reihe, welche den Thäter und die That in der Futurition in sich begreift, kommt entweder auf die Weise zur reellen Wirklichkeit oder nicht; und im letztern Fall entweder zu einer ganz und gar oder nur zum Theil andern. Jene würde von einer für sich richtigen oder zutreffenden Vorhersehung; diese aber noch nicht gleich von einer irrigen oder falschen zeugen; wie wir denn aus Gründen solches darthun können.

14. §.

Gesetzt, es erfolgt diese Reihe nicht so, wie sie in der Vorhersehung erschien: so kann entweder eine

Un-

Unwissenheit und Uebereilung des Vorhersehenden, oder etwas anders den Grund des widrigen Erfolgs in sich fassen. Hat die Unwissenheit und Uebereilung des Vorhersehenden die Vorhersehung trüglich gebildet: so ist sie erst mit Recht eine irrige oder falsche zu nennen.

15. §.

Es dürfte nicht unmöglich fallen, wenn die Unwissenheit und Uebereilung des Vorhersehenden nicht die Ursache ist, daß die reell wirklich gewordene Reihe der Begebenheiten der vorhergesehenen nicht gemäs erfolgt; es dürfte, sag ich, nicht unmöglich fallen hiervon noch andere Ursachen ausfündig zu machen.

1) Kann denn nicht der Vorhersehende selbst aus gewissen ObiectivGründen den Entschluß fassen, diesen oder ienen Erfolg in dieser Reihe zu hintertreiben, daß solche nicht so zur Wirklichkeit kommt, wie sie von ihm vorhergesehen worden?

2) Selbst der Vorhersehende kann eine Hinderniß, die von ohngefehr sich ereignet, durch die Vorhersehung entdecken, die die von ihm beliebte Folge in der vorhergesehenen Reihe unterbricht, inzwischen auf eine vernünftige und bequeme Art von ihm nicht mag aus dem Wege geräumt werden. Den widrigen Erfolg muß er dahero zulassen; ob er sich gleich dabey die Direction der nun auf einander folgenden Begebenheiten vorbehalten kann.

In diesen Fällen trifft zwar dem ersten Ansehen nach die Vorhersehung nicht durchaus ein; gewissermasen aber möchte mann sie doch eine zutreffende

nennen können. Jener Rathschluß, der die Folgen der vorhergesehenen Begebenheiten, für sich betrachtet, in etwas veränderte, macht nun die Vorhersehung der in etwas veränderten Reihe desto untrüglicher. Kommt diese zur Wirklichkeit: so ist sie zwar von der vorhergesehenen Reihe, ehe besagter Rathschluß statt fund, verschieden, iedoch mit der vorhergesehenen Reihe, die der gefasste Entschluß in etwas veränderte, vollkommen übereinstimmend. Eben deswegen möchte mann eine solche Vorhersehung, mit welcher der Erfolg nach dem obiectiven Rathschlusse des Vorhersehenden übereinstimmt, eine **hypothetisch zutreffende Vorhersehung** (imputatio respective vera) nennen.

16. §.

Unwahrscheinlich ist mit Recht die Vorhersehung einer That in der Futurition zu nennen, wo die Gründe der Futurition wahrhafte oder eigentliche ErkänntnißGründe der Wirklichkeit nicht in sich fassen. Dergleichen wären die blose Möglichkeit einer That, eine unvernünftige Erdichtung einer solchen Reihe in der Vorhersehung u. s. m.

17. §.

Ein Thäter ist entweder unmittelbar oder mittelbar der Vollbringer einer That; und zwar in beyden Fällen entweder reell oder in der Vorhersehung wirklich. Ein Thäter in der Vorhersehung lässt sich also ebenfalls als ein mittelbarer und unmittelbarer gedenken. Die für sich zutreffende Vorhersehung wird allezeit unmittelbare oder mittelbare reell

wirk-

wirkliche Thäter in sich enthalten; die hypothetisch zutreffende aber kann auch bisweilen mittelbare oder unmittelbare Thäter in der Vorhersehung darstellen.

18 §.

Die moralische Zurechnung ist nichts anders als eine Erklärung, vermöge welcher die Folgen einer That dem Thäter zuerkannt werden. (S. L. 1 Th. 299. §.)

1. Wem ich die Folgen einer That zuerkenne, den erklär ich zu gleicher Zeit für einen Thäter derselben; weil sonst kein Grund dieser Zuerkennung vorhanden wäre. Es ist dahero unnöthig dies letztere in den Begriff der Zurechnung zu setzen.

2. Die Zurechnung, die wir erklärt haben, nennen einige die völlige Zurechnung; und dies geschieht aus Liebe zu einer Distinction; da sie von einer Zurechnung des Rechts (imputatio iuris) und der That (imputatio facti) reden. Ich würde dieser nicht erwähnen: wenn mann es mir nicht zur Sünde gerechnet hätte, daß ich die Distinction verworfen. Ich habe weder auf Pufendorfs noch andrer Sätze geschwohren; und also weis ich nicht, ob ich dieser Distinction wegen ein Anbeter desselben oder einiger anderer, die sie nachsprechen, werden soll. Für die Belehrung, daß sie eine distinctio æquivoci in sua æquivocata sey, danke ich; denn ich dürfte dies wohl sonst nicht gewusst haben, weil sie manche gar zu häufig verbrauchen, und andern fast nichts mehr übrig lassen, sich auch mit ihr bekannt zu machen. Daß ich

ich aber durch den Anblick dieser Distinction gleich zum Stillschweigen gebracht werden würde: darinne hat mann sich geirrt. In dem 3. Schol. des 299. §. des I. Theils meiner SittenLehre heist es so, daß ich es kurz zusammen ziehe: Dieienigen, welche die imputationem iuris & facti eine logikalische Division nennen wollen, irren; weil sie den Regeln der VernunftKunst widerspricht; indem die Theile einander nicht ausschliesen, sondern einer den andern in sich fasst; ia beyde den Begriff des Abzutheilenden nämlich der Zurechnung ausmachen. Wenn mann aber eine Distinction der Imputation darinne fände, wodurch der verschiedene Gebrauch des Worts, Zurechnung, angezeigt werden sollte (ich habe also die Erinnerung des Gegners vorhergesehen, und ihm wircklich schon geantwortet) NB. um nach demselben die Ordnung der Abhandlung in der Lehre von der Zurechnung anzudeuten: (mann liest vielmals zu hurtig, um mit der vermeynten Widerlegung desto eher fertig zu werden) so ist aus dem bisherigen Vortrage leicht zu erkennen, daß die Art zu reden in der Distinction ziemlich ungereimt klinge. Wir werden uns demnach ihrer enthalten; ob wir gleich die Methode in der Abhandlung loben. Es ist auch dahero geschehen, daß wir die Theorie von der Zurechnung in zween Abschnitten vorgetragen haben; deren ersterer die zuzurechnende That (factum imputationis s. imputabile) der zweyte, das Gesetz in der Zurechnung (lex s. ius imputationis s. ad imputationem pertinens

tinens) genauer erwägt. Ist es noch wohl nöthig, mich wegen dieser von mir nicht angenommenen Distinction zu verantworten? da mann meine Gründe, nach welchen ich sie nicht brauchen will, nicht angegriffen hat. Den ungemeinen Nutzen derselben kann ich auch bis iezt nicht einsehen; im Teutschen bey dem Worte, Zurechnung ist er in der That nicht; im lateinischen bey dem Wort imputatio führt sie uns auf eine willkührliche und unnöthige Zweydeutigkeit desselben, die zur Noth historisch zur Ehre ihres Urhebers anzumerken, aber eben nicht in die Wissenschaft einzuführen wäre. Ich übergehe die übrigen Gründe: denn weder meinen Lesern wächst ein Vergnügen, noch der Wissenschaft eine grose Erweiterung aus diesem Kriege über die Distinction zu. Wir wünschten vielmehr daß der Mißbrauch der Distinction des æquivoci in sua æquivocata nicht zu Subtilitäten Anlaß gegeben hätte, wodurch viele Wissenschaften zu unsrer Zeit mehr sind verdunkelt als aufgeheitert worden.

3.) Wenn mann durchaus einen Gegner haben will, den mann widerlegen möchte: so muß alles aufgesucht werden, das bey dieser oder iener Gelegenheit hätte wegbleiben können. Ich habe in meiner Sittenlehre den Begriff der moralischen Zurechnung zum Grunde gelegt, daß sie sey examinatio s. relatio facti ad legem; alsdenn die übrigen gewöhnlichen angenommen, und solche mit dieser als übereinstimmende dargethan. Die Ursache hiervon war, daß ich die Freyheit

heit hätte, auch der übrigen richtigen Begriffe von der Imputation mich zu bedienen, wo irgend dieser oder iener mir zum Gebrauche bequemer scheinen dürfte. Daß ich aber eben ienen als den ersten angenommen, kam daher: ich wollte zeigen, wie der Zurechnende verfahre, um die Zurechnung zu vollenden. Ich fand folgendes: das Materielle zu derselben war eine That, die auf den Thäter ihn nothwendig führen muß; und ein Gesetz, das auf die Handlung gerichtet ist, oder diese That unter sich begreift, und deren moralischen Werth oder Unwerth bestimmt; das Formelle aber war die Prüfung dieser That nach dem Gesetze, welche erfolgt, wenn ich dieselbe gegen das Gesetz halte. Dieses Verfahren führte mich auf ein schlüssendes Urtheil des Zurechnenden, welches er dabey also fällen muß: wer die That vollbracht hat, hat eine Handlung gethan, die das und das werth ist, oder der hat das verdient; Titius hat die That vollbracht, oder ist der Thäter davon; und folglich hat Titius das oder das verdienet. Alle RechtsVerständige werden mir beystimmen, daß hierinnen eine vollständige Zurechnung liege. Diese liegt also auch in unserm Begriffe: den ich deswegen so entworfen habe, damit das ganze Verfahren des Zurechnenden, in dessen ersten Zügen kurz ausgedrückt, erblickt werde; es zeigt sich aber in diesen das vollständige Bild desselben, welches ieder erkennen wird, der es nur sehen mag. Zum Ueberflusse wollen wir den vermeyntlich bessern Begriff nehmen, und ihn mit dem unsrigen

ßrigen vergleichen. Es heist, die vollständige Zurechnung sey eine Erklärung, wem eine That (factum liberum existens) und dessen Folgen beyzumessen seyn. Ist es wohl schwehr zu beweisen: wer diese Erklärung thut, beurtheilt eine That, die dieser oder iener vollbracht hat, nach ihrem Gesetze; und wer eine That in so ferne nach ihrem Gesetze beurtheilt, thut eine solche Erklärung? Es liegt ia der Beweis hiervon in der Erläuterung unsers Begriffs augenscheinlich. Doch der Gegner fordert ein factum liberum existens zur Zurechnung; in unserm Begriffe steht nur factum. Aber sein eigner Beyfall, mit dem er unsern Begriff von der That beehrt, berechtigt uns zu urtheilen, daß, liberum und existens, beydes überflüßig in seinem Begriffe von der Zurechnung stehe. Dies existens muß demnächst noch nicht kräftig genug seyn; indem an einem andern Orte dazu noch gesetzt wird, revera existens. Es ist nöthig auf die Weise zu verfahren, wenn mann Hauptbegriffe zur Widerlegunganderer tüchtig machen will; zumal wo es schon genug ist, anderer Erklärung zu verwerfen, wenn mann nur dazu setzt, quam pro falsa habemus.

Einige haben diesen unsern Begriff von der Zurechnung dadurch zu entkräften gesucht, weil eine solche Zurechnung vor der imputatione iuris hergehe, und auf die imputationem facti folge. Wenn ich auch die oben verworfene Distinction annehmen wollte: so wird die Ausführung unsers Begriffs dieses Vorgeben leicht widerlegen. Denn

wenn

wenn eine vollständige Zurechnung, wie mann sie nennt, aus der sogenannten imputatione iuris & facti besteht; diese aber der Sache nach in unserem Begriffe von der Zurechnung zugleich enthalten ist: so muß wohl auch dieser eine vollständige Zurechnung andeuten. Die Unnöthigkeit dieser Distinction auf eine andere Art anzuzeigen, find ich hierbey Gelegenheit. Den Schluß, der die vollständige Imputation ausdrückt, haben wir erst iezt vorgetragen. Ich will einmal die Schlüsse hersetzen, die die imputationem iuris & facti in sich begreifen.

Dieser heist:

Derienige, auf dessen wirksames wollen oder nicht wollen sich die Wirklichkeit oder nicht Wirklichkeit einer That bezieht, der ist der Thäter davon;

Titius ist derienige, auf dessen wirksames Wollen, u. s. w. Folglich ist Titius der Thäter davon.

Ist dies nicht der Prosyllogismus zum zweyten Vordersatze des HauptSchlusses der Zurechnung? Jene klingt so:

Wer eine Handlung von der Art unternommen hat, hat das und das verdient;

Wer die und die That vollbracht hat, hat eine Handlung von der Art unternommen; Folglich

Wer die und die That vollbracht hat, hat das und das verdient.

Ist dies nicht der Prosyllogismus zum obersten Vordersatze des Hauptschlusses der Zurechnung?

Es bestehen also imputatio iuris und facti aus prosyllogismis der vollständigen imputation. Ist es so nöthig und nützlich die prosyllogismos in den Beweisen mit besondern Namen zu belegen: so werden wir damit die Beweise in den Wissenschaften ungemein schön ausstaffiren; und der Logik, ia allen Wissenschaften eine ungemeine Bereicherung an schönen Benennungen versprechen können. Doch genug hiervon.

4) Unsere Leser dürften eben so wenig als wir an solchen abgenöthigten Antworten ein Vergnügen finden; deswegen wir uns bey dem Begriffe der Zurechnung mit etwas wichtigern noch beschäfftigen wollen. Das lehret die Erfahrung: mann rechnet eine That oft nicht nur denen zu, die sie vollbracht haben, sondern auch andern, welche uns in einem gewissen Verhältnisse, in einer gewissen Verbindung mit demienigen erscheinen, was in der vollbrachten That unsere Aufmerksamkeit entdeckt. Möchte mann nicht iene eine unmittelbare, diese eine mittelbare Zurechnung nennen dürfen? z. E. Es hätte einer bey einem Frauenzimmer sein Glück machen wollen, und sich dahero in Gedanken einen Freund erwählt, der ihm das Wort reden soll; weil er das Herz dieser Schönen gleichsam in seinen Händen habe. Er merkt aber zum voraus, dieser werde ihm den LiebesDienst abschlagen; und er sieht sich dahero genöthigt, einem andern seine verliebte Noth zu klagen, und dessen Beystand als einer Mittelsperson sich zu erbitten. Letzterer

rer übernimmt zwar dieses Kuppelamt: er ist aber unglücklich und bringt einen Korb zurück. Dürfte nicht der unglückliche Liebhaber den schlechten Erfolg ienem unbarmherzigen Freunde zum Theil mit zuschreiben, und einen Widerwillen deshalb auf ihn werfen? sintemalen alles besser von statten gegangen wäre, wenn er den Antrag gethan hätte. Diese mittelbare Zurechnung fordert also nicht eben Thäter von der Handlung, die erfolgt ist, welche allezeit reelle physikalische oder moralische davon genennt werden mögen: sondern auch wohl Thäter aus der Vorhersehung sind zu solcher hinlänglich. Der Gegner wegen, welche auch Exempel zu mißbrauchen witzig genug sind, muß ich errinnern, daß es ietzt noch nicht Zeit sey, die Gerechtigkeit oder Unbilligkeit einer solchen Zurechnung zu untersuchen; wie auch, daß dies nicht das einzige Exempel von derselben sey, damit sie es nach seinem Inhalte nicht etwa wieder zu einer göttlichen Zurechnung durch eine unglückliche Anwendung machen.

19. §.

Woraus mann eine geschehene Zurechnung überhaupt mit Gewißheit erkennen kann: dies ist ein allgemeines Kennzeichen der vollzogenen Zurechnung zu nennen. Wo mann also die Folgen einer That in dem Zustande eines andern ihm zuerkannt erblickt: da kann mann, ohne zu irren, mit Gewißheit sagen; ihm sey die That zugerechnet worden.

Wo mann also die Folgen einer vorhergesehenen That, sie mag nun seyn reell wirklich worden oder nicht, in dem Zustande eines Menschen als ihm zuerkannte wahrnimmt: da muß diese That ihm zugerechnet worden seyn. Kämen im gemeinen Leben nicht unzählig viele Exempel von einer solchen Zurechnung vor: so würden wir uns wenig wundern, wenn mann behaupten will; nur eine reell wirklich gewordene That könne zugerechnet werden. Zum wenigsten kann uns folgender Schluß davon nicht überzeugen:

> Wenn die Zurechnung eine Erklärung ist, wem ein factum liberum existens nebst dessen Folgen beyzumessen sey: so können nur facta actualia dieser Welt, und nicht facta actualia einer andern Welt zugerechnet werden.

Die Nothwendigkeit der Folge wird von dem Gegner nicht erwiesen, und kann auch in Ewigkeit nicht erwiesen werden; wenn mann sich nicht bey dem Begriffe der Zurechnung künstlich wenden und drehen will. Ist denn ein factum liberum existens eiusque consectarium gleich ein factum actuale huius mundi? wird mann dieses nicht aus seiner einmal beliebten und angenommenen Meynung behaupten müssen? wie viel facta libera, qua existentia, una cum eorum consectariis denken wir nicht, ehe sie geschehen? sind sie ietzt nicht facta in alio mundo existentia, wie wir sie uns vorstellen?

20. §.

Die Folgen einer That sind von zweyerley Gattung, nämlich wesentlich nothwendige und zufällige.

lige. Jene werden aus dem Wesen einer Handlung nach der Natur des Thäters erkannt; diese aber, wenn wir ihre vornehmsten Quellen verfolgen, hängen von dem Willkühr eines verständigen Wesens ab; welches entweder blos nach seinem Willkühr oder zum Theil auch aus dem Wesen der Handlung solche zugleich bestimmt hat. In welchem letztern Falle die Folgen nur zum Theil zufällige sind.

21. §.

Kommt eine That zur reellen Wirklichkeit: so erhalten solche auch die Folgen; und zwar entweder eine nothwendige oder zufällige Wirklichkeit, nach der Beschaffenheit der Folgen selbst. Von einer vorhergesehenen That, wenn sie reell wirklich wird, gilt eben dies. In so fern aber solche nicht dergleichen Wirklichkeit erhält: in so ferne finden auch die Folgen nicht statt, die von ihrer reellen Wirklichkeit lediglich und einzig und alleine abhangen.

22. §.

Eine vorhergesehene That in einer Reihe von Dingen, kann dem Vorhersehenden aus gewissen ObiectivGründen allerdings mißfallen; welcher dahero lieber sähe, daß sie nie zur reellen Wirklichkeit käme. Inzwischen ist es möglich, daß das noch übrige einzige Mittel sie zu hintertreiben, nämlich die Hinderlichwerdung in solcher, dem Verhindernden wahre und grösere Unvollkommenheiten zuziehe, als wenn er solche zulässt. In dem Falle

könnte der Vorhersehende den Entschluß fassen, es zwar zuzugeben, daß die That reell vollbracht werde; iedoch, sich in der vorhergesehenen Reihe, bey dem Erfolge der vorhergesehenen Dinge, eine wirksame Aufsicht (directionem) vorbehalten. In welcher mann verschiedenes gewahr werden wird, welches mann als Folgen der vorhergesehenen und zugelassenen That mit Recht ansehen könnte; in so ferne die veranlasste Direction des Vorhersehenden, vermöge des getroffenen Entschlusses, dabey wirksam erscheint.

Schon hier müssen wir etwas erinnern. Mann zeigt sich gegen uns gefällig, daß wir hier und in ähnlichen Fällen, des Worts, Folgen, uns bedienen möchten. Es beliebt uns aber nicht nur hier Folgen zu gedenken: iedweder Vernünftige wird sie mit uns erblicken.

23. §.

Eine vorhergesehene That, ob sie gleich nicht zur reellen Wirklichkeit gelanget, ist nicht ganz und gar ohne Folgen.

1) Wenn eine irrige Vorhersehung schuld daran ist, daß die vorhergesehene That nicht reell wirklich wird: so kann doch derienige, der in der Vorhersehung irrte, durch den Irrthum, dessen er sich nicht bewust war, verleitet, mancherley beschliesen, das als eine Folge der vorhergesehenen That angesehen zu werden verdient, und welches er nun seinem Entschlusse gemäs, vollstreckt. Welche Folgen auch unter der Bedingung der Vorherse-

hung

hung und nach der Beschaffenheit der vorhergesehenen That als nothwendige erscheinen.

2) Ist die Vorhersehung nicht unrichtig gewesen; der vorhersehende aber, dem die vorhergesehene Reihe in ihrer Wirklichkeit nicht gefiel, hintertreibt der vorhergesehenen That reelle Wirklichkeit: so ist gewiß der hinreichende Grund dieses Entschlusses, theils in dem Thäter, theils in der Beschaffenheit der vorhergesehenen That zu suchen. Ein solcher Entschluß und dessen Vollziehung bietet uns Folgen der vorhergesehenen Handlung genug dar; welche auch hypothetisch nothwendig zu nennen sind.

Daß es uns weder hier noch im vorigen §. blos beliebt habe von Folgen zu reden; sondern daß es in der That welche sind, will ich aus dem RedeGebrauch behaupten. Nach diesem begreifen dieselben alles das in sich, was eine freye wirkliche Handlung in Ansehung ihres Thäters nach sich zieht. Daß hier abermalen nicht unumgänglich sey, diese Handlung als eine reell wirkliche anzunehmen, mag die Erfahrung lehren.

Erst will ich ein Exempel zum vorigen §. geben. Caius hat den Titius in einer Gesellschaft von ohngefähr kennen lernen. Widersprechen ist des Titius einziges Vergnügen und ganze Gelahrheit; sich selbst einzig und allein genug verachtet er andere, und redet von niemanden gut, als von dem er Vortheile genieſt, und bey dessen Lobe er das seine anbringen und erhöhen kann. Noch eifriger, ia fast unerträglich wird er in seiner Geschwätzigkeit, wenn ein paar

blinde Verehrer von ihm zugegen sind, die seine Aussprüche als Orakel annehmen, mit lächelndem Wohlgefallen anhören, und mit iauchzen schon begleiten, ehe sie solche noch verstehen. Caius erführ, dieser sollte wo eingeladen werden, wo er auch zugegen seyn müsste; Anhänger von ihm fänden sich auch mit ein; er könnte vorher sehen, wohin die Unterredung gelenkt werden dürfte, weil er dabey ist; hindern könnte er es auf mehr als eine Weise; aber wie leicht dürfte es als eine Zaghaftigkeit und Schwäche demselben ausgelegt werden? Er lässt es also geschehen, was er vom Titius vorher sieht; fasst aber zum voraus den Entschluß, seine Handlungen dabey so und so zu ordnen, daß durch sein Bezeigen der Grossprecher zu schanden werden, und auch selbst seine Anbeter dessen Blöse sehen sollten. Es erfolgt auch dieses dem Entschlusse gemäs. Mit eben dem Rechte als mann, wenn alles dieses reell wirklich wird, das Bezeigen des Caius gegen den Titius Folgen von dessen Aufführung nennen mag, dürfte mann sie auch schon Folgen der vorhergesehenen That nennen; denn bey Uberlegung derselben wurden sie schon als Folgen von ihr bestimmt und fest gesetzt.

Zu einem Exempel zur 1. N. dieses §. mag folgendes dienen. Die Seltenheit redlicher und uneigennütziger Freunde könnte verursachen, daß die Vorhersehung von den Thaten eines, den wir zum Freunde erwählen sollen, oft irrig wird. Wie leicht dürfte es also geschehen, daß wir aus

einer Art von Mißtrauen schon zum voraus sehen, wie er uns hier und da hintergehen werde; ob es gleich niemals möchte geschehen seyn. Wir beschliesen ihn zu meiden; wir versagen ihm unsern besondern freundschaftlichen Umgang; wir warnen andere dafür, und bringen ihn auf die Art um Freunde, auch wohl um Gönner, die sein Glück hätten machen können, u. s. w. Hat dies nicht alles die vorhergesehene Handlung ihm zugezogen? sind es nicht Folgen derselben?

Exempel zur 2ten N. dieses §. Ein groser Herr sieht zum voraus: wenn er diesen oder ienen Minister an einen gewissen Hof schicken würde, so dürfte ihm sein Vorhaben fehl schlagen; weil dieser, seiner Lebensart, seinem Charakter nach, sich nicht in die Verfassung desselben Hofs werde zu schicken wissen. Dessen also vorhergesehene fruchtlose Beschäfftigungen ziehen ihm nun mancherley zu; z. E. er wird zu dieser Versendung nicht gebraucht; wie viel geht ihm dabey nicht sonst verlohren? den höheren Charakter, den er bey der Würde des Gesanden hätte bekommen müssen, erhält er nun nicht u. s. w. Alles dieses würde er selbsten unangenehme Folgen von der vorhergesehenen Handlung nennen, wenn mann ihm solche entdecken sollte.

24. §.

Thaten, die mann vorher zu sehen pfleget, sind theils unsere eigene, theils fremde Handlungen.

Jene

Jene stehen immer mit dem Vorhersehenden in dem genauesten Verhältnisse; diese nur bisweilen. Die Vorhersehung von beyderley Thaten kann insgemein den Voherſehenden zu manchen Entschliesungen bewegen; die ihm eine gewisse Art, wie er sich dabey zuverhalten habe, vorschreiben.

25. §.

Alles dasienige, was zu folge dieser Vorhersehung beschlossen ist, und in Rücksicht auf die vorhergesehene Handlung vollführet werden soll: muß der Thäter aus der Vorhersehung über sich ergehen lassen. Denn er kann mit Fug und Recht die Ursache der vorhergesehenen That, ihren Bestimmungen nach, genennt werden (11. §.). Diese aber ist die Ursache des gefassten Entschlusses und dessen Vollstreckung; und folglich ist er auch mit allem Rechte als die Ursache von diesen anzusehen.

26. §.

Da es Folgen einer vohergesehenen That giebt: so kann und muß der Vorhersehende allerdings solche dem Thäter derselben zuerkennen. Geschieht dieses: so findet eine Art der Zurechnung statt, die wir eine **Zurechnung aus oder vermöge der Vorhersehung** nennen können. Diese ist also nicht nur möglich; sondern sie kommt auch sehr häufig in dem menschlichen Leben vor.

Wir haben dieses letztere in derienigen Rede erwiesen, zu deren Anhörung wir in diesem Programm einluden. Ihr Titel war, imputatio ex prævisione, incomparabilis prudentiæ huma-

næ

næ magistra; welche mit diesem Programm zugleich besonders gedruckt worden ist.

Will mann den Schluß wissen, welchen der Zurechnende hier entwirft: so könnte dieser das allgemeine Modell davon seyn; wer nach der Vorhersehung eine Handlung von der und der Beschaffenheit vollbringen wird, der hat nach der Vorhersehung dies oder dies verdient. Caius wird u. s. w. Folglich hat Caius u. s. w. Nachdem nun die vorhergesehene Handlung verhindert oder zugelassen wird; nachdem die Vorhersehung richtig oder irrig ist; nachdem der vorhersehende Gerechtigkeitliebend ist oder nicht: nachdem wird dieser Schluß sich weiter bestimmen lassen. Es können also unsere Gegner hier auch imputationem iuris & facti nach Belieben finden.

27. §.

Diese Zurechnung ist nach der Vorhersehung als ihrem Grunde zu beurtheilen. Ist diese falsch: so ist auch iene irrig. Eben auf die Weise lässt sich die Zurechnung als eine gewisse, wahrscheinliche, unwahrscheinliche und zweifelhafte leicht gedenken.

Die vermeyntliche Widerlegung unsers Lehrsatzes, daß diese Art der Zurechnung statt finden könne, ist nun so gerathen: Eine vollständige Imputation ist eine Erklärung, wem ein factum liberum re vera existens nebst dessen Folgen zuzuerkennen sey; (oben hies es nur factum liberum

rum existens. 18. §. 3. N.) Folglich können zuerkannte Folgen keine wirkliche Zurechnung ausmachen, welche nicht von einem facto re vera existente abstammen. Mann führt zwar unsern Begriff von der That als einen hieher gehörigen und völlig mit der Meynung des Gegners übereinstimmenden Begriff an; wie weit aber dies Vorgeben gegründet sey, erhellet aus dem 1. §. Daß nicht nothwendig zur imputation ein factum liberum *re vera* existens erfordert werde, ist theils aus den eignen Worten des Gegners, da er nach dem 18. §. 3. N. nur ein factum liberum existens zur imputation hinlänglich erklärt; theils aus dem zu ersehen, was wir bey dem 23ten §. erinnert haben. Sollten wir uns wohl hier kahler Ausflüchte befürchten, daß mann oben das existens auch so hätte verstanden wissen wollen? Keinesweges; sonst wären wir auch schon zur Antwort da. Es werden also auch Folgen eine geschehene Zurechnung beweisen können, ob sie gleich nicht aus einem facto libero re vera existente herfliesen. (19. §.) Zudem ist die Erfahrung unsern Gegnern schnurstracks zuwider, wenn sie die Exempel des 23ten §. genauer betrachten wollten. Zum Überfluß wollen wir noch eins hinzuthun. Ein Kaufmann sähe vorher mit Gewißheit: dieser oder iener werde ihn nicht bezahlen, oder zum wenigsten lange Zeit mit der Zahlung aufhalten, wenn er ihm Conto gäbe. Er beschliest dahero, ihm keins zu geben; andere richten sich nach seinem Beyspiele, wenn sie es hören; der Herr wird überall

abge-

abgewiesen; und mancherley unangenehme Empfindungen werden dadurch in ihm erwecket u. s. w. Was sind denn dies? Nichtwahr Folgen der vorhergesehenen Handlung vom nicht bezahlen? fühlt er sie nicht? es schlägt vier Uhr; der Caffee bleibt aus; (das Andencken hiervon dürfte vielen schmerzhaft fallen!) wie sind ihm denn die Folgen zugewachsen? nichtwahr durch die Zurechnung aus der Vorhersehung? Viele wundern sich, warum es ihnen so wunderbar geht? Vielleicht dürften sie den Schlüssel dazu in dieser Art der Zurechnung finden. Möchten sie doch mit derselben sich genauer bekannt machen; vielleicht würden sie sich selbst das zurechnen, das sie mit einem hämischen Hasse zu ahnden suchen.

28. §.

Die Zurechnung, wodurch niemand beleidigt wird, verdient eine gerechte benennt zu werden. Mann erkennet hieraus, welche Zurechnung aus der Vorhersehung diesen Namen behaupte. Es lassen sich allerdings viele Fälle gedenken, in welchen diese Zurechnung unrechtmäsig erscheint; und würden wir viel zu weitläuftig werden, wenn wir sie alle anzeigen sollten. So könnte z. E. die Zurechnung aus einer irrigen Vorhersehung; wie auch eine solche, die die vorhergesehene böse That als eine vorsetzliche zugerechnet, da sie es doch nicht ist u. s. m. einer Ungerechtigkeit schuldig erklärt werden.

29. §.

Niemand wird der Zurechnung aus der Vorhersehung, die für sich zutreffend (absolute vera) ist,

alle

alle Gerechtigkeit gänzlich als unmöglich absprechen. Die vorhergesehene That kommt ja hier völlig zur Wirklichkeit, wie sie vorhergesehen war. Es können also die Folgen, die diese Zurechnung dem Thäter zuerkennt, allerdings der That gemäse und also gerechte seyn.

30. §.

Eben dies gilt von der Zurechnung einer vorhergesehenen That, welche zwar reell wirklich wird, aber nach dem in der Vorhersehung in Ansehung derselben gefaßten Entschlusse unter der Aufsicht oder Direction des Vorhersehenden zu dieser Wirklichkeit gelanget. Denn die Folgen, welche von ienen sich herschreiben, und den Thäter aus der Vorhersehung betreffen, können völlig der weisen Güte des Vorhersehenden gemäs seyn, und also von der Gerechtigkeit dieser Zurechnung zeugen.

31. §.

Die Zurechnung aus der hypothetisch richtigen Vorhersehung mag ebenfalls als eine gerechte gedacht werden. Auch hier können die Folgen der vorhergesehenen Handlung, nach dem Rathschlusse des Vorhersehenden, welche nun dem Thäter zuerkannt werden, die weisesten seyn. Die auf eine gewisse Weise erfolgte Verhinderung der vorhergesehenen That, daß sie nicht reell wirklich werde, nebst dem was mit ihr verbunden war, sind allerdings dem Thäter aus der Vorhersehung zuzurechnen; weil alles dieses

von ihm veranlasset, und von der innern Beschaffenheit seines zukünftigen Verfahrens im Erfolge bestimmt worden ist.

32. §.

Die Gerechtigkeit der Zurechnung aus der Vorhersehung von der letztern Art, könnte mann vielleicht durch folgenden Schluß verdächtig machen wollen:

Welche Zurechnung eine That, die niemals zu einer reellen Wirklichkeit gelanget, einem zurechnet, diese ist voll Ungerechtigkeit. Die Zurechnung aus der Vorhersehung, die nur hypothetisch richtig ist, rechnet einem eine That zu, die niemals zur reellen Wirklichkeit gelanget; folglich ist sie voll Ungerechtigkeit.

Wie ungegründet der oberste Vordersaz in dem Schlusse sey, lässt sich auf mehr als eine Weise darthun; 1) vermittelst einer Instanz. Es wird nicht überall von einer That, die allerdings zugerechnet wird, ihre reelle Wirklichkeit erfordert. Zum Exempel dienen die Attentate; Missethaten, die im Ausbruche gehindert werden (crimina conatus). Ferner ist oftmals ein wirksamer, obgleich nicht die Absicht erreichender Wille (voluntas efficax inefficiens) hinlänglich, daß, wenn er als ein vollkommen thätiger (voluntas efficax efficiens) zugerechnet werden kann, eine noch nicht reell vollzogene That als eine solche zugerechnet werde. (Siehe der S. L. 1. Th. 313. 320. §§.)

2) Der oberste Vordersatz ist nur unter der Einschränkung allgemein wahr: welche Zurechnung eine That, die niemals eine reelle Wirklichkeit er-

langt, also dem andern zurechnet, daß er ihm die Folgen zuerkennt, die ihren Grund in der reellen Wirklichkeit der That einzig und allein finden, diese ist ungerecht. z. E. Es sähe iemand zum voraus, ein melancholischer Mensch würde sich das Leben nehmen, wenn mann ihm den Gebrauch des Messers verstatten wollte: dieser könnte kraft dieser Vorhersehung beschliesen, daß ihm hinführo dessen Gebrauch nicht weiter zugelassen werde. Dies wär eine Folge der vorhergesehenen That, die ihm nun zuerkannt wird. Wer wollte dergleichen Zurechnung eine ungerechte nennen? Ungerecht wäre sie, wenn der Thäter aus der Vorhersehung eine solche Folge über sich nehmen müsste, welche die reelle Wirklichkeit der vorhergesehenen That zum voraus setzte; als da wären, die Entleibung oder auch die Verwundung dieses Menschen, u. d. m.

Verschiedenes hat der Gegner an der Auflösung dieses uns selbst gemachten Zweifels auszusetzen gefunden; welches auch zum Theil einen Schein hat. Die angeführte Instanz dünkt ihm nicht hieher zu gehören: und wie er die crimina conatus betrachtet, in dem Verstande hat er Recht. In so ferne in ihnen weiter nichts als der voluntas efficax peccandi angenommen wird: in so fern sind sie reell wirkliche Thaten. Daß aber von ihnen weiter nichts als der voluntas efficax bey der Zurechnung in Erwägung gezogen werde, ist so richtig nicht, als der Gegner uns bereden will. Denn eine solche Zurechnung wäre nicht bestimmt genug. Was für ein voluntas efficax wird denn hier zugerechnet? der inefficiens

oder

oder der efficiens? Der erstere ist reell hier wirklich; aber auf den sieht mann in dergleichen Zurechnung nicht; zum wenigsten hat er in dieselbe einen sehr geringen Einfluß. Es wird also wohl der voluntas efficax efficiens anzunehmen seyn. Da dieser aber nicht reell wirklich war: so wird derselbe nach der Vorhersehung als ein efficiens zugerechnet werden müssen.

Die Einschränkung des obersten Vordersatzes kommt dem Gegner ganz unnütz und unnöthig vor. Wir geben ihm nach dem in seinem Begriffe von der Zurechnung zu Hülfe genommenen Zusatze recht; in dem er factum liberum existens hinten nach in ein re vera existens verwandelt. Die nothdringende Ursach, diesen Zusatz anzunehmen, erhellet aus dem obigen (18. §. n. 4.) Sehr fremd klingt es übrigens seinen Ohren, wenn mann sagen wollte: die Avtochirie des melancholischen Menschen sey ihm in die Wegnehmung des Messers zugerechnet worden. Vielleicht klingt es eher, wenn mann es der Sache gemäser so ausdrückt: da mann gesehen, daß dieser melancholische Mensch sich das Leben nehmen würde, wenn mann ihm den Gebrauch des Messers erlauben wollte: so hat mann ihm solche vorhergeseh'ne Handlung auf die Weise zugerechnet, daß ihm hinführo dieser Gebrauch nicht weiter solle zugestanden werden. Wer die Worte nach den Begriffen überdenkend hört, wird nichts ungewöhnliches verspühren. Selbst die Erfahrung kommt mit dieser Art zu reden überein. Wenn sich z. E. der melancholische Mensch

über dies harte Verfahren beschwehren wollte: würde mann nicht sagen? er muß sichs selbsten zurechnen; warum hat er zu dergleichen Vorhersehung Anlaß gegeben?

33. §.

Wollte mann das vorige Argument noch besonderer ausführen: so könnte es weiter so bestimmt werden. Nach der Zurechnung aus der hypothetisch richtigen Vorhersehung werden die übeln Folgen einer gottlosen vorhergesehenen That dem Thäter zuerkannt, welcher sie doch niemals vollbringen, und also ohne Ursache gestraft wird; welch ein ungerechtes Verfahren! Allein mann muß den Unterschied sorgfältig beobachten, zwischen den übeln Folgen einer bösen Handlung, in so fern sie reell wirklich ist, und in so fern sie mit Gewißheit vorhergesehen worden und zu einem gewissen Entschlusse dem Vorhersehenden Anlaß gegeben hat. Wenn Folgen von der ersten Art verhängt würden: so wäre die Zurechnung höchst ungerecht. Folgen aber von der zweyten Art dürften keine unrechtmäsie Strafe ausmachen. Denn der nach ObjectivGründen gefasste Entschluß, den wir allerdings zum voraussetzen, hat ohne Zweifel den moralischen Zustand des vorhergesehenen Thäters zum Obiect gehabt; in welchem gute Folgen nicht statt funden. Die durch die Weisheit eingeschränkte Gütigkeit des Vorhersehenden musste dahero einem solchen ihre Gnaden und LiebesBezeigungen entziehen; als in welcher Entziehung das Formelle der Strafen zu setzen ist, welche nunmehr der vorhergesehene Thäter mit Rechte leidet. Zu einem Exempel mag folgendes dienen. Cajus hat vorher-

hergesehen, Titius werde seinen Bruder an dem und dem Tage ermorden. Diesen Bruder-Mord beschliesst er zu verhindern; und lässt dahero der Frechheit des Titius durch die Gefangennehmung desselben Einhalt thun, als der er nicht anders zu wehren wusste. Der vorhergesehene Bruder-Mord geht zurück; als welchem die beschlossene und nun ins Werk gerichtete Verhinderung im Wege stand: und dennoch zeiget sich die Folge des vorhergesehenen BruderMordes, nämlich die Gefangennehmung des Titius. Die Zurechnung desselben hat ihm eine Strafe zugezogen; aber, war er wohl eines glimpflichern Bezeigens fähig? Auch hier erblickt mann ein neues Beyspiel einer Zurechnung aus der Vorhersehung zur Bestrafung, welche den Namen der gerechten verdienet.

Die Beurtheilung dieses Exempels gefällt ebenfalls dem Gegner nicht. Er sagt: auch hier sey nur der voluntas efficax des Titius, und also etwas reell wirkliches zugerechnet und bestraft worden. Allein wir können ihm eben das hier entgegen stellen, was wir bey Auflösung des erstern Zweifels im vorhergehenden ihm vorgehalten haben. Auch hier wird dem Titius nicht blos ein voluntas efficax, sondern ein solcher zugerechnet, der als ein efficiens anzusehen ist. Durch die Gefangennehmung mag auch nicht der conatus vernichtet werden, den Bruder zu ermorden, welcher immer noch fortdauren kann; der Ausbruch vielmehr, oder die vorhergesehene Vollstreckung dieses Conatus sollte lediglich dadurch hintertrieben werden; und also muß ia

wohl diese ihm nothwendig seyn zugerechnet worden.

Die Anwendung dieses Exempels auf eine gleiche Unternehmung Gottes; wenn dieser mit Gewißheit vorhergesehen hätte, Titius, der seinen Bruder ietzt zärtlich liebt, würde ihn künftig ermorden; enthält theils ein anders bestimmtes Exempel, theils ein solches, das auch in der That nicht etwas so lächerliches in sich fasst, als mann vielleicht geglaubt hat. Wo steht in unserm Falle der Zusatz? Titius, der seinen Bruder ietzt zärtlich liebt; wo steht in unserm Exempel, daß der vorhergesehene conatus des Titius, der seinen Bruder ietzt zärtlich liebt, ietzt eben von GOtt mit der Strafe der Gefangennehmung zu belegen wäre? Nur dies wollen wir hinzu setzen. Da die weiseste Regierung Gottes bey allen Begebenheiten in der Welt sichtbar ist: so könnte mann auch den concursum divinum in unserm Exempel gedenken; da derselbe es auf das weiseste dahin verfügt hat, daß dem Titius der vorhergesehene Bruder-Mord zur Gefangennehmung zugerechnet worden. Wir fürchten uns in der That für Exempel, die von GOtt bey unserer Theorie hergenommen werden, im geringsten nicht. Alle göttliche Zurechnung ist eine Zurechnung aus der Vorhersehung. Aufmerksame und von Vorurtheilen nicht schon eingenommene Leser wollen wir nur noch auf solche Zufälle in der Welt verweisen, da öfters Leute selbst bekennen müssen: wär uns das Uebel damals nicht begegnet, das wir nicht verschuldet zu haben glaubten, wir

würden

würden gewiß dies und dies böse Vorhaben vollbracht haben. u. s. w.

34. §.

Unter den Exempeln von der wahrhaftig geschehenen Zurechnung aus der Vorhersehung kommen in der That die erhabensten und der höchsten Aufmerksamkeit aller Vernünftigen würdigsten Fälle vor; welche uns die Zurechnung Gottes in dem göttlichen Rathe vor Augen stellt. Die Allwissenheit, die hier die Vorhersehung aller Begebenheiten untrüglich macht, behauptet die Unfehlbarkeit dieser Zurechnung. Durch die genaue Erwägung der Exempel davon werden wir mit der scientia Dei media und visionis bekannter; und die unendliche Gerechtigkeit Gottes wird durch solche wider die ungerechten Klagen der Menschen über die göttliche Zurechnung am stärksten sich behaupten können. Aber die Wichtigkeit dieser Ausführung erfordert ganz besondere Abhandlungen. Nur den Stoff hierzu in etwas namhaft zu machen: so würde die Art und Weise dadurch erweislich seyn, wie die Sünde Adams dessen Nachkommen zugerechnet werden könne? warum die Verdammniß ewig seyn müsse? wie, vermöge einer göttlichen Zurechnung, Glück und Unglück auf die Handlungen der Menschen so oder so erfolgen? wie im göttlichen Gerichte eine Zurechnung zur Befreyung der Menschen statt finden möge? Ferner würde mann auch eine Menge unerkannter Sünden in der Zurechnung aus der Vorhersehung entdecken; u. d. m. Wir behalten uns vor, zu einer andern Zeit hierüber unsere Gedanken zu eröffnen;

da solches die Gränzen eines Programms vorietzo nicht verstatten.

So weit geht das angezeigte Programm, was die darinne ausgeführte Theorie betrifft. Wir hoffen unsere LehrSätze durch die beygefügten Erläuterungen in ein solches Licht gesetzt zu haben, daß dieienigen, die an ihrer Wahrheit zweifeln wollen, ihre übrigen Zweifel, auf die sie sinnen, sich selbsten, wenn es ihnen gefällig ist, werden benehmen können. Zum wenigsten mögen wir in Zukunft mit ihrer Widerlegung, wenn ia deren wieder zum Vorschein kommen sollten, unsern starken Lesern, die sie selbst heben können, nicht beschwehrlich fallen. Wie wir denn überhaupt, nachdem wir aus Liebe zur Wahrheit uns dermalen verthaidigt, hierdurch uns erklären, daß wir dem uns bekannten Gegner nicht weiter antworten werden. Wir haben in dieser Erklärung gelehrte Vorgänger; und ihre BewegungsGründe sind zum Theil auch die unsrigen. Könnten wir deren gleich noch mehr aufweisen: so ist doch der gelehrten Welt an ihrer Bekanntmachung nichts gelegen.

Indessen erhalten wir ietzt die schönste Gelegenheit, den Anfang in der Vollführung unsers Versprechens zu machen; so wie wir künftig darinne fortfahren wollen. Mann spricht dieser Theorie allen Nutzen in der Lehre von der Zurechnung des adamitischen Falls ab; und wir wollen in dem folgenden Stücke die Zweifel unsrer Gegner, so weit sie uns angehen, näher beleuchten.

Abhandlung Von der Gerechtigkeit der Zurechnung Gottes aus der Vorhersehung in Ansehung der auf die Weise dem menschlichen Geschlechte zugerechneten Sünde Adams.

Der Fall der ersten Menschen ist eine That, die keinem ihrer Nachkommen als eine solche beygemessen werden kann, welche sie selbst reell vollbracht hätten. Er ist also eine fremde That (factum alienum); die auch als eine fremde betrachtet werden muß, wenn mann von ihrer Zurechnung redet, die an allen Nachkommen Adams vollstreckt worden ist. Von solcher wahrhaftig erfolgten Zurechnung überzeugt uns auf das gewisseste die göttliche Belehrung der heil. Schrift; und die Vernunft ist nur beschäfftigt, die Art und Weise, wie auch die Rechtmäsigkeit dieser Zurechnung begreiflich zu machen. Die Erfahrung unterstützt die Wahrheit der göttlichen Entdeckung von der wirklich geschehenen Zurechnung; indem sie einem ieden Menschen die Folgen des adamitischen

Falls an sich selbst vorhält, und die Vernunft von solchen auf iene einen bündigen Schluß macht. (s. die vorige Abhandl. 19 §.)

Soll derienige, dem mann eine That zurechnen will, der Thäter davon genennt werden können: so fragt sichs; wie die Nachkommen Adams in Ansehung des Falls diesen Namen verdienen? Wir haben die vornehmsten Gattungen der Thäter an andern Orten (s. die vorige Abhandl. im 17. §.) angezeigt; zu Folge deren die Nachkommen Adams entweder als unmittelbare oder mittelbare, und zwar entweder als reell wirkliche oder als Vollbringer des Falls nach der Vorhersehung angesehen werden müßten. Da wir sie nicht reell wirkliche und zwar weder unmittelbare noch mittelbare Thäter nennen konnten: so wurden wir auf sie als Thäter in der Vorhersehung in dem göttlichen Gerichte gewiesen. Die Nachkommen des Adams hatten ia damals durch die menschliche Zeugung die zur Begehung des Falls erforderliche sichtbare Wirklichkeit noch nicht; noch vielweniger das nöthige Alter erlanget: welche Erfordernisse doch hätten da seyn müssen, wenn dieselben unmittelbare oder moralische Ursachen des erfolgten Falls hätten abgeben sollen. Was bleibt übrig, als dies, daß sie nicht reell wirklich gewesene Thäter von demselben zu nennen sind? Nehmen wir die Art und Weise der göttlichen Zurechnung zu Hülfe, die nur als eine Zurechnung aus der Vorhersehung sich denken lässt: so halten wir uns verpflichtet, in solcher die Beschaffenheit dieser erfolgten Zurechnung

zu

zu suchen; und zwar dergestalt, daß wir aus ihr zu ergründen bemüht sind, wie diese fremde That, der von den ersten Eltern vollbrachte Fall, den Nachkommen derselben ohne Ungerechtigkeit, vermöge der Vorhersehung, habe zugerechnet werden können.

Es scheint als ob mann unsere Untersuchung auf die Weise nicht betrachtet habe. Es kommt den Gegnern widersprechend vor, einem eine That als eine reell vollbrachte nicht zuzurechnen, und doch alle die Folgen der That als einer reell vollbrachten zu zuerkennen; dergleichen nothwendig durch die Zurechnung des adamitischen Falls geschehen wäre, da mann den Nachkommen des Adams alle Folgen desselben zuerkannt hätte; denen er doch als eine reell vollbrachte That nicht zugerechnet werden konnte. Auch nach der Zurechnung aus der Vorhersehung ließ sich dies nicht einmal nach unsern Lehrsätzen gedenken. Allein es giebt verschiedene Gattungen dieser Zurechnung. Mann kann auch aus der Vorhersehung einem eine fremde That zurechnen, die einer reell nicht vollbracht hat, und siehet sich gedrungen, ihm alle die Folgen mittelbar fühlen zu lassen, die solche als eine reell wirkliche, ihrem unmittelbaren Thäter unmittelbar zuzieht. Und dergleichen Zurechnung ist in dem Fall zu gedenken; von welchem uns hier die Rede ist.

Aus der theoretischen natürlichen Gottesgelahrheit ist bekannt, daß, wenn GOtt sich die Begebenheiten

ten der reell wirklichen Welt vorstellt, derselbe vermöge seines unendlichen Verstandes und seiner uneingeschränkten Vernunft sich alle andere eben sowohl mögliche in allen möglichen Welten zugleich darstellen müsse. Diese erscheinen ihm auch bey allen seinen Rathschlüssen in einer Verbindung; als durch welche Ueberdenkung alle des auf gleiche Weise möglichen, solche, wenn ich auf menschliche Art reden darf, gleichsam gebildet werden. GOtt denkt also bey einer Begebenheit in der Welt ganz anders als die Menschen; und sind die Gedanken derselben davon viel zu einfach. Daher es denn auch kommt, daß diese oft die Vorsicht zu meistern sich erkühnen, und nach ihrem kleinen Felde der Vorstellungen das unendliche Feld der göttlichen Gedanken abmessen, solches übersehen, und den in diesem gegründeten Rathschluß der Gottheit nach ihrer kleinen Einsicht, nach ihrem kurzen Gesichts-Punkte, beurtheilen wollen.

Augen, die ehrerbietigst nach GOtt schauen, dürfen sich in die Geheimnisse der göttlichen Vorhersehung wagen; wenn sie immer eingedenk bleiben, wie weit ihnen der Unendliche sichtbar werden kann. Ehrfurchtvoll, ohne der Gottheit verwegen zu nahe zu treten, wollen wir der Vernunft es verstatten, nach ihr zu sehen, um die göttlichen Rathschlüsse in Ansehung der Menschen zu entdecken.

Der Mensch als eine besondere Classe der endlichen Geister sollte wirklich werden; damit auch

durch

durch diesen die Maiestät des Schöpfers, so wie in dieser Classe möglich wäre, verherrlichet werde. Es war diese so beschaffen, daß die Menschen nicht, wie andere Geister, auf der Erde, die ihnen zum Aufenthalte angewiesen worden, sogleich ein sichtbares Daseyn haben, sondern solches nach und nach in der Gesellschaft der Geister ihrer Art durch eine gewisse Evolution, die die menschliche Zeugung ist, erhalten sollten. Ein doppeltes Geschlechte der Menschen erschien nun als ein zu einer solchen Classe von Geistern gehöriges; und ein einziges Paar von denselben konnte nur durch die Schöpfung unmittelbar dieses sichtbare Daseyn erhalten; von welchem die übrigen solches nach dem bestimmten Laufe der Natur zu erwarten hätten.

Hier mochte nun die freye Vorsicht nach ihrer höchsten Weisheit wählen, welches Paar der Menschen die Allmacht zuerst zu einer solchen Wirklichkeit erheben sollte; und es war ihr, wenn mann einem gesunden Begriffe der Freyheit folgt, nicht gleichgültig, nach einem blosen Willkühr dieses oder ienes zur allmächtigen Hervorbringung zu erkiesen.

Dies war dem Allwissenden nicht verborgen, daß ein iedes Paar der ersten Menschen durch Uebertretung des göttlichen Willens sich um die anerschaffene Hoheit, und um die Stärke, durch eine ununterbrochene Verherrlichung Gottes die ihm bestimmte Seeligkeit zu erreichen, muthwillig bringen würde. Denn wie konnte ihm verholen seyn, daß der Satan,

der Verführer des menschlichen Geschlechts, nach seiner Arglist sich gleich an daß erste Paar der Menschen wagen würde, um desto eher die Verführung zu Stande zu bringen; die ihm bey der durch erfolgte Zeugungen angewachsenen Menge der Menschen theils schwehrer theis auch nicht so allgemein geglückt hätte; da vielleicht einige Geschlechter, so wie unter den Engeln vielem derselben, dem schlauen Verführer sich dürften widersetzet haben. Wie konnte dem Allwissenden verborgen seyn, daß die schmeichelnde Stimme des Verderbers iedes Paar der Menschen bethören würde? Denn sonst hätten ia erst tausend und mehr Geschlechter erzeuget werden mögen; dadurch es dem Verführer vielleicht unmöglich worden wäre, alle Menschen in seine Stricke zu ziehen.

Auch in der Zeugung der Menschen finden wir keine gleichgültige Ordnung: wenn wir die Reihe derselben, wie sie entstehen und auf einander folgen, überdenken. Solches kann nur derienige Verstand übersehen, der alle mögliche Verbindungen der Menschen von beyderley Geschlechte um die göttliche Absicht zu erreichen überschauen, auf einmal gegen einander halten, und ihren Folgen nach beurtheilen mag. Der weiseste Schöpfer wollte und konnte nur die allervollkommenste Welt unter allen möglichen hervorbringen; es musste also auch eine solche Ordnung in der Zeugung der Menschen von ihm festgesetzt werden, die, in ihrem Theile, die vollkommenste Welt mit bilden hülfe.

Soll-

Sollten wir aus diesen Betrachtungen die weiseste Wahl der Vorsicht eröffnen, aus was für BewegungsGründen sie eben den Adam und die Eva zu den StammEltern des menschlichen Geschlechtes erkiest hätte: so würden wir deren viele höchstvernünftig vermuthen, aber mit der grösesten Deutlichkeit nicht festsetzen können; denn hierzu gehörte eine Offenbarung. Da uns aber diese davon nichts sagt: so muß uns solches eben nicht mit der höchsten Zuverläßigkeit, noch vielweniger zur Seeligkeit, zu wissen nöthig seyn.

Es war nothwendig, und die Vernunft sieht auch solches ein, daß die erschaffenen Geister sich erst selbst im Guten bestätigen mussten, um in den immerwährenden Besitz und zum Genusse der ihnen bestimmten Seeligkeit zu gelangen. Sowohl das Exempel der Engel, von welchen einige gefallen sind, als auch das Exempel der Menschen kann hierinne zu einem Beweise dienen. Da wird mann erst im Guten bestätigt, wenn mann den gefährlichsten Lockungen der Verführung den mächtigsten Widerstand zu thun, und in der Ausübung des Guten beständig zu verharren fähig und stark worden ist. Es mussten dahero die endlichen Geister gewisse Proben aushalten, durch deren Ueberstehung sie dieser ihrer Bestätigung sich näherten. Dem Menschen wurde in der Absicht verbothen, von dem Baume des Erkänntnisses gutes und böses zu essen. Ohne Zweifel wäre iedem ersten ElternPaare, wenn auch Adam und Eva es nicht worden wären, diese Probe vorgelegt

legt worden; weil diese nach der göttlichen Güte und Weisheit, und den aus den Menschen genommenen ObiectivGründen, als die allertüchtigste zur göttlichen Absicht ohne Streit befunden ward; welches auch die physikalische Wirkung der genossenen Frucht von diesem Baume bestätiget. Ohne Zweifel wäre bey iedem, in Absicht auf diese Bestätigung, dem Satan zugelassen worden, seine Versuchungen anzustellen; der auch hier, wie dort bey dem Hiob, zu schaden sich emsig erwies. Ob nun gleich die erste Vergehung oder der Fall anderer Menschen, wenn von diesen welche zu dem ersten Paare wären erkieset worden, mit derienigen übereingestimmt hätte, deren Adam und Eva sich schuldig gemacht; wie denn unter den Umständen sich fast keine grösere gedenken lässt: so mögen sich doch wohl andere Gründe, vielleicht auch aus der besten Ordnung in der Folge der Menschen in Ansehung ihrer Zeugung, gedenken lassen, welche den göttlichen Entschluß veranlasset haben, daß Adam und Eva das erste MenschenPaar seyn sollten.

Dieser Entschluß faßte einen andern in sich, der von einem jeden andern Paare der Menschen von beyderley Geschlechte galt.: sie sollen nicht die ersten Menschen und StammEltern des menschlichen Geschlechts werden. Der Grund von diesem göttlichen Willen lag in ihnen, und ward durch die gewisseste Vorhersehung erkannt: sie werden alle fallen, und ihr Fall wird gefährlichere und schädlichere Folgen in Ansehung der zu erhaltenden vollkom-

mensten Welt nach sich ziehen, als wenn Adam und Eva zu dem erstern Paare erwählt werden, und den in der Vorhersehung als unvermeidlich erblickten Fall begehen. Damit nun die Welt um ihre mögliche grösste Vollkommenheit nicht käm: wurde iener Rathschluß vollzogen.

Nothwendig musste diese vorhergesehene That die Vorsicht den Menschen zurechnen; und sie nunmehro für ungeschickt und durch sich selbst untüchtig erklären, die StammEltern des menschlichen Geschlechts abzugeben. Sie waren also einzig und allein Schuld daran, daß Adam und Eva die Stelle der ZeugeEltern vertraten; und werden wir wohl irren, wenn wir sagen, an alle dem was daraus entstanden ist, haben sie Schuld. Wem ist es doch wohl anders als ihnen zuzurechnen?

Die Folgen von dem Falle der erstern Menschen, in Ansehung ihres innern und äuserlichen Zustandes, waren nur natürliche, und daher unausbleibliche. Denn in dem Gesetze vom verbotenen Baume können wir weder ein göttlich allgemein positiv oder blos willkührliches Gesetz noch eine hieroglyphische Figur finden, die dem Menschen die allgemeine Regel aus der Moral immer in die Gedanken bringen sollte: Folge nicht deinen

sinnlichen Neigungen, sondern laß den vernünftigen den Sieg davon tragen. Diese Folgen waren von der Beschaffenheit, daß sie nicht nur den ersten Menschen als den reell wirklichen Urhebern des Falls zuerkannt werden, sondern auch die Nachkommen derselben treffen mussten. Wir haben nicht nöthig dieses umständlich zu erweisen; die Erfahrung lehrts in unveränderlichen Erscheinungen an den erzeugten Menschen: ein bloser Willkühr hat die Folgen nicht bestimmt, sondern in dem Wesen des Falls sind sie gegründet. Wir können vielmehr mit der grösesten Gewißheit annehmen, daß es nicht anders seyn konnte, als daß alle diese Folgen auch auf alle Nachkommen der ersten Menschen ebenfalls sich erstrecken mussten.

Vermöge der Vorhersehung Gottes hätten alle diese Folgen unmittelbar iedwedes Paar der Menschen treffen müssen, wenn solches zu dem ersten durch die Schöpfung auserkohren worden wäre. Ein göttlicher Rathschluß hintertrieb dies aus triftigen Gründen; indessen konnte die Vorsicht auch nicht hindern, sondern sie musste es vielmehr zulassen, daß der Fall der ersten Menschen das zeitliche, geistliche und ewige Verderben der übrigen Menschen zugleich nach sich zog; als woraus die natürlichen Folgen desselben bestunden.

Es bleibt iedoch der Fall der ersten Eltern eine fremde That; und ist auch solche als eine fremde anzusehen, in so fern wir ihre allen Nachkommen derselben widerfahrne Zurechnung uns begreiflich machen wollen; denn zur reellen Wirklichkeit haben diese dieselbe nicht gebracht noch bringen können. Indessen ist es nicht ungereimt sie gewissermasen als ihre eigene anzusehen, wenn wir die göttliche Vorhersehung aus dem obigen uns belehren lassen, wie ieder Mensch eben diese erste Sünde begangen haben würde. Doch diese Vorhersehung soll uns nur ietzo den rechten Weg zeigen, auf dem wir zu der gründlichen Entdeckung gelangen mögen, wie der Fall Adams den Nachkommen desselben nothwendig habe zugerechnet werden müssen. Wir wollen das System der göttlichen Rathschlüsse entwerfen, welche diese Zurechnung rechtfertigen und den besorglichen Tadel der blöden Menschen vereiteln.

GOtt wusste von Ewigkeit her, die ganze Classe der endlichen Geister, die da Menschen genennt werden, würde, von ihm abtrünnig, fallen; er möchte auch zum ersten Paare der Menschen als ZeugeEltern der folgenden erwählen welches er wolle; sie alle würden durch einen solchen Fall sich um die ihnen anerschaffene Hoheit bringen, und des

zeitlichen, geistlichen und ewigen Todes schuldig werden. Die Folgen dieser mit göttlicher Gewißheit vorhergesehenen That waren, 1) der Rathschluß der höchsten Weisheit: Adam und Eva sollen die ersten Menschen werden; 2) diese werden auch durch das Wort der Allmacht wirklich; 3) diese fallen; 4) ihr zeitliches, geistliches und ewiges Verderben sind die natürlichen Folgen dieser Abtrünnigkeit; und zwar so, daß sie 5) alle Nachkommen derselben unausbleiblich fühlen sollen; in so ferne sie nun von ihnen aus sündlichen Saamen gezeugt und in Sünden empfangen werden müssten. Von allen diesen Folgen muß ein ieder Vernünftiger den Grund in sich und in seinem von GOtt vorhergesehenen Falle, der weit nachtheiliger der ganzen Vollkommenheit der Welt gewesen wäre, als der Fall Adams ward, nicht nur mit Rechte suchen, sondern er wird ihn auch finden. Kann mann die Folgen einer That in einem Menschen aufweisen: so muß auf Seiten dessen, der iene wirklich werden lässt, eine Zurechnung von dieser statt gefunden haben. (s. die vorige Abhandl. 19 §.) Es hat also GOtt wahrhaftig den vorhergesehenen Fall aller Menschen denenselben auf die Weise zugerechnet, und zurechnen müssen. Unter denen Folgen, die ihnen nun zu zu erkennen waren, befand sich in seinem ganzen

Umfange

Umfange der Fall Adams; daher es denn heist: den Nachkommen desselben werde Adams Sünde zugerechnet. Wie möchte mann wohl diese Zurechnung nennen? Geht mann bis auf die ersten Quellen derselben zurück: so dürfte sie eine Zurechnung aus der Vorhersehung uns darstellen. Oder hätte mann eine ewige Feindschaft dieser Art der Zurechnung zugeschworen: so möchte sie auch wohl eine mittelbare heisen. Wir haben auch in der That diese oben deswegen angenommen und in etwas erklärt, um die Gattung von Gegnern zu befriedigen, und einen unverschuldeten Haß von unserer Theorie abzulehnen (s. die vorige Abhandl. 18. §. 4. N.) Es würde sich aber indessen diese doch in der Zurechnung aus der Vorhersehung auflösen.

Doch wie stehts um die Gerechtigkeit von dieser Zurechnung der adamitischen Sünde? Ist in ihr vielleicht etwas der göttlichen Weisheit und Güte unanständiges? oder mag mann andere göttliche Rathschlüsse in Ansehung der Schöpfung der Menschen gedenken? Wird GOtt etwan Urheber des Falls, oder die Ursache und der Beförderer des bösen moralischen Zustandes der Menschen? Hat er wohl mehr zugelassen, als er hätte zulassen sollen? Hat er das Elend der Menschen nicht gehindert, da er es

hätte hindern können? Ist diesen etwan zu viel geschehen? Es sey; der Mensch mag von seinem Richter Rechenschaft fordern, und seinen Schöpfer meistern wollen. Er beschwehre sich tollkühn über das göttliche Verfahren: was er davor könne, daß Adam gesündigt? was es ihm angehe, daß dieser das sich zugezogene Elend verdienet, warum er es denn mit tragen solle? Unverständige, die nicht bis in die ersten Quellen ihres thränenwürdigen Zustandes dringen, werden mit Rechte sich zu beklagen glauben. Vernünftige aber mögen sich bald durch die Antworten befriedigen können: wir hättens ia eben nicht besser gemacht als Adam; wir sind Schuld daran, daß GOtt, da er dieses vorhergesehen, nicht uns zu den ersten Menschen erkiest, sondern aus triftigen Gründen Adam und Eva erwählt hat; wir sind also Schuld daran, daß durch diesen ersten Menschen die Sünde in die Welt gekommen; wir sind schuld daran, daß alle die natürlichen Folgen derselben uns unvermeidlich treffen; wir sind schuld daran, daß wir in Sünden empfangen und aus sündlichen Saamen gezeugt werden; müssen wir uns nicht dieses alles vorwerfen? Es trete der weiseste unter den Menschen auf, und zeihe die Vorsicht einer Unbilligkeit! Er klügle einmal, und ändere die

gött-

göttlichen Rathschlüsse; mann erlaube ihm selbst sich ein besser System zu formen: aber er halte auch alsdenn das seinige gegen das göttliche, und wähle, befreyt von allen Vorurtheilen, das beste mögliche. Ich weis gewiß, er wird zur Erkänntniß seines wohlverdienten Elends gelangen, und die Gerechtigkeit Gottes als eine fehlerfreye verehren.

Gehen wir alle Stellen der heiligen Schrift durch, welche von dieser Zurechnung handeln: so werden wir keine einzige finden, welche dieser unserer Theorie entgegen wäre, oder nicht nach derselben der göttlichen Weisheit anständig erklärt werden könnte. Wir wollen nur eine hauptsächlich davon anführen. Rom. V, 12. wird uns der Fall nebst dessen Zurechnung so beschrieben: δι' ἑνὸς ἀνθρώπου ἡ ἁμαρτία εἰς τὸν κόσμον εἰσῆλθε, καὶ διὰ τῆς ἁμαρτίας θάνατος, καὶ οὕτως εἰς πάντας ἀνθρώπους ὁ θάνατος διῆλθεν, ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον. Ist es uns erlaubt, ohne den Worten, dem Zusammenhange und der Absicht der Rede zu nahe zu treten, den Sinn dieser Beschreibung so auseinander zu setzen: Ein Mensch hat wirklich dasjenige vollbracht, wodurch die Sünde in die Welt gekommen ist; das ist die Sünde, der

Menschen, zu welcher alle aufgelegt waren, von welcher keiner frey geblieben wäre; denn von den Menschen ist blos die Rede, und darum heist es überhaupt ἁμαρτία nicht ἁμαρτία τȣ̃ Ἀδὰμ. Diese Sünde aber wirkte eine natürliche (nicht willkührliche, denn es steht schlechtweg gesetzt, und bezieht sich blos auf ἁμαρτίαν) Folge, den Tod. Also, auf diese Weise ist es geschehen, daß der Tod alle Menschen betroffen hat, auf welche er übergegangen ist, dergestalt daß er keinen vorbeygeht. In diesem einen Menschen, nämlich dem Adam, ist aller Menschen Sünde, das ist, die Sünde der sie alle wirklich schuldig waren, wirklich vollbracht worden; oder derselbe hat statt ihrer aller die Sünde vollzogen, die auch sie würden gethan haben. Es ist dieses ἐφ᾽ ᾧ gleichsam der Grund vom vorhergehenden. Wie haben sie denn alle in ihm sündigen können, und wirklich gesündigt, daß deswegen von dem Adam, um seines Ungehorsams Willen, auf sie der Tod gekommen ist? In seiner Person haben sie die Sünde gewiß nicht reell wirklich gethan; denn nach ihrer damaligen Präexistenz waren sie hierzu ungeschickt: so muß er gewiß statt aller ihrer die Sünde begangen haben, und zwar so, daß es eben so viel sey, als hätten sie dieselbe vollbracht. Wie läßt sich dieses wohl schöner erklären, als auf die Weise, wenn

wir

wir die Vorhersehung Gottes von iedem ersten MenschenPaare zu Hülfe nehmen? Nach dieser ist gewiß; sie hätten eben das gethan was Adam gethan, wenn sie an dessen Stelle gewesen wären; ob solches nun er oder sie vollbracht, dies ist in dem Erfolg in dem Stücke ganz einerley. Wären sie als die ersten Menschen erschaffen worden: so hätten sie sich unmittelbar das Elend des Falles, und dem Adam mittelbar zugezogen. Da dieser aber die Stelle des erstern vertrat: so kam von diesem dasselbe natürlicher Weise auf sie. Sie sind also allerdings als solche anzusehen, die in ihm alle gesündigt haben; er hat die Stelle aller ersten andern möglichen Menschen vertreten, die eben das begangen hätten, was er begangen hat. Möchte mann nicht auch wohl das ἐφ᾽ ᾧ durch Dieweil erklären? welche Bedeutung in der Sprache nicht ungewöhnlich ist. Es würde daraus folgen, daß um ihrer selbst willen die Sünde ihnen zugerechnet werde. Die Begreiflichkeit dieser eigenen Sünde würde aus unsern LehrSätzen vorzüglich befördert.

Es lies sich auch auf die Weise die Erklärung vieler Gottesgelehrten mit der unsrigen vereinigen, nach welcher sie hier den Adam als das caput morale fœderale & totius generis humani representativum be-

trachten. Wir wollen uns nicht ietzo in die Beurtheilung dieser Meynung einlassen, die auf einen nexum determinatum socialem und daher erwachsenden consensum interpretandum hinausläuft. Wir wollen nur in etwas unsere Gedancken hierüber äusern. Wahr ist es Adam und Eva haben das ganze menschliche Geschlecht in sich vorgestellt 1) in ihrer Unschuld, und in der allen Menschen anerschaffenen Hoheit 2) in dem Falle 3) in den Folgen desselben. Allein wie war dies möglich? was eine Sache von der andern vorstellt, muß in der andern seyn; sonst ist es eine falsche Vorstellung. Adam und Eva haben wahrhaftig das ganze menschliche Geschlecht vorgestellt; und also 1) wie alle Menschen von GOtt ohne Sünde wahrhaftig erschaffen wären 2) wie sie wirklich eben das würden gethan haben, was sie durch ihren Fall vollbrachten, wenn sie die ersten Menschen hätten seyn sollen 3) wie ihnen auch alles das deswegen gebühre, was ihnen ihr Fall zuzog. Mag mann dieses ohne Beyhülfe der göttlichen Vorhersehung mit Gewißheit gedenken? und nimmt mann diese an, wird mann nicht von selbst auf die Zurechnung aus der Vorhersehung ganz natürlich geführt, nach welcher den Nachkommen der ersten Menschen ihr Fall zugerechnet worden? Wir glauben auch sicherlich daß bey

der ietzt erst angeführten Meynung alles sich in dieser Zurechnung wird entwickeln müssen: wenn mann auf die Frage antworten soll; warum hat den aber GOtt Adam und Eva zu einem solchen capite repræsentativo erwählet, das so schlecht auf das wahre Heil der Gesellschaft, deren moralisches Haupt sie waren, acht gehabt? hätte er nicht ein geschickteres wählen können? u. s. w.

Wir erinnern uns bey dieser letzten Frage, ohnlängst in einem System der geoffenbarten Gottesgelahrheit gelesen zu haben, daß GOtt auch wohl aus der Vorhersehung die Beständigkeit der übrigen Menschen im Guten, die an sich nicht ganz unmöglich und der menschlichen Natur nicht entgegen sey, hätte zurechnen können; indem er ia so geneigter sey das vortheilhafte als das nachtheilige und verhasste zuzurechnen. Es fiel uns aber zweyerley dabey ein. 1) Redet mann von dem was absolut möglich ist, in so fern es der göttliche Verstand gedenken soll: so gehört dies zur scientia simplicis intelligentiæ oder simplici; welche hier mit der scientia media vermischt worden ist, zu welcher die Vorhersehung gehört, von der wir reden 2) So bildet die Vorhersehung Gottes von der reell wirklichen Welt die Dinge nicht wie er will,

sondern

sondern wie sie sind. Und so ist es aus mehr als einem Grunde gewiß, das dergleichen Menschen derselben wirklich nicht müssen erschienen seyn; sonst hätte er aus der oben angeführten Ursache gewiß dieselben zu dem ersten ElternPaare erwählt. Und wären dergleichen gewesen: wie ungerecht wäre GOtt verfahren, da er solche im Guten beständige Menschen um ihres thörichten Capitis repræsentativi willen verdammt? wie schlecht würde es hier um den Consensum interpretandum auf Seiten Gottes aussehen?

Eben in diesem System fanden wir folgende zween Einwürfe; die mann uns auch vielleicht machen könnte. Der Erste ist der: Thaten die unter niemals wirklichwerdenden Umständen gedacht würden, wären nur blos mögliche (mere possibilia); und also könnten diese als wirkliche Handlungen nicht zugerechnet werden. Allein mann bemerke; 1) so bald ich eine Handlung unter Umständen betrachte: so gedenke ich mehr als ihre blose Möglichkeit 2) wenn GOtt andere mögliche Welten in ihrer Wirklichkeit sich darstellt: gedenkt er nicht auch da Handlungen in ihrer Wirklichkeit, ob er sie gleich unter niemals wirklichwerdenden Umständen sich vorhält? 3) werden auch solche Handlungen nicht als reell wirkliche in der

Zurechnung aus der Vorhersehung zugerechnet, sondern als solche, die in der Vorhersehung wirklich sind. Der Zweyte scheint wichtiger zu seyn. Er ist von folgendem Inhalte: Thaten, die in einer andern möglichen Welt nur wirklich werden, mögen nicht in dieser Welt sondern in iener zugerechnet und bestrafet werden; wenn mann nicht offenbar ungerecht handeln will. Zu solchen Thaten sey der vorhergesehene Fall aller übrigen ersten Menschen, die dem Adam entgegen gesetzt werden möchten, zu zählen. Wir fragen aber: in wessen Vorhersehung, und in was für einer Verbindung mit dem wirklich erfolgten Falle Adams solcher vorkommt? Die Beantwortung dieser Fragen wird beweisen daß allerdings Thaten sich denken lassen, die in einer andern Welt nur als reell wirklich gedacht, in dieser aber allerdings zugerechnet und bestraft werden können.

GOtt gedenkt diese wirkliche Welt nicht, er gedenke denn zugleich alle Systeme aller übrigen möglichen Welten. Bey iedem Rathschlusse ist solches unumgänglich nöthig, und zwar wegen der zu treffenden Wahl des allerbesten. Es haben also alle Welten in dem göttlichen Verstande einen ausnehmenden Einfluß in diese reell wirklich gewordene Welt.

Die-

Diesem Einflusse zu folge kann und muß vieles dem Menschen zugerechnet werden, das er in dieser Welt reell wirklich nicht vollstreckt; wenn mann die ersten Ursachen der göttlichen Entschliessungen aufsuchet, welche oft in Thaten zu finden sind, welche mann in eine andere Welt setzen würde, weil sie in dieser nicht rell wirklich werden. Auf die Weise wird mann in der göttlichen Vorhersehung den vorhergesehenen Fall der vom Adam verschiedenen ersten Menschen gewahr; und die Zurechnung desselben in dieser Welt erscheint hieraus eben nicht unmöglich zu seyn. Aber nimmt mann folgends die nothwendige Verbindung desselben mit dem erfolgten Falle Adams dazu, wie wir sie bisher entworfen haben: so wird uns das gerechteste Verfahren in die Augen leuchten, nach welchem eine in dieser Welt nicht reell wirklich gewordene böse That allerdings in derselben habe können, und müssen zugerechnet nnd bestraft werden. Man darf also die Sachen nur näher bestimmen: so werden sich solche unauflöslich scheinende Einwürfe von selbsten auflösen. Diejenigen die aus dem Consensu sociato diese Zurechnung des adamitischen Falles herleiten wollen, möchte mann wohl noch fragen: in was für einer Welt dann dieser zur reellen Wirklichkeit gekommen sey?

Zum Beschlusse wollen wir annoch einer Frage erwähnen: ob nicht etwan Christo, nach seiner menschlichen Natur, aus der Vorhersehung die Sünde des Adams zugerechnet werden könnte? Zur Verherrlichung seiner heiligsten menschlichen Natur müssen und können wir mit Nein antworten. Vermöge seiner höchsten Bestimmung, das menschliche Geschlecht als ein GottMensch zu erlösen, setzte dessen Daseyn den Fall aller andern Menschen zum voraus; und also war er eben deswegen den Menschen, die da fallen würden, gar nicht beyzuzählen. Er erschien auch vermöge eben dieser höhern Bestimmung dem göttlichen Verstande nicht unter den möglichen ersten Paaren der Menschen, die ihre ZeugeEltern abgeben konnten; und, damit er durch die Sünde zu dem Erlösungswercke nicht untüchtig gemacht werden möchte: so durfte und konnte er auch nicht aus sündlichem Saamen gezeugt und in Sünden empfangen werden. Wer mochte ihn einer Sünde zeihen? Dies ist auch der einzige Mensch, der von der Zurechnung des adamitischen Falls frey und auszunehmen ist. Fast auf gleiche Weise hätten die Menschen, die ohne Sünde nach der Vorhersehung beständig geblieben wären, wenn anders ihrer zu finden gewesen sind, erzeugt werden müssen,

damit durch die Zurechnung des adamitischen Falls ihnen nicht Unrecht widerfuhr.

Wir brechen hier ab, um diese Betrachtung nicht unangenehm lang zu machen. Indessen behalten wir uns vor, solche durch andere in diese Materie einschlagende Abhandlung zu erweitern, auch hier und da zu verbessern; zumal wenn uns bescheidene und gründliche Erinnerungen unpartheyischer und sich nicht allein weise dünkender Gelehrten den erwünschten Anlaß hierzu geben sollten. Den letztern wollen wir ihre Allweisheit in ihrer Sphäre nicht strittig machen.

Die

Die Gleichgültigkeit des Weisen bey dem Stolze der Thoren.

Erhabene Verehrer der Wissenschaften, denen nicht ein blöder Eigennutz die Liebe zu solchen eingeflöset; welche einen höhern Trieb fühlen, der sie lüstern macht ihre Süßigkeiten zu schmecken: diese haben iederzeit zur Absicht, den Ruhm des Weisen durch ihre Bemühungen zu erringen, und durch die Ehre desselben ihrem entehrten Geiste das Glück einigermasen wieder zu verschaffen, das der Schöpfer ihrer Seele zugedacht hatte. Aufgebracht von den Reizungen der Weisheit, gerührt von ihren seegensreichen Verheisungen, gewiß von ihrem ewigen Glücke, mit dem sie ihre Freunde bekrönt, unterhalten sie die so holden Regungen; und auf dem Wege zur Tugend und zur Zufriedenheit begleitet sie immer das Bild des Weisen; welches sie bey einer geizigen Nachahmung, eifrigst betrachten, klug bewundern, und glücklich verehren. Sie, Hochwohlgebohrner Freund! haben sich auch bey ihrem letzten so

rühmlichen Auftritt in unserer Gesellschaft von dieser einem edlen Geiste so anständigen Beschäfftigung nicht losreisen können; und der Weise erscheint ihnen bey dero Abschiede in seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit, die ihre Muse zu einer würdigen Erhebung auffordert. Ich könnte nichts prächtigers zu Dero Ruhme sagen, als dieses. Sie behaupten ia auch hierdurch unter den Liebhabern der Wissenschaften den herrlichsten Rang, den solchen die Ehre ertheilet; und wie mag ein höherer gedacht werden, als derienige, wo der Weise steht, dem sie so ruhmbegierig nacheifern. Gedoppelt glücklich schätze ich mich, daß ich ietzo vor lauter ächten Verehrern der Weisheit rede. Wie ungemein müssen nicht unsere Triebe und Empfindungen übereinstimmen, die das göttliche Bild des Weisen in uns erwecket! Es gehet uns nicht anders als lüsternen Augen, die, in eine prächtige und mit allen Reizungen prangende Gegend geführt, sich nimmer satt sehen können; und unsern Geist stärkt eine angenehme Stille, in der er den Weisen zum würdigsten Augenmerke erkiest. Jedoch unerschöpflich ist die Schilderung, die, zur Vollendung seines Charakters, seine wahre Gröse uns darbeut. Stückweise und nach und nach mögen nur Mahler ein Bild zur Vollkommenheit bringen; wer mag die schwehren

ren Züge eines göttlichen Weisen auf einmal treffen? Blos seine Standhaftigkeit würde tausend Rednern Stoff zum Preise geben, den er verdient. Eine tugendhafte Gleichgültigkeit kommt mir insbesondere in dieser denkwürdig vor; und ich kann nicht leugnen, daß mich diejenige, welche er bey dem Stolze der Thoren zeigt, ausnehmend vergnügt, und auch öfters durch die Nachahmung vorzüglich beruhigt hat.

Konnte ich mich vorhin glücklich schätzen, daß ich in Ihnen, vortreffliche Zuhörer! wahrhafte Verehrer des Weisen erblickte; Konnte ich mir mit einer Uebereinstimmung unserer Gesinnungen schmeicheln: so bin ich desto gewisser überzeugt, Sie, als Feinde der Thoren, werden die Gleichgültigkeit des Weisen bey deren Stolze mit mir verherrlichen.

Daß wir lauter Weise in der menschlichen Gesellschaft um und neben uns finden sollten, ist um desto unmöglicher, je häufiger die Erfahrung lehrt, daß wir so gar unter Menschen oft umsonst Menschen suchen. Es hat vielmehr das allgemeine Unglück des menschlichen Geschlechtes mancherley Thorheiten erweckt, die wie Seuchen um sich greifen, und so viele um die Gesundheit ihres zum ewigen Wohl erschaffenen Geistes wohl gar auf ewig bringen. Das Laster bietet nun-

mehro ganze Heere von Thoren auf, um seinen Thron durch sie zu unterstützen; und der Weise, der für die Maiestät der Tugend kämpfet, lebt von ihrem Schwarm umgeben; ohne Zweifel, daß er die ritterlichen Waffen der Weisheit desto muthiger führen lerne, und ihre unüberwindliche Stärke in der Verthaidigung der Tugend behaupte.

In der That, die lächerlichste Vergehung der Thoren, welche zwar unter ihnen das Laster prächtig, unter Klugen aber nur desto verächtlicher macht, ist der Stolz, in welchem sie sich brüsten. Ist es wohl möglich alle die wunderbaren Gestalten der Hoffart abzumahlen? Alle mögliche Mißgebuhrten im Reiche der Thiere und der Kräuter mögen ihrer Anzahl nicht gleich kommen; und der sich selbst so schädliche Witz der Thoren übertrifft in seiner reichen Erfindung die Abweichungen der wider Willen fehlenden Natur. Kaum dürften wir im Stande seyn, nur die Classen der Thoren namhaft zu machen; die, in sich vergafft, von schnöden Einbildungen aufgeblasen, durch eine eigene Vergötterung unsterblich zu seyn glaubende, verächtlich von dem Throne ihrer Hoheit und nur flüchtig auf die übrigen ihnen ähnlichen Geschöpfe herabschauen, und,

immer sich selbst genug, von ihrer angemaßten Maiestät, durch einen äuserlichen neuen Schimmer, Beweise aufzustellen bedacht sind. Fordern sie Exempel dieser Thoren, scharfsichtige Zuhörer! so dürfte wohl kein Stand, kein Geschlechte, keine Würde unter den Menschen verschont bleiben, welche uns nicht genug derselben aufzuweisen hätten. So wohl das Catheder manches so grosen Gelehrten, daß er seine Gröse selbst nicht einmal übersehen kann, als auch der Lehr-Stuhl christlicher Pharisäer, zeigt uns solche Gespenster. Die Palläste der Grosen, zu welchen die Thorheit einen freyen Zutritt erhalten; die Schlösser derer, die die Ehre der Ahnen zum wenigsten durch ihren Namen gros macht; die Häuser der Bürger, die die Kunst zu leben wissen wollen, oder auch wohl gar was ahnenmäsiges bey ihrem Handwerke zu finden glauben; die Hütten der Niedern, die oft eher darben, um sich nur brüsten zu können: diese alle sind reich an neuen Ausschweifungen, die der Stolz ausgesonnen hat. Eine in sich selbst verliebte Schönheit und ein iunger Herr, was für seltne Luft-Erscheinungen wissen diese nicht täglich, ia stündlich hervorzubringen? Ja, ist wohl die Freundschaft von den Anfechtungen der Hoffart verschont geblieben? oder, ist es nicht auch leider! eine Wirkung des Stolzes, der

das sonst unverletzliche Band derselben zu trennen vermag? und, hat nicht die Falschheit, auf Antrieb und in Begleitung der Hoffart, sich in den Umgang geschlichen, daß wohl kaum ein wahrer Freund zu finden ist?

So beiammernswürdig diese Wirkungen des Stolzes sind; so gefährlich sie auch dem wahren Vergnügen der Menschen zu seyn scheinen; so tödlich sie der Freude sind, welche ein Redlichgesinnter aus dem Umgange zu schöpfen sucht: so stark macht doch die Weisheit ihre Lieblinge, daß sie mit einer Art von Gleichgültigkeit die sonst nagenden Vergehungen des thörichten Stolzes übersehen, und ihre Beeinträchtigungen grosmüthig verlachen können.

Mit ganz andern Augen sieht der Weise sich in der Welt um, als insgemein dieienigen sehen, mit welchen der Thor herumgaffet. Wenn iene ein aufgeheiterter Verstand scharfsehend macht, daß sie bis in das innere der Sachen dringen; wenn die Vernunft ihnen ein untrügliches Fernglaß reicht, durch welches die Zukunft sich Ihnen aufklärt, und das auch künstlich verborgene aufdeckt; wenn die Tugend sie ihnen aufthut, und wieder zuschliesst, und den rechten Gebrauch derselben nicht nur lehrt, sondern auch ordnet: so umnebeln Vorurtheile

urtheile der Sinnen die Augen der Thoren, daß sie nicht einmal das Gegenwärtige geschweige denn das entfernte gehörig überschauen mögen; eine Art der Einfalt macht sie oft gar blind, und Gespinste der EinbildungsKraft, Träume, halten sie für wahre Erscheinungen; das Laster kommt dazu, und bildet die sichtbaren Dinge durch seine bezaubernde Kraft sich zum Vortheile, daß Betrug und List die Vorstellung verfälschen und die Neigungen verführen.

Lassen sie uns, vortreffliche Zuhörer! lehrbegierig auf den Weisen achtung geben, wenn er mit solchen Augen den Stolz der Thoren betrachtet. Was erblickt er, wenn er einen vom Glücke muthigen und von Einbildung aufgelaufenen Gelehrten vor sich sieht? Dieser tummelt sich auf dem Schauplatze der Gelehrten, von seiner Gröse taumelnd, herum; er fordert Gegner auf, und keiner will erscheinen; er widerlegt und weis nicht was; er stampft, er schimpft, er schäumt. Heldenthaten, Siege über ganze Reiche der Gelehrten, verächtliche Benennungen derselben, LobesErhebungen eigener Einsicht, Phantasieen vom allgemeinen Beyfalle, Träume von der nahen Ewigkeit, LorbeerKränze, die nicht zu zählen sind, und die er abgeben könnte, sind der Innhalt des schwatz-

haften Ruhmredigen, der nun seine eigene Grösse fast nicht tragen mag. Der Weise steht von ferne; er sieht, er denkt, er lacht. Die Zuschauer machen ihn nicht irre. Die Einfalt verfärbt sich; die verwirrend einnehmende Hoheit des Gelehrten macht sie bald roth, bald blaß; der wirft sich fast nieder zur Anbetung; ein andrer sinkt gleichsam unter der Schwehre der Gedanken; wenn iener, nicht wissend was er denkt, in eine Art von Entzückung geräth; viele rufen, unübertrefflich! der Erfolg macht andere muthig; die grösesten Gelehrten unserer Zeiten werden unter der Beeinträchtigung der Verläumdung, der Unwissenheit, und des blinden Vorurtheils zu Märtyrern. Was denkt dabey der Weise? er sieht ganz etwas anders, als der Haufe sieht. Ein freyer und aufgeklärter Blick durchlauft die Ehrenbühnen, die sich der Thor selbst aufgerichtet; er sieht, sie sind von wurmstichigem Holze, von Holze, dem die Fäulnis droht, weil es zu hurtig, ehe es trucken worden, zu Ehren-Säulen voll Uebereilung gebraucht wurde. Ein gesundes Auge, ein prüfendes Ohr durchforscht die prächtigen EhrenMaale und LobesErhebungen, die er sich selbst freygebig ausgedacht; iene verschwinden ihm, ehe er sie noch recht beleuchtet, wie eine Seifenblase, die einen kindischen Verstand belustiget; diese erhalten

ein

ein Echo, aber die Stimme folgt gleich nach, und es sagt nichts mehr als was der Prahler von sich selbst sagte; es dauert auch nicht ewig, sondern wird bey der noch lebenden Stimme schwach, und verstummet. Fast macht ihn der Schwarm des Beyfalls stutzig. Doch auch dieser vermag keinen Eindruck in ihm hervor zu bringen; er forscht nach dessen Ursachen. Ein Blendwerk von alten dunkeln Worten, von unverständlichen ganz frischen Meynungen, von KlopfFechterKünsten und prächtigen Prahlereyen, von kritischen Erscheinungen, unnützen Alterthümern, und andern Kleinigkeiten unterstützen das Ansehn; und von solchen kostbaren Seltenheiten umgeben erscheint ihm der Ruhmredige in der Gestalt eines Marktschreyers der eine ganze Kette von ausgenommenen Zähnen um sich gehangen nachschleppt. Wie kann es anders seyn, wenn so der Weise voll Ueberlegung, von keiner verwerflichen Leidenschaft eingenommen, als ein Liebhaber der Wahrheit, als ein vorsichtiger Kenner des Lasters, den Stolz der prangenden Thoren in Erwägung zieht, daß er mit einer Art von Gleichgültigkeit, ohne das Gesichte nur zu verändern, so vielen Thorheiten zusehen kann.

Doch vielleicht gebehrdet sich der Weise nur so im äuserlichen; vielleicht macht ihn eine

geübte VerstellungsKunst so gleichgültig. Wohlan, erwünschte Zuhörer! wir wollen den Weisen bis in das innere seines Herzens verfolgen; doch wie? er ist ia innerlich wie äuserlich; er ist sich überall gleich. Thoren nur berücken uns durch ihre Larven, und der Schein der Tugend muß wohl durch den Körper blenden, wenn gleich die ganze Brut der Laster ihr Herz bewohnet. Was sollte die innere Gleichgültigkeit des Weisen bey dem Stolze der Thoren hemmen, oder wohl gar unmöglich machen? Sucht ihn nicht der Thor selbst aufzubringen? Der Thor kann nie den Weisen neben sich dulden; uud dessen Gleichgültigkeit macht ihn nur empfindlicher, ia gar erbitterter wider ihn. An Verfolgungen, an Verkleinerungen, an Verachtungen fehlt es dem Stolze nun nicht, das Ansehen der Weisen zu schwächen, und wohl gar, wenns möglich wäre, alle ihr Glück zu vereiteln. Auch dieses, auch solche Anfälle wissen nicht das Gleichgewichte in der Seele des Weisen aufzuheben. Er sieht und hört, verächtliche Minen, schwache Gemüther kränkende Gebehrden, verläumderische Stimmen, verhetzende Rathschläge; und dennoch bleibt er in einer immer gleichen GemüthsRuhe. Die Erzählung, in welcher ein ehemals verfolgter Wolf sich als einen Wanderer seinen hochmüthigen Gegnern darstellte, bleibt ihm immer lehrreich. Auch ihm

als einem Wanderer kann es ia leicht aufstossen, daß auf seiner Pilgrimschaft, wo er auch wohl bey den Wohnungen stolzer Thoren vorbey muß, ihn Mordax anbellet; da er denn gleichgültig sagt: schweig, tummes Vieh! die Kette macht dein Bellen ohnmächtig. Noch vielweniger erzittert er, wenn Mordax sich heiser gebollen, und einen Pudel seine Stelle vertreten lässt.

Allerdings würde es ein unschätzbarer Triumph für einen stolzen Thoren seyn, wenn sein Glück, das insgemein die, so es am wenigsten verdienen, zu verfolgen pflegt, ein kränkendes Nagen in dem Gemüthe eines Weisen zurücke lassen könnte. Denn dies ist vielmalen die kützelnde Sprache der Thoren, mit der sie sich innerlich bey dem unzufriedenen Besitze ihrer blendenden Güter trösten: dies muß die Tugend kränken! Allein, wie ist es möglich? kann auch ein Scheingut den Weisen täuschen? Wünschte der wohl mit dem glänzenden Zustande der hoffärtigen Thoren zu tauschen? Der Stolz hat allezeit eine Reihe von Ungemächlichkeiten, die ihn überall umgeben, und von welchen er sich selbst nicht befreyen kann. Ein Stutzer, dem die Kleidung den Körper presst, der ieden Tritt und iede Mine seinem Stolze günstig macht, mit seinem Spiegel fast stündlich und öfters biß zum Verdruß sich unterreden muß: wird wohl der durch seine schnöde Pracht die Mäsigkeit des

Weisen irre machen? Ein Schmarutzer, der seinen Hochmuth zu stillen, die Tische und den Magen belästigt, seinem Körper ein so scharfsinniger Henker ist, daß er mit vieler Mühe, mit vieler Kunst siech wird; der wohl Nächte schlaflos zubringt, um die Köche in Ersinnung von Lecker Speisen zu übertreffen; mag dieser wohl in dem gesetzten Weisen die Lust erwecken, sich an seine Tafel zu dringen. Frey vom Neide, frey vom Gram, nicht schwürig über die Untreue und Kargheit seines Glücks, reich an seltener Zufriedenheit, triumphirt er stets über alle Thoren.

Es ist nicht zu leugnen, die Tugend hat ihr Straf Amt, das ihr über die Laster zukommt, dem Weisen aufgetragen; wie lässt sich wohl hier die Gleichgültigkeit des Weisen bey dem Stolze der Thoren mit seiner Pflicht zusammen reimen? Thut ein Lehrer nicht unrecht, wenn er lächelnd den Vergehungen seiner Untergebenen zusieht, und nicht voll gerechten Eifers ihre Bosheit züchtiget? Eine kluge Nachsicht, eine beisende Gleichgültigkeit hat oft mehr gefruchtet als die empfindlichste Bestrafung. Nichts kann das Laster, besonders in solchen, die noch den Schein der Vernünftigen haben wollen, am meisten wenn sie andere muthwillig beleidigen, mehr kränken, als eine schnöde Verachtung desselben, die durch eine gleichgültige Aufführung gegen die Thoren sich her-

vor-

vor thut. Der Weise ist nicht stumm, wenn er bessern kann; aber, wenn ihm die Unbändigkeit der Lasterhaften ein Schloß vor den Mund legt, wie kann er kräftiger die Ehre der Tugend verthäidigen, als wenn er durch seine Verachtung und Unempfindlichkeit das Laster zur Besserung aufmerksam macht, und so auch viele von der Nachahmung desselben abschreckt. Thoren unterstützen insgemein die Thoren in ihrem Stolze; eine niederträchtige Verehrung bringt solchen Opfer; und es überredet sich dabey fast das Laster, daß es zur Tugend worden sey. Diesem steuert der Weise durch einen gesetzten Abscheu, und bestraft auf diese Art recht weislich die Abweichungen der Thoren. Wie schmerzt es nicht einen Prahler, wenn der Weise scharf zuhört, und beisend lacht? wie quält sich nicht manche hoffärtige Schöne, wenn mann die Augen gar nicht auf sie dreht, oder, wenn mann sie erblickt, sie gleichgültig bewundert? wie tobet nicht ein trotziger Feind, dem mann gelassen und stille zusieht, und ihn doch endlich so bezwingt. Strafe genug für den stolzen Thoren! Er geht prächtig einher: der Weise sieht ihn, und bleibt doch ungerührt; er sucht zu kränken: und dessen Zufriedenheit steigt; er denkt zu siegen, und wird doch nur beschämt. Vortrefflicher Charakter des Weisen! auch in der Gleichgültigkeit bey dem Stolze der Thoren zeigt er

sich verehrungswürdig. Wie glücklich lebt der Mensch, der in diesem ihm gleich zu werden sucht! wie ruhig kann er unter den Thoren den kurzweiligen Stöhrern der Zufriedenheit, wohnen! Wie mögt ihr, thörichte Feinde eurer Mitbürger! die Quelle seiner Wonne, seiner ewigen Beruhigung mit kühnen Fäusten stopfen?

Die Vollziehung der mir aufgetragenen Pflicht macht, daß ich in dieser Betrachtung abbreche; so sehr auch sie mich vergnüget. Aber, wie kann ich sie anders schliessen, als unter solchen Regungen, die die Ehre des Weisen erhöhen? Hochwohlgebohrner Herr! sie nähern sich nunmehro demjenigen Perioden ihres Lebens, da sie bey mehrerer Zerstreuung am glücklichsten sind, wenn die Gleichgültigkeit des Weisen ihnen eine innere Ruhe schenkt. Suchen sie diese dem Weisen abzulernen: so kann auch der Stolz der Thoren sie nie in ihrem Vergnügen stöhren. Geniesen sie alsdenn solches als ein Weiser; und erweitern auch so die Ehre unserer Gesellschaft, die der Weisheit und Tugend auch in Ihnen dient.

E N D E.

Inhalt der in dieser Sammlung befindlichen Abhandlungen.

I. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele aus der Vernunft vollständigst erwiesen.

II. Von den nothwendigen Epochen in dem wirklichen Daseyn der Geschöpfe.

III. Von dem natürlichen Glauben an GOtt.

IV. Der Sieg der natürlichen Religion über den Naturalisten.

V. Daß die Natur aller Substanzen in der Welt in einer ZeugungsKraft von Vorstellungen zu setzen sey.

VI. Von der Sittlichkeit des lebhaften Vortrags.

VII. Erweis von der Unfähigkeit der Materie zu denken.

VIII. Die Schande des geistlichen Schwätzers.

IX. Ein kurzer Beweis von der Unmöglichkeit mehrerer wirklichen Welten als einer.

X. Von den möglichen Gattungen möglicher Welten, und der weisesten Wahl der wirklichen.

XI. Erläuterung der Theorie von der moralischen Zurechnung aus der Vorhersehung.

XII. Von der Gerechtigkeit der göttlichen Zurechnung aus der Vorhersehung, in Ansehung der dem menschlichen Geschlechte zugerechneten Sünde Adams.

XIII. Die Gleichgültigkeit des Weisen bey dem Stolze der Thoren.

Bayerische Staatsbibliothek München

IX. Ein kurzer Beweis von der Unmöglichkeit mehrerer wirklichen Welten als einer.

X. Von den möglichen Gattungen möglicher

Bayerische Staatsbibliothek München

IX. Ein kurzer Beweis von der Unmöglichkeit mehrerer wirklichen Welten als einer.

X. Von den möglichen Gattungen möglicher ... wirk-

... ora-

... ung.

... chen

... An-

... chte

... bey

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Carl Gotthelf

Sammlung Kleiner Schriften von wichtigen Wahrheiten aus dem gesammten Reiche der Wissenschaften

Jena 1750

ESlg/Ph.pr. 1394 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00069503-8
VD18 14681587